This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

163.c.27.

Friedrich Halm's

(Eligius Freiherrn von Münch-Bellinghausen)

Werke.

Siebenter Band.

Neue Gedichte.

Wien.
Druck und Verlag von Carl Gerold's Sohn.
1864.

Neue Gedichte

von

Friedrich Halm.

Wien.
Druck und Verlag von Carl Gerold's Sohn.
1864.

Inhalt.

Vermischte Gedichte.

Seite

An die Natur 3
Mädchenträume 6
Einem jungen Dichter 9
Der Christbaum 11
Streitfrage 15
Wollen und Sollen 16
Lieder ohne Worte 17
An Julie Rettich am Tage der Taufe ihrer Enkelin . . . 19
Die Danaiden 21
Prometheus 23
Ganymed 26
Die Römerstraße 28
An —, mit dem Manuscripte des dramatischen Gedichtes: „Der Sohn der Wildniß" 33
An die Freunde (mit dem Manuscripte eines dramatischen Werkes) 35
Späte Liebe (an Lilly) 37
Lieder der Liebe.
1. Gewitterabend 40
2. Eins möcht' ich sein! 42
3. Flamme der Liebe 44
4. Bei Dir sind meine Gedanken 46
5. In trüben Stunden 47
6. Ja, Du bist treu! 49
7. Dank 50
8. Im Herbst 51
9. Frag' nicht: Warum? 53
10. Zum Abschied 54
11. Sonnenfinsterniß 55
12. An die Ferne 56
13. Nach Jahren 58
14. Ewig Dein 60
Nach dem Tanze 61

Sonette: Seite
1. Dem Kaiser, bei Uebergabe des Universitäts-Gebäudes an die kaiserl. Akademie der Wissenschaften 65
2. Ablehnung 66
3. Willensfreiheit 67
4. An — 68
Ghaselen, 1 — 8 69
Ritornelle:
1. Blume und Blüthe 77
2. Baum und Strauch 80
Aus der Wirklichkeit 83
Fahnenrauschen 85
Mahnung 95
Meinungen und Stimmungen 97

Festreden.

Prolog zur Säcularfeier der Gründung des militärischen Maria-Theresien-Ordens 121
Prolog zur Feier der Geburt des Kronprinzen 131
Prolog zur zweiten Jahresfeier der Februarverfassung . . 135
Hoch die Frauen! Toast, gesprochen bei dem Wiener Schillerfest-Bankette 141

Erzählende Gedichte.

Des Heilands Bettelfahrt 147
Radbods Taufe 149
Gunhildens Brautfahrt 155
Die Glocken von Limerick 160
Die Pförtnerin 165
Aus Frau Marthens Hauschronik 177
Der Kanarienvogel 191
Die Nixe 203
In der Waldhütte 212
In der Südsee 219

Charfreitag 235

Vermiſchte Gedichte.

An die Natur.

Wie achtlos ging ich einſt vorbei,
Natur, an deiner Reize Prangen,
Als in den Adern friſch und frei
Des Blutes Wellen mir noch ſprangen!

Da horchte trunken nicht mein Ohr
Des Waſſerfalles wildem Rauſchen;
Es hatte auf den mächt'gen Chor
Der Geiſter in mir ſelbſt zu lauſchen!

Vergebens wehte Hag und Strauch
Mir Blüthenſchnee und Duft entgegen;
Berauſchend fühlt' ich Gottes Hauch
In meiner Bruſt die Flügel regen!

Stumpf ging an Berg und Thal ich hin,
Und ſtand nicht ſtill am Seegeſtade;
Denn in den Wolken ſchwamm mein Sinn
Und ſtählte ſich im Aetherbade!

Aufſchäumend hob ein brandend Meer
In mir die dunklen mächt'gen Wogen,
Und Sterne glänzten drüber her,
Und goldner Hoffnung Regenbogen! —

Wie anders jetzt! — Wie zieht's mein Herz
Nun mächtig hin nach grünen Matten!
Wie blick' ich ſehnend alpenwärts,
Und lechze heiß nach Waldesſchatten!

Wie winken nun ſo ſüß vertraut
Mich Berg und Thal in ihre Mitte;
Wie koſ' ich nun mit Blatt und Kraut,
Zertreten ſonſt mit raſchem Schritte.

Natur, wie lieb' ich nun ſo heiß
Dein üppig Grün, dein Blüthenprangen,
Daß nimmer ich zu ruhen weiß,
Hält nicht dein Arm mich traut umfangen.

Iſt's Weisheit, die ſo ſpät mir reift?
Iſt's Unvermögen zu genießen,
Das nach dem letzten Zweige greift,
Wo rothe Beeren noch ihm ſprießen?

Wie, oder zieht mich unbewußt
Ein Ahnen zu dir, grüne Erde,
Daß bald an deiner Mutterbruſt
Ich ſtill und friedlich ſchlummern werde?

Mädchenträume.

Sie ſitzt ſo ſtumm, ſie ſtarrt ſo bleich
Vor ſich hinaus in's Weite,
Als ob ihr aus dem Schattenreich
Ein Geiſt vorüberſchreite!

Ein Thränchen rinnt in haſt'gem Lauf
Ihr an der Wange nieder,
Und um die Lippen gleich darauf
Sprüht Lächeln ſonnig wieder!

Der Frühling blüht, der Vöglein Sang
Ertönt aus allen Zweigen;
Ihr aber bringt der ſüße Klang
Nicht in der Seele Schweigen.

Der Vater ſorgt; die Mutter fragt:
„Was mag dem Kind nur fehlen?
„Was iſt es, daß ſie bangt und zagt,
„Und darf ſie mir's verhehlen?

„Mir, die ſie pflegte Tag für Tag,
„Mir, die ich ſie geboren,
„Mir birgt ſie ihres Herzens Schlag;
„Hab' ich mein Kind verloren?"

O laßt nur, laßt! — Mag ſtumm und ſtill
Ihr Aug' in Thränen ſchwimmen,
Sie horcht, was in ihr werden will,
Und bebt den fremden Stimmen.

Und ringt ſie wie mit Bergeswucht,
So iſt's des Keimes Ringen,
Der tief im Grund die Spalte ſucht,
An's Tageslicht zu bringen.

Und was ſie beugt, es iſt die Laſt,
Die, wenn die Blüthen ſanken,
Zur Erde beugt des Baumes Aſt,
Weil Früchte nun dran ſchwanken.

Was in ihr wühlt, es iſt der Drang
Das Wort zum Lied zu finden,
Das ſie umſchwirrt mit ſeinem Klang
Seit ihrer Kindheit Schwinden!

Noch ahnt sie nur, noch weiß sie nicht,
Noch sucht sie nach dem Spruche,
Der ihr die Siegel schmilzt und bricht
An ihres Schicksals Buche!

Geduld denn! Bald vom Mastkorb: Land!
Tönt's ihrer Seele nieder,
Und wenn sie selbst sich wiederfand,
Dann habt auch ihr sie wieder!

Einem jungen Dichter.

Hab' Geduld nur, faß' nur Muth,
Wirrer Geiſt, die Zeit wird kommen!
Was im Traum, da du geruht,
Unbewußt du aufgenommen,
Bald zum Lied ſiehſt du's entglommen:
Hab' Geduld nur, faß' nur Muth!

Nicht der Wille iſt's, der ſchafft;
Allen Weſen hier auf Erden
Reift der Zeugung Götterkraft
In geheimnißvollem Werden!
Willſt den Zauber du gefährden
Blind in blinder Leidenſchaft?

Blühe hin- und hergewiegt
Wie des Apfelbaumes Blüthen;
Träume ſtill in dich geſchmiegt,
Wie ihr Ei die Vögel hüten;
Laß Natur zur Reife brüten,
Was in deiner Seele liegt!

Dann erſt, wenn der Keim erwacht,
Grün emportreibt aus den Schollen,
Wenn der Ahnung Werk vollbracht,
Dann iſt's Zeit zu kräft'gem Wollen,
Bis die Frucht nach wonnevollen
Wehen dir entgegenlacht!

Hab' Geduld denn, wirrer Geiſt!
Meide wild umherzuſchweifen;
Woll' nicht unbeſonnen dreiſt,
Eh' zum Umriß Schatten reifen,
Haſtig ſchon zum Pinſel greifen;
Warte bis der Schleier reißt,

Bis geworden, was da ſoll,
Bis die Wolken rings ſich lichten,
Bis die Schemen lebensvoll
Zu Geſtalten ſich verdichten,
Bis verklärt aus Nebelſchichten
Dir dein Traum entgegenquoll!

Der Chriſtbaum.

Jüngſt ſah ich einer Mutter treue Hand
Des Chriſtbaums dunkle Zweige ſorgend ſchmücken;
Goldnüſſe ſchwankten da an loſem Band,
Und Blumen gab es, Naſchwerk allerhand;
Daneben Fruchtgewinde, goldne Brücken
Von Aſt zu Aſt einladend ausgeſpannt,
Und zwiſchen Kerzlein, die ſich rings erhoben,
Berittene, Lebkuchen Mann und Thier,
Und Sterne aus buntfärbigem Papier
Mit Meiſterhand geflochten und gewoben;
Und zwei der letztern ſah zuhöchſt ich oben

Umſtrahlen golden eines Engels Bild,
Der niederſah, als ob er Wache hielt!

Und als nun Abends Licht für Licht entbrannte
Und Feenpracht den dunklen Baum verklärt,
Und ſegnend jeder Bruſt der langverbannte,
Harmloſe Traum der Kindheit wiederkehrt,
Da lag auch leuchtend rings auf allen Zügen
Ein Sonnenſtrahl von kindlichem Vergnügen,
Nur mich — mich wehte ſtille Wehmuth an;
Still träumend ſtarrt' ich in des Baumes Zweige,
Und als ich ſpät erwachend mich beſann,
Da ging verglimmend ſchon die Pracht zur Neige,
Und Licht für Licht ward wieder ausgethan!

Zuerſt die unten, die der Arm erreichte,
Die höhern wurden bis zuletzt geſpart;
Und wie's nun unten immer dunkler ward,
Da ſah ich, daß der Flitter mit erbleichte!
Wo Glanz erſt war, da lag nun graue Nacht;
Die Blumen lockten nicht mehr ſie zu pflücken,
Verſunken waren in des Dunkels Schacht
Der üpp'gen Fruchtgewinde goldne Brücken,

Und als das Löſchhorn immer höher ſtieg
Und nur den Wipfel Lichter noch umkränzten,
Bis endlich aus der Dämm'rung vollem Sieg
Ganz oben die zwei Sterne nur mehr glänzten,
Und jener Engel, der dort Wache hielt:
Da war es mir in meinem tiefſten Herzen,
Der Chriſtbaum mit den ausgelöſchten Kerzen
Bedeute mir des eignen Lebens Bild!

„Ja Jugend," dacht' ich, „ja, dein goldner Schimmer
„Vergoldet rings um dich her Zeit und Raum;
„Selbſt Frühling blüht um dich auch Frühling immer
„Und jeder Tag iſt dir ein Weihnachtsbaum!
„Du weißt von jedem Zweig die Frucht zu pflücken,
„Denn nah ſteht jedes Ziel dem leichten Sinn,
„Und wenn auch eins unnahbar erſt dir ſchien,
„So baut die Hoffnung Regenbogenbrücken,
„Und Sehnſucht trägt dich durch die Wolken hin!

„Doch will der Jugend Zauber von dir weichen,
„Verglimmt dir im verwundeten Gemüth
„Der Himmelsfunken, der es hell durchglüht,
„Dann ſiehſt du auch den Flitter mit erbleichen;

„Wo Glanz erſt war, da liegt dann graue Nacht,
„Die Blumen locken nicht mehr ſie zu pflücken,
„Kein Hoffen wölbt dir ferner Nebelbrücken,
„Schwankſt ſchwindelnd du an grauſer Tiefen Schacht,
„Und immer dunkler wird's, die Lüfte ſchwerer:
„Je mehr dein Fuß der Lebensſtufen ſtieg,
„Umrauſchen dich die Zweige leer und leerer! —
„Beglückt, wem in des Dunkels vollen Sieg
„Noch leuchtend aus des Wipfels kahlen Aeſten
„Die letzten Zierden, aber auch die beſten,
„Wie mir herunterſchauen traut und mild:
„Zwei lichte Sterne und ein Engelbild!“

Streitfrage.

Die Menſchheit muß dir groß und heilig ſein,
Wie oft die Menſchen würdig auch des Spottes;
Der Einzelne ſei immer ſchwach und klein,
Aus der Geſammtheit weht der Athem Gottes!

Grad umgekehrt! — Die Menſchheit insgeſammt
Umfangen dumpfer Geiſtesarmuth Schranken;
Und nur aus Einzelnen hell leuchtend flammt
Der Gottesfunken ewiger Gedanken!

Wollen und Sollen.

Ich will! Das Wort iſt mächtig;
Ich ſoll! Das Wort wiegt ſchwer!
Das eine ſpricht der Diener,
Das andre ſpricht der Herr!

Laß beide Eins dir werden
Im Herzen ohne Groll;
Es gibt kein Glück auf Erden
Als wollen, was man ſoll!

Lieder ohne Worte

(an Julie Rettich, als ich ſie im Nebenzimmer eine neue Rolle einüben hörte).

Im Finſtern ſaß ich in einer Ecke,
Hört' aus meinem Lauſchverſtecke,
Gränzend hart an ihr Gemach,
Wie bewegt ſie drinnen ſprach!

Flüſternd bald, wie Frühlingshauch
Rauſchend ſpielt im Roſenſtrauch,
Langſam wieder ernſt und prächtig,
Wie der Strom vorüberrollt,
Schmetternd laut jetzt, wild und mächtig,
Wie der Donner droht und grollt,
Jetzt verſchwimmend trüb und trüber,
Wie verhallender Geſang,

Kam der lieben Stimme Klang
Durch die Wände mir herüber!

Was ſie ſprach, zu wem und wie,
Hört' ich nicht, und fragt' ich nie;
War doch, was herüber ſchallte,
Ob der Worte Klang verhallte,
Voll von Sinn auch ohne ſie!
Drang doch Sehnſucht, Furcht und Trauern,
Lieb' und Haß und Luſt und Schmerz
Mir ſo deutlich durch die Mauern,
Wortlos mir ſo tief in's Herz!

Ach die Töne, die ſo weich,
Die ſo warm, ſo voll, ſo reich
Damals Dir vom Munde wehten,
Die jetzt zürnten, die jetzt flehten,
Die jetzt Wehmuth trüb umflorte,
Ach, noch immer hör' ich ſie,
Jene Lieder ohne Worte,
Klang nur, aber Poeſie!

An Julie Rettich

(am Tage der Taufe ihrer Enkelin).

Fern ſei uns Mißgunſt; was uns ſelbſt Entzücken
Und Labung in des Lebens Dürre gab,
Das mög' nach uns auch Andere beglücken,
Und träufle Thau den Dürſtenden herab!

Drum heut am Tage, der zum Chriſtenthume,
Zum Leben Deines Kindes Sprößling weiht,
Wünſch' flehend Eins ich nur der zarten Blume,
Und in ihr jetzt noch ungeborner Zeit!

Sie möge Dir in jedem Sinne gleichen,
An Herz und Geiſt und ſchöpferiſcher Gluth,
An Trieb und Drang, das Höchſte zu erreichen,
An friſcher Kraft und nie erſchöpftem Muth!

Es mög' Dein Blick in ihrem Auge leben,
Auf ihren Lippen Deiner Stimme Klang,
Und Anmuth mög' den Veilchenkranz ihr weben,
Den duftend ſie um Deine Stirne ſchlang!

Was Du uns biſt, dazu nach manchen Jahren
Reif' kommenden Geſchlechtern ſie heran,
Daß jene auch, wie wir durch Dich erfahren,
Was Kunſt vermag und was Begeiſtrung kann.

Und mög' beglückter in der Jahre Schwinden
Die Gley und Rettich einer fernen Zeit
Den Dichter auch, den Du nicht fandeſt, finden,
Der würd'gen Stoff ſo hohem Geiſte leiht!

Deutſch oder Wälſch, Riſtori oder Rettich,
Um Heimath und um Sprache frag' ich nicht,
Daß ſie Dich wiederhole nur, erbet' ich,
Und Heil dem Volk, deß Sprache dann ſie ſpricht!

Ruhm mög' in Strahlen ihren Namen kleiden,
Und wie zu früh in dieſe Welt ſie kam,
So find' die Welt auch einſt bei ihrem Scheiden,
Daß ſie zu früh, zu früh nur Abſchied nahm.

Die Danaiden.

Die fünfzig Töchter des Danaos —
So gebot haßglühend der Vater —
Sollten, in der Brautnacht sollten sie
Ihre Verlobten erschlagen,
Die Vettern, Aegyptos fünfzig
Blühende Söhne erschlagen;
Und sie thaten es, thaten es Alle.
Eine, Hypermnestra nur,
Menschlicher, weiblicher
Als die grausamen Schwestern,
Rettet den Gatten und flieht
Das fluchbeladene Haus!

Jene im Tartarus nun
Büßen dafür, äonenlang
Schöpfend in's löchrichte Faß,
Ewig bemüht es zu füllen,
Ewig getäuscht, und ewig
Trügrischer Hoffungen voll

Wieder beginnend und wieder
Das vergebliche Werk!

Warne dich, Seele, ihr Loos!
Würg' nicht, traurig bethört
Von unſeligem Wahn
Deiner Jugend Verlobten,
Mord' nicht den Genius Begeiſtrung,
Erſtick' nicht die heilige Flamme
Des Schönen in dir und häufe
Die Aſche Gemeinheit darüber!

Warne dich, Seele, ihr Loos,
Daß dein Leben dereinſt
Nicht gleiche dem löchrichten Faß,
Deſſen Inhalt verſickert im Sand,
Das leer bleibt, hohlklingend leer,
Ob hinein du auch ſchöpfeſt
Wie jene, Tage und Jahre lang,
Endlos, ruhelos ſchöpfeſt,
Ewig wieder beginnend
Das vergebliche Werk!

Warne dich, Seele, ihr Loos!

Prometheus.

Eine Geſtalt ſeh' ich
Auf des Kaukaſus Gipfel,
Eine Titanengeſtalt,
Mit ehernen Klammern
Feſtgeſchmiedet am Fels,
Ewigen Schmerz und ewigen
Trotz in den Zügen,
Vergeblich den Geier
Zu verſcheuchen bemüht,
Der raſtlos umkreiſend
Mit unſtillbarer Gier
An der Leber, der ewig
Sich wieder erneuenden
Leber ihm zehrt!

Du biſt es, Prometheus,
Der den ewigen Göttern
Uns gleichzuſtellen, dereinſt
Vom Himmel herab

Frevelnd das Feuer
Uns holte, der Gesittung damit
Und Ordnung, Recht und Besitz
Den Sterblichen brachte:
Aber Bedürfnisse auch,
Fremd geblieben den Vätern,
Mangel, Sorgen und Noth,
Haarsträubendes Elend
Und verzehrenden Gram!

Dafür büßest du nun,
Und wie du mit ehernen Klammern
An die Steinwand der Noth
Die Menschheit geschmiedet,
Und den Geier Entbehrung
Am Mark ihr, am ewig
Erneuten Marke des Lebens
Ihr ewig zu zehren verhängt,
So büßest du, Gleiches erduldend,
Nun die vermessene That!

Und so harrest du nun,
Harrst Jahrtausende lang,
Ob nicht die Erde einmal

Aufächzend und ſpaltend
Des Steines granitene Wand
Aus den ehernen Klammern
Die Menſchheit löſe und dich,
Ob nicht mit Bogen und Speer
Ein Heros der Liebe dereinſt
Rettend vom Himmel hernieder
Dir ſchwebe und mit ſicherem Wurf
Den Geier euch beiden erlege,
Der raſtlos umkreiſend
Mit unſtillbarer Gier
Ewig am Leben euch zehrt!

Wird er je kommen, der glühend
Erſehnte, geſegnete Tag,
Wär's in Jahrtauſenden auch,
Wird er je kommen, der Allen leuchtet
Mit gleich erwärmendem Strahl,
Der Licht bringt ohne Schatten,
Wiſſen ohne Zweifel, Bildung
Ohne Entnervung? Wird er je kommen?

Ganymed.

Wagende Seele!
Des Jünglings gedenk,
Den aus dem Kreis der Genoſſen
Plötzlich der Adler des Zeus
Entraffend hinwegtrug!
Ganymedens gedenk,
Und wie tief in's zuckende Fleiſch
Der Adler die Klauen ihm ſchlug,
Und den Jammernden fortriß;
Aber aus Dunkel empor
Zum Licht, aus irdiſchem Wirrſal
Zu olympiſcher Ruh'
Trug den Liebling des Gottes
Sein gewaltiger Griff!

Ganymedens gedenk
Und ſcheu' nicht des Schmerzes
Läuternde Gluthen!
Fürcht' nicht den Adler des Zeus,

Zagende Seele!
Nur die Erwählten des Gottes
Faßt ſein gewaltiger Griff,
Und zerdrückt dir die Klaue das Herz,
Trägt zu verklärendem Licht
Dich ſein Fittich empor!

Die Römerſtraße.

Die Sonne ſinkt; die Gluth des Tages ſchwand!
Auf denn, Geſelle, nimm den Stab zur Hand
Und nach dem Mahl, das labend uns erfriſchte,
Folg' nun in jenes Waldes Laubgemach
Der Römerſtraße Spuren mit mir nach,
Die längſt im Saatgefild der Pflug verwiſchte!

Wir ſchreiten, komm nur, erſt den Fluß entlang,
Dann rechts hinauf des Weinbergs ſteilen Hang,
Und wieder links durch den Kartoffelacker!
Da ſchallt ſchon, horch, der Wipfel dumpf Gebraus,
Als lachten ſie ob unſrer Haſt uns aus:
„Ei alte Knaben, lauft ihr noch ſo wacker?“

O kühler Hauch, der fächelnd uns berührt!
Der Pfad, der breit hier durch die Büſche führt,
Wie lockt er an, frohplaudernd fortzuſchreiten!
Doch Nicht'ges nur erringt ſich mühelos;
Wir müſſen durch des Dickichts rauhen Schooß,
Durch Dorn und Diſteln uns den Weg erſtreiten!

Friſch auf! Hinein in's grüne Blättermeer,
Und ſetzt es ſich mit Stacheln auch zur Wehr,
Wir bringen durch! — Und ſieh, in Waldesmitten
Wallähnlich hebt das Erdreich ſich empor;
Wir ſind zur Stelle! — Hier ward Buſch und Moor
Vom Straßenzug der Römer einſt durchſchnitten!

Nun wächſt Geſtrüpp, ja mächt'ges Bauholz drauf;
Des Gießbachs Wuth zerriß des Dammes Lauf,
Den ſtahlgepanzert einſt Legionen traten;
Ihr Heerweg war es! — Grabe nur hinein;
Rings triffſt du feſten, wohlgefügten Stein,
Sie bauten für die Dauer, Roms Legaten!

Der hier im Buſche lag, der Meilenſtein,
Den mauerten beim Friedhofthor ſie ein! —
Du ſahſt ihn wohl! — Und dort bei den drei Buchen
Dort war ein Brunnen! — Sieh noch heut den Strahl
Durch Steingeröll und Trümmer dünn und ſchmal,
Im Sand verſickernd, ſich den Ausweg ſuchen!

Vor Jahren fand man eine Inſchrift dort —
Sie ſchleppten in's Muſeum gleich ſie fort —
Die angab, Cajus Flavius Carbo hätte,

Ein alter Kriegsmann, dieſen Quell gefaßt,
Und Wandrern, müde von des Tages Laſt,
Ihn fromm geweiht zur kühlen Ruheſtätte!

Auch einer Steinbank Reſte, Röhrenblei,
Backſteine, Scherben, Münzen allerlei
Grub Forſchergier aus dieſem Trümmerhaufen;
Die Quelle aber, die mit hellem Klang
In's Marmorbecken einſt hier niederſprang,
Die ließen ſie wie vor im Sand verlaufen!

Warum auch ſollt' ſie nicht? — Kein Fußtritt ſchallt
Mehr auf der Römerſtraße durch den Wald;
Verkehr und Handel nahmen andre Wege:
Wer ſuchte Labung noch an ihrem Rand,
Als nur der Vogel, zieht er über Land,
Das ſcheue Reh dort aus dem Wildgehege!

Es geht auf Erden eben Alles hin! —
Ich aber unweltläufig, wie ich bin,
Und mehr daheim in Büchern als im Leben,
Ich ſitz' hier oft und koſte gern vom Quell,
Der niederträuft vom Steine klar und hell,
Und laſſe wirre Träume mich umweben!

Und weißt du, was ich oft ſchon hier gedacht
Und was mir immer wiederkehrt mit Macht,
So oft auf dieſen Trümmern ich geſeſſen?
Der Dichter denk' ich, deren Lieder Schall
Erweckt vordem der Herzen Wiederhall,
Und die bis auf den Namen nun vergeſſen!

Nicht jene Großen, die da Strömen gleich
Fortrauſchen ewig durch der Bildung Reich,
Des Ideals unſterbliche Propheten;
Die mein' ich, die da waren, was wir ſind,
Die Ruhm erwarben und auch Ruhm verdient,
Doch, Kinder ihrer Zeit, mit ihr verwehten!

Die, wie der Quell hier, Tauſenden vielleicht
Von müden Wandrern Labung mild gereicht,
So lange Wandrer noch des Weges kamen,
Und die verſiegt, wie hier der Quell, im Sand,
Seit andre Ziele Geiſt und Bildung fand,
Und Zeit und Leben andre Wege nahmen!

Die, wie der Quell hier, bricht auch dünn und ſchmal
Aus Schutt und Steingeröll nur mehr ſein Strahl,
Erquicken könnte heute noch und laben,

Wär' nur zerſtört die Römerſtraße nicht,
Wär' nur des Waldes Dickicht nicht ſo dicht,
Wär's anderswo nur leichter nicht zu haben!

Das iſt es! Wen die Zeit trägt, reißt ſie fort!
Heut geht die Straße hier und morgen dort,
Dort öffnet ſie, verſchüttet hier die Quellen! —
„Heut grüner Lorbeer, morgen dürres Laub,
„Heut friſche Roſe, morgen welker Staub!"
So rauſcht es, Zeitenſtrom, aus deinen Wellen!

„Leb' heut, ſtreb' heut, ſieg' heute," rauſchen ſie;
„Was du nicht heute haſt, das haſt du nie!
„Gebrechen dir des Genius höchſte Gaben,
„So brauch', die dir geworben, wie ein Mann,
„Genieße was dein Streben dir gewann,
„Und frage nicht was wird, wenn du begraben!" —

Das iſt es, was ſo oft ich hier gedacht
Am Römerbrunnen in des Dickichts Nacht;
Hier lernt' ich ſtill mein Haupt dem Schickſal neigen! —
Doch komm nun — Abend dämmert um uns her,
Und über'm Moor wallt Nebel grau und ſchwer —
Komm, laß' in's Thal gemach uns niederſteigen! —

An —

(mit dem Manuſcripte des dramatiſchen Gedichtes: „Der Sohn der Wildniß.“)

Es iſt vollbracht! — Der Lenz, der Sommer ſchwand
Und wenn Dein Lächeln froh den Keim begrüßte,
Dein Blick die Blüthen aus der Knoſpe küßte,
Nun liegt die reife Frucht in Deiner Hand!

Mag's Schlehe nun, mag's Pomeranze ſein,
Ich weiß nicht, was ich in den Schooß Dir lege;
Ich weiß nur, ſie gedieh in Deiner Pflege,
Dir trug ſie meine Seele, ſie iſt Dein!

Ich aber blick' zurück, den Tagen nach,
Den langen Nächten, ruhlos mir verronnen,
Da träumend meine Schöpfung ich begonnen! —
Sie iſt vollendet und ihr Zauber brach.

Wo kaum noch Leben blühend mir erſchien,
Füllt todte Schrift mir nun der Blätter Räume;
Es ſind nur mehr die Leichen meiner Träume —
Die Worte blieben, doch ihr Troſt iſt hin!

Im Buſen tief erwacht der alte Schmerz,
Der dieſe Bilder all' zur Welt geboren;
Ach! ſie gebärend hab' ich ſie verloren,
Und wieder einſam ward das wunde Herz!

Der Born verſiegte, der mir Kühlung gab,
Und wie ich ſtill von ſeinem Rand mich wende,
Drückt nur der Freund des todten Freundes Hände,
Geht nur die Mutter von des Kindes Grab!

Starb doch auch mir dies meiner Liebe Kind,
Und ſcheint's auch Andern Athem noch zu haben,
Und lebt's noch Jahre — mir iſt's todt, begraben
Mit jenen Tagen, die vergangen ſind!

Du aber, die des Bornes reichen Strahl
Mit Deinem Blick aus meiner Bruſt geſchlagen,
Du, deren Lächeln mild mich hingetragen,
Wenn banger Zweifel Muth und Kraft mir ſtahl,

Laß, fleh' ich, Dein Gemüth den Himmel ſein,
Wohin ſich ſeine Kinderſeele flüchtet,
Die Seele, die das Aug' der Welt nicht richtet,
Die Seele, die nur Du kennſt, Du allein!

An die Freunde

(mit dem Manuſcript eines dramatiſchen Werkes).

Der Dichter träumt und Engel kommen, gehen,
Und Himmelslieder ſingen ſie ihm vor,
Und wie die Klänge koſend ihn umwehen,
So faßt's ihn an, als fühlt' er ſie entſtehen,
Als drängen ſie aus ſeiner Bruſt hervor,
Als wären ſeinem Geiſte ſie entſprungen!
Und ſelig fährt er aus dem Traum empor,
Und horcht entzückt noch — doch ſie ſind verklungen!

Und Monden ſitzt er dann und Jahre lange
Und ſinnt den ew'gen Melodien nach,
Und haſcht nach einem Ton, nach einem Klange,
Wie damals ihn durchzuckt im Fieberdrange,
Wie damals in der Seele Nacht ihm brach,
Und ringt und ſtrebt und Lieder ſchafft er — Lieder;
Doch jene, deren Klang zu ihm einſt ſprach,
Die Himmliſchen, ſie kehren ihm nicht wieder!

Und Scham und Schmerz will ihn zu Boden drücken —
Da ſpricht ihn Euer Zuruf tröſtend an,
Und milde Rührung ſieht er mit Entzücken
Und Mitgefühl in Euren treuen Blicken,
Und von ihm weicht des Zweifels finſtrer Wahn! —
Gab auch nicht ganz er jene Töne wieder,
Es lebt im Lied, das Euer Lob gewann
Ein Wiederhall doch jener ew'gen Lieder!

Und ſo empfangt dieß Buch aus ſeinen Händen,
Denn Euer iſt's und Euch gehört es an;
Denn Ihr, Ihr ſaht's entſtehen und vollenden,
Und habt's geliebt beim erſten Blätterwenden!
Die laute Welt verfahre, wie ſie kann,
Mit Lied und Dichter, huldvoll oder ſtrenge;
Ihr winkt mir zu, mein Tagwerk iſt gethan,
Und wenig acht' ich auf den Schrei der Menge!

Späte Liebe

(an Lilly).

Nein, Alter ſchützt vor Thorheit nicht;
Selbſt mußt' ich es erfahren!
Jung bleibt die Seele, Reiz beſticht
Die Herzen trotz den Jahren!

Gepanzert wähnt' ich meine Bruſt
Fortan vor Eros Tücke,
Doch Er, dem Unheil ſchaffen Luſt,
Erſah ſich eine Lücke.

Er hat mein arglos Herz verſtrickt
In blonder Locken Schlingen,
Er ließ ein Aug', das Unſchuld blickt,
Mit Gluthen mich durchdringen!

O blaues Auge, licht und klar,
Du haſt mich überwunden,
Du hältſt mich, blondes Ringelhaar,
Gefeſſelt und gebunden!

O kirſchenrother Purpurmund,
Wie lauſch' ich deinen Tönen,
Wie jubl' ich, will zur guten Stund'
Ein Lächeln dich verſchönen!

So leb' ich hin, mich ſtill beglückt
An ihrem Reize weidend,
Die Blum', die ſie im Spiel zerpflückt,
Um ihren Tod beneidend!

So leb' ich hin und wünſche nichts
Als nur ihr Glück zu mehren,
Als nur mit Fluthen Sonnenlichts
Ihr Leben zu verklären!

Erwiedrung fordr' ich, hoff' ich nicht;
Denn meine Sterne dunkeln,
Wenn ihre hell und demantlicht
Ihr überm Haupte funkeln!

Nur Eines hoff' ich ſtill und fromm:
Daß ſie im Flug der Jahre
Mein Angedenken, was auch komm',
Im Herzen ſich bewahre!

O ſpäter Liebe herbes Loos,
Ich weiß, du heißt: Entſagen,
Du heißt der Blume warten bloß,
Nicht ſie am Herzen tragen! —

So ſprach ich jüngſt gerührt ſie an;
Sie hört's mit trocknen Augen,
Und führt zum Mund ihr Händchen dann,
Recht herzhaft dran zu ſaugen!

Ihr ſtarrt mich an, als wie im Traum,
Betroffen und verwundert!
Nun ja, ſie zählt zehn Monden kaum
Und ich ein halb Jahrhundert!

Lieder der Liebe.

1. Gewitterabend.

Ich weiß den Tag, ich weiß die Stunde noch,
Da meine Seele ſich zuerſt geſtanden,
Sie trage deines Zaubers Joch,
Sie liege willenlos in deinen Banden.

Du ruhteſt ſtill im Mooſe, weißt du noch?
Am Waldſaum war's, ſchwül ſank der Abend nieder,
Du ſchlieſeſt, oder ſchloßeſt doch
Im wachen Traum die müden Augenlider!

Ich aber, zitternd über Dich gebückt,
Ich ſah Dich an in ſelig ſcheuem Zagen,
Von Schmerz zugleich und Luſt durchzückt,
Bis plötzlich Du die Augen aufgeſchlagen!

Dein Blick berührt mich, ſo berührt ein Blitz;
Und klar war Alles! Was in dunklem Triebe
Mein Herz erſehnt, war Dein Beſitz,
Und was zu mir Dich zog, war Deine Liebe!

Ich weiß den Abend, weiß die Stunde noch!
Heiß war der Tag, Gewitter in den Lüften,
Und nachtendes Gewölke kroch
Empor ſchon feindlich aus der Berge Klüften!

Wir kehrten heim, denn finſtrer ſtets ringsum
Begann der Himmel drohend ſich zu ſchwärzen,
Wir aber trugen ſelig ſtumm
Des Glückes vollen Sonnenſchein im Herzen!

2. Eins möcht' ich ſein!

Eins möcht' ich ſein!
Auf Deines Lebens dunkler Fluth
Der Strahl, der zitternd auf ihr ruht,
Vom Mondenſchein!

Eins möcht' ich ſein!
In Deines Lebens Wüſtenſand
Der Born, an deſſen Schattenrand
Du ſchlummerſt ein!

Eins möcht' ich ſein!
Wenn Alles Dir entflieht wie Traum,
Das Blatt, das Dir am Lebensbaum
Noch grünt allein!

Eins möcht' ich ſein!
Wenn todte Stille Dich umringt,

Das Vöglein, das Dir Hoffnung ſingt,
In's Herz hinein!

O laß mich's ſein!
Im Jugendflor und grauem Haar
Laß Eins mich bleiben immerdar:
Dein, ewig Dein.

3. Flamme der Liebe.

Wohl zehrt an mir der Krankheit Qual,
Dünn wird mein Haar, mein Antlitz fahl,
Du aber loderſt noch wie vor
In tiefſter Bruſt mir hell empor,
Flamme der Liebe!

Ob welkend auch, der Jahre Raub,
Der Leib dahin ſinkt, Staub zum Staub:
Dich nähren, ſtockt das träge Blut,
Der Seele Mark, des Geiſtes Gluth,
Flamme der Liebe!

Du ſtirbſt nicht, zieht der Geiſt auch aus
Aus ſeinem morſchen Erdenhaus;

Du hüllſt noch in Verklärungsſchein
Den Heimberufnen leuchtend ein,
Flamme der Liebe!

Du ſtürzeſt mit ihm licht und hehr,
Dich in das ew'ge Strahlenmeer,
Wo jede Welle, die da ſchwillt,
Wo jeder Tropfen, der da quillt,
Flamme der Liebe!

4. Bei Dir ſind meine Gedanken.

Bei Dir ſind meine Gedanken
Und flattern um Dich her;
Sie ſagen, ſie hätten Heimweh,
Hier litt' es ſie nicht mehr!

Bei Dir ſind meine Gedanken,
Und wollen von Dir nicht fort;
Sie ſagen, das wär auf Erden
Der allerſchönſte Ort!

Sie ſagen, unlösbar hielte
Dein Zauber ſie feſtgebannt,
Sie hätten an Deinen Blicken
Die Flügel ſich verbrannt.

5. In trüben Stunden.

O komm in trüben Stunden,
Komm' an mein treues Herz,
Und zeig' mir Deine Wunden
Und klag' mir Deinen Schmerz!

Wer kann Dich am Buſen hegen
So weich, Du krankes Kind;
Wer kann ſo treu Dich pflegen
Als meine Hände lind?

Wer blickt ſo mild dir nieder
Als meiner Augen Schein;
Wer weiß ſo ſchöne Lieder
Und ſingt in Schlaf Dich ein?

Die Freuden, die Dir ſprießen,
Theil' froh mit aller Welt;

Dein Glück mag mitgenießen,
Wen Glück Dir nahgeſtellt!

Mich laß die Thräne theilen,
Die Deine Wange netzt;
Mitbluten von den Pfeilen,
Die Deine Bruſt verletzt.

6. Ja, Du biſt treu!

Ja, Du biſt treu! In Schmerz und Luſt,
In Worten, Thaten und Gedanken
Schlägt rein Dir in der reinen Bruſt
Ein Herz, das ohne Falſch und ohne Wanken!

Ja, Du biſt treu! Du läßt nicht los
Was Deine Neigung feſtgehalten,
Und ruhig ſtehſt Du, wandellos
Im wirren Wechſel der Geſtalten!

Du treues Herz, ſei Du mein Halt,
Will Groll und Unmuth mich erfaſſen;
Die Welt, in der Dein Athem wallt,
Die ſchöne Welt iſt nicht zu haſſen!

7. Dank.

Wenn Viele Dank von mir erworben
Für Gaben, deren flücht'ger Werth
Oft im Berühren mir erſtorben,
Ja ſich in Galle mir verkehrt,

Wie dank' ich Dir, die mir gegeben,
Was, immer reicher aufgeblüht,
Vorhaltend für ein halbes Leben
Noch heut mir hell im Herzen glüht?

Wie dank' ich Dir, daß Du Dich lieben
So gründlich mein Gemüth gelehrt,
Daß grün und friſch in allen Trieben
Im Herbſt noch Frühling es verklärt?

Doch was zum Dank kann Liebe geben
Für das, was Liebe gab und gibt,
Als daß ſie unerſchöpflich eben,
Unſterblich liebt und wieder liebt!

8. Im Herbſt.

Wie ſich die Tage neigen,
Wie welk und lebensſatt
Allmählig von den Zweigen
Hintaumelt Blatt für Blatt!

Wie trüb der Sonne Schimmer,
Als wär's ihr letzter Strahl,
Mit wäßrig blaſſem Flimmer
Aufleuchtet über's Thal!

Rings alles Grün verglommen,
Die Blumen all' verglüht;
Wo biſt du hingekommen,
Lenz, der ſo friſch erblüht?

O laß nicht ſo uns ſterben,
Du, die mein Herz erlas;
Nicht langſam uns verderben,
Wie Blume, Laub und Gras!

Laß nicht der Tage Drängen,
Was uns im Herzen ſchwillt,
Entblättern und verſengen,
Wie Herbſtreif das Gefild!

Laß nicht im Schnee der Jahre
Uns peinlich qualenvoll
Die Herzen wie die Jahre
Verbleichen Zoll für Zoll!

Laß nicht uns ſtill verbluten,
Laß, friſch den Geiſt und warm,
Das Herz voll Liebesgluthen
Uns ſcheiden Arm in Arm!

Im vollſten Lebenstriebe
Laß gehen uns von hier;
Stirb' jung, Du, die ich liebe
Und nimm mich jung mit Dir!

9. Frag' nicht: Warum?

„Verblüstert", ſagſt Du, „iſt mein Sinn,
„Verblüht und welk ſind meine Wangen;
„Verwandelt traurig, wie ich bin,
„Wie kann Dein Herz an mir noch hangen?"

Ich liebe Dich! Frag' nicht: Warum?
Kein Weiſer wird es je Dir ſagen!
Ich liebe Dich, und Du mußt ſtumm
Als Dein Geſchick es eben tragen!

Ich lieb' Dich nicht, weil mir's gefällt,
Ich fühl' mein Herz zu Dir getrieben,
Und wär' die Wahl mir frei geſtellt
Und wollt' ich nicht, ich muß Dich lieben!

Ob Deine Wange blaß, ob roth,
Ob Dein Gemüth trüb oder heiter,
Ich lieb Dich hier bis in den Tod,
Und nach dem Tod im Himmel weiter!

10. Zum Abſchied.

Du gehſt von mir doch nur zum Schein,
Wie könnt' ich ohne Seele ſein?
Und könnt'ſt Du leben ohne mich,
So wären wir ja Du und Ich,
So wären wir nicht Eins, nein Zwei,
Und liebten uns nur nebenbei;
Doch weil wir Eins von ewig her,
Drum biſt du nie, wo ich nicht wär',
Und wenn ich bleib', bleibſt Du bei mir,
Und wenn du gehſt, geh' ich mit Dir;
Hand läßt von Hand, wenn's Scheiden heißt,
Doch Eins untrennbar bleibt der Geiſt!

11. Sonnenfinſterniß.

Ich ſah einmal den Mondesſchatten
Verfinſtern uns der Sonne Strahl,
Und Dämmerung umwob die Matten
Und Dunkel brütete im Thal.

Was forſchend rings der Blick erſpähte,
Hielt grauer Nebelduft umwallt;
Die Farben ſchwanden; es verwehte
Zum bleichen Umriß die Geſtalt!

Kein Laut rings; ab und zu ertönte
Das Angſtgekreiſch der Vögel nur,
Und Sturmgeheul, als ſeufzt' und ſtöhnte
Die bang erwartende Natur.

O Dunkel, das mein Herz umnachtet,
Wie mahnſt du jener Stunde mich!
Wie dort nach Licht die Welt geſchmachtet,
Nach Dir jetzt, Theure, ſchmachte ich!

12. An die Ferne.

„Was ich treibe in der Ferne,
„Was ich ſchaffe, ſeit Du fort?
„Ob ich ſchreibe, ob ich lerne
„An der Meiſter ew'gem Wort?“

Alſo fragſt Du, und ich bleibe
Nicht die Antwort ſchuldig drauf;
Ja, ich leſe, ja, ich ſchreibe
Und ich rechne in den Kauf!

Was ich leſe? — Den Kalender,
Dieſes größte Buch der Welt,
Und ich ſchreib' an ſeine Ränder,
Wie der Trennung Schmerz mich quält!

Und die Tage, die verrinnen,
Streich' ich mit dem Rothſtift an;
Flog die Woche ſo von hinnen,
Mach' ein Kreuz ich drüber dann;

Und beginne dann zu zählen,
Emſig rechnend Tag für Tag,
Wie viel Stunden mir noch fehlen,
Bis ich Dich umarmen mag!

Sieh, das iſt es, was ich treibe,
Was ich ſchaffe fern von Dir! —
Arme Verſe, die ich ſchreibe,
Flattert hin und ſagt es ihr!

13. Nach Jahren.

Der Menſch, tritt erſt in's Leben er hinaus,
Stürmt vorwärts, jedem Eindruck hingegeben;
Kopfüber ſtürzt er ſich in's Weltgebraus
Und aller Freuden Schätze will er heben.

Nach jeder Blume ſtreckt er ſeine Hand,
Begehrlich blickt er auf nach jedem Sterne;
Nicht Meere ſchrecken ihn noch Wüſtenſand,
Und ſeinem Streben ſcheint kein Ziel zu ferne.

Erfahrung aber weiß den wilden Trieb
Allmählig ſichern Bahnen zuzulenken,
Und mancher Wunſch, der unerfüllbar blieb,
Lehrt Muth und Kraft auf Wen'ges ihn beſchränken;

Und immer eng're Kreiſe zieht er ſich,
Und wenn im Kampf des Lebens aufgerieben
Die Jugend ſchwand und Alter ihn beſchlich,
Wie wenig iſt des Wen'gen noch geblieben!

Wohl dem, der früh in Einem Alles fand,
Der, wie von einem Zauberkreis umwoben,
Mitleidig lächelt, wenn um ſeinen Rand
Ohnmächtig zürnende Dämone toben.

Wohl dem, der liebt, und was ihn jung durchglüht,
Wie eine Roſe in ein Buch geſchloſſen,
Gleich uns bewahrt und noch im Herzen blüht,
Wenn auch der Lenz der Jugend ihm verfloſſen!

14. Ewig Dein.

Mein Blick iſt trüb, mein Geiſt gebrochen,
Doch friſch noch grünt des Herzens Kraft,
Voll Jugend noch in ſeinem Pochen,
Voll Sturm in ſeiner Leidenſchaft.

Und Dein iſt's, Dein und wird es bleiben,
Wird, wenn dereinſt ſie auf den Stein
Den Namen Deines Dichters ſchreiben,
Wird Staub und Aſche Dein noch ſein!

Nach dem Tanze.

Das Mädchen kehrt vom Tanz zurück;
Ablegend die Gewänder
Löst müd und matt und ſchläferig
Sie Schleifen auf und Bänder!

Die Haare ſteckt ſie jetzt ſich los,
Die wallen glänzend nieder;
Und leichter athmet jetzt die Bruſt,
Befreit vom ſtarren Mieder!

Ein Sträußchen holt ſie drauf hervor,
Beſieht es lang und länger,
Und ſieh — jetzt küßt ſie es ſogar
Und ſeufzet bang und bänger!

Sie horcht — vom Tanzſaal kann doch nicht
Muſik herüberſchallen!
Wie, ſollte ſüß'rer Klang ihr wohl
Im Ohre wiederhallen?

Sie ſteht im Hemd und Röckelein
Und ſeufzt und ſeufzet wieder,
Neugierig ſieht das Mondenlicht
Durch's Fenſter auf ſie nieder!

Es wußte von des Buſens Schnee
Nie früher zu erzählen;
Erſt heut vergaß ſie, unterm Tuch
Ihn züchtig zu verhehlen.

Auf's Lager ſtreckt ſie jetzt ſich hin,
Zu ſchlafen nicht — zu ſinnen;
Doch raſch fährt wieder ſie empor —
Was will ſie nun beginnen?

Sie ſinkt im Bettlein auf die Kniee,
Ihr Nachtgebet zu ſagen;
Zum erſtenmal vergaß ſie's heut
Seit ihren Kindertagen.

Jetzt flüſtert ſie, die Hände fromm
Gefaltet auf dem Pfühle:
„Vater, der Du im Himmel biſt" —
„Wie iſt mir nur ſo ſchwüle! —

„Dein Name ſoll geheiligt ſein —
„Sein Blick iſt ſo verſtändig —
„Und komme über uns Dein Reich —
„Sein Weſen ſo lebendig! —

„Geſchehen ſoll der Wille Dein —
„Ach wenn es Gott ſo wollte —
„Auf Erden, wie im Himmel dort —
„Daß er mich freien ſollte! —

„Gib unſer täglich Brod uns heut —
„Und ging's auch ſpärlich eben —
„Gib unſer täglich Brod uns heut —
„Wir hätten wohl zu leben! —

„Vergib uns unſre Schulden, Herr —
„Der Amtmann will mich haben —
„Wie wir auch unſern Schuldigern —
„Eh' laß' ich mich begraben!

„Und in Verſuchung führ' uns nicht —
„Ach, wenn er treulos würde —
„Erlöſ' uns — Nein, mein Herz ertrüg'
„Nicht ſolchen Unglücks Bürde! —

„Erlöſe uns vom Uebel, Herr —
„Viel lieber ſterben! — Amen!
„In Gott des Vaters und des Sohns
„Und heil'gen Geiſtes Namen! —

Sie ſpricht's und netzt ihr Pölſterlein
Mit heißem Thränenregen,
Sie ſpricht's und weint und ſchläft ſo ein,
Wie müde Kinder pflegen!

Schlaf ein, ſchlaf ein, Du müdes Kind!
Gott hörte wohl Dein Beten,
Vernahm die Flehensworte all',
Die Deiner Bruſt entwehten!

Die Worte, die Du hingeſagt,
Wie jene, die Du dachteſt,
Und gnädig nimmt er beide auf,
Weil gläubig Du ſie brachteſt!

Er will die Form nicht, nur das Herz;
Und mögen Eifrer ſchelten,
Ihm wird als Frevel nicht Dein Schmerz
Und ſeine Bitten gelten!

Sonette.

1. Dem Kaiſer

(bei Uebergabe des Univerſitäts-Gebäudes an die kaiſerl. Akademie der Wiſſenſchaften).

Es wächſt kein Moos am Stein, der unſtät rollt,
Im warmen Neſt nur will der Vogel brüten;
Nur wer vor Froſt bewahrt die zarten Blüthen,
Dem dankt der Baum mit ſeiner Früchte Gold!

Und ſolcher Dank ſei Dir, o Herr, gezollt,
Der ſchützend vor der Stürme rauhem Wüthen
Dies Dach Du läßt die Wiſſenſchaft behüten,
Wie huldvoll ſchon Thereſia gewollt!

Du gabſt der Pilgerin der Heimat Frieden,
Und eingebürgert nun im alten Wien
Kein Wunſch mehr zieht ſie in die Ferne hin;

Du haſt ihr, Herr, den Bienenkorb beſchieden,
Und reich mit Honigſeim füllt Dir zum Preis
Ihn froh vereinter Kräfte Bienenfleiß.

2. Ablehnung.

Was frommen glatte Formen auf die Länge,
Was reger Geiſt, der helle Funken ſprüht,
Wenn Dir kein Herz im hohlen Buſen glüht,
Wenn Du empfindeſt wie der Troß der Menge!

Ja, wenn ſelbſt Lorbeer Dir das Haupt umſchlänge,
Der Lorbeer, der nur ernſtem Streben blüht,
Gebricht Dir Eins, das liebende Gemüth,
Was ſoll mir Deiner Freundſchaft Schaugepränge?

Empfindet nicht vorahnend meinen Schmerz,
Erräth nicht meine Freuden ſtill Dein Herz,
Wozu zum Schein ſelbſttäuſchend uns verbinden?

Wozu der Freundſchaft Trugbild mühevoll
In's Leben rufen, und wenn's dienen ſoll,
Es Räderwerk und Holz und Leder finden?

3. Willensfreiheit.

Frei wähnſt du, Menſch, frei gingſt Du hin durch's Leben?
Erwäg' nur erſt, wer Dich erzeugt, gebar,
Wie viel Natur als Vorzug, als Gefahr,
An Neigung, Kraft, Talent Dir mitgegeben,

Und welche Bahn ſich aufthat Deinem Streben,
Wer Lehrer Dir und wer Dir Vorbild war,
Der Freunde Rath und der Genoſſen Schaar,
Dein gährend Blut und Deiner Nerven Beben,

Erwäg' all dies, und ſieh, Dein Leben iſt
Ein Facit nur, das eine Rechnung ſchließt;
Wie ſtolz ſelbſtthätig wir uns auch gebärden,

Es fördert keiner mehr aus ſich zu Tag
Als gleich vom Anfang her ſchon in ihm lag,
Und unſer Wollen all' iſt nur ein — Werden!

4. An —

Als Gott Dich ſchuf, nahm er vom reinſten Thone
Und wog ihn ab und knetete ihn ſacht,
Und nahm der Stoffe Miſchung wohl in Acht,
Daß Ebenmaß in ihrer Fülle wohne;

Gedrückt dann in der Menſchenform Schablone
Anblies er ihn mit ſeines Odems Macht,
Und lächelnd ſah der Herr ſein Werk vollbracht
Und ſprach: „Geh hin und ſei der Frauen Krone!

„Im Kleinſten groß, im Großen unerreicht
„Ueb' jede Pflicht und jede ſei Dir leicht;
„Dir ſelbſt zum Ruhm und Tauſenden zum Glücke,

„Die reinſte Blüthe hoher Weiblichkeit,
„Dien' fromm der Kunſt, zu der mein Hauch Dich weiht!“ —
Er ſchuf Dich, ſprach's und ſchlug die Form in Stücke.

Ghaſelen.

1.

Glück iſt flüchtig! Lern' es haſchen;
Aber haſt Du's in den Taſchen,
Ward vergönnt Dir, aus des Lebens
Grauem Sande Gold zu waſchen,
Spare, daß ein Reſt Dir bleibe,
Will Dich Mangel überraſchen!
Spar' im Herbſt, willſt Du im Winter
Noch an Frucht und Traube naſchen;
Nicht vom Zapfen laß' es rinnen,
Glück iſt flüchtig, zieh's auf Flaſchen!

2.

Sei ſtark, o Menſch! Es plündert und prellt Dich ſonſt,
Es ſchlägt in Sclavenbande die Welt Dich ſonſt!
Trag' Maß in Deinem Innern und Harmonie,
Nur Mißton herzzerreißend umgellt Dich ſonſt;
Bewahre Deines Weſens ureigne Art,
Geſellſchaft, übertünchend, entſtellt Dich ſonſt;
Früh lerne ſelbſt Dir Honig und Biene ſein,
Die Bitterkeit des Lebens vergällt Dich ſonſt;
Erheb' Dich ſicher ruhend in eigner Kraft,
Des Windes Hauch entwurzelt und fällt Dich ſonſt;
Auf keine Hülfe hoffe von Außen her!
Selbſt mußt Du, ſelbſt Dich halten! Wer hält Dich ſonſt?!

3.

Was die Stunde auch Dir bringe,
Hemmſchuh wird Dir's, oder Schwinge;
Pforten öffnet Dir's und Wege,
Oder hält Dich feſt als Schlinge;
Balſam reicht Dir's, oder bohrt Dir
Tief in's Herz des Dolches Klinge!
Blick' denn in Dich, um Dich, wachſam,
Acht' gering nicht das Geringe,
Daß Dich nicht ein Mißgriff binde,
Daß Dich nicht ein Fehltritt zwinge,
Daß zu früh Du nichts beginneſt,
Daß zu ſpät Dir nichts gelinge!
Zwei Gewalten, ſpricht der Weiſe,
Weben über'm Erdenringe;
Mächtig iſt nicht blos Dein Wille,
Mächtig, Menſch, ſind auch die Dinge!

4.

Was Du erfahren, Pilgersmann, erzähl' es!
Wir dürſten; denk' des göttlichen Befehles,
Und labend mild in unſre welken Herzen,
Ergieß' Dein Wort, und Lebenshauch beſeel' es!
Bericht' uns, wie Du kühn durch's Meer der Wüſte
Geſteuert auf dem Rücken des Kameeles;
Von Mecca laß' uns hören, von Medina,
Mohammed's Zuflucht einſt, des Lichtjuweles;
Dein Wort verkünd' uns fremder Länder Sitten
Und was Du Gutes ſchauteſt, das empfehl' es;
Verkehrtem aber flecht' es Dornenkronen,
Und peitſch' es mit den Stacheln des Ghaſeles:
Nur wo Dich Liebe gaſtlich aufgenommen,
Enthalt' Dich, ſie zu zeihen eines Fehles:
Was irrend auch ihr Wahn an Dir verbrochen,
Wirf frommes Schweigen drüber und verhehl' es!

5.

Ich wünſche, Deutſchlands Nachwuchs, goldblondmähniger,
Dich phraſenärmer, aber thatkraftſehniger;
Ich wünſche Dich, nicht abgeſchliffen, wie man's nennt,
Doch feiner Sitte etwas unterthäniger,
Ich wünſch' Dir Eins vor Allem, etwas mehr Talent
Und kritiſcher Blaſirtheit etwas weniger!

6.

Es ſpricht die Zeit: Laßt meine Stürme toſen,
Nur Kriſen ſind es, nur Metamorphoſen!
Je grimmer das Gewitter, um ſo früher
Wird Lenzhauch wieder duftend euch umkoſen!
Stets lichter wird die Welt; es mißt das Leben
Sein Gift euch zu in immer kleinern Doſen;
Und wie ihr abgelegt der Väter Zöpfe,
Der Ahnen Panzerhemd und Eiſenhoſen,
Und nicht mehr wißt von Burgverließen, Foltern,
Von Scheiterhaufen, Hexen und Leproſen,
Wer weiß, ob eure Enkel noch vernehmen
Von Cholera, von Ghetto's und Proſoſen?
Vielleicht, wo ihr noch ringt im Todeskampfe,
Vollenden ſie in Chloroformnarkoſen,
Und Urnen ſammeln reinlich ihre Aſche,
Wo über euch ſich Gräber noch bemooſen! —
Laßt Zukunft denn der Zukunft Sorgen ſchlichten,
Und lebt und liebt und brecht des Tages Roſen;
Viel Thoren trägt das weite Rund der Erde,
Doch ſind die thörichtſten — die Hoffnungsloſen!

7.

Dein Name kann der Kern der Weltintreſſen ſein,
Dein Ruhm pyramidal, nicht zu ermeſſen ſein;
Du kannſt, o Menſch, gelobt, bewundert, angeſtaunt,
Das Schooßkind der Kritik und ihrer Preſſen ſein;
Du kannſt ſtatuettirt, gemalt, photographirt,
Sowohl beſackelzugt als feſtgegeſſen ſein;
Da, ſieh, taucht über Nacht ein neues Wunder auf,
Und wie von Motten wird Dein Ruhm zerfreſſen ſein;
Nur Stückwerk bleibt davon, nur Flickwerk Dir zurück,
Du wirſt erſt ignorirt und dann vergeſſen ſein! —
Verdienſt, geh deinen Weg und fühl': kein Ruhm der Welt
Sei halb ſo viel nur werth, als würdig deſſen ſein!

8.

Trotz Netzen und trotz Schlingen, trotz Lüge, Trug und Wahn,
Trotz Drängen und trotz Dringen, trotz Lüge, Trug und Wahn,
Es wird euch nicht gelingen, was euer Grimm erſann,
Der Geiſt regt ſeine Schwingen trotz Lüge, Trug und Wahn!

Bußlieder mögt ihr ſingen; nur heller himmelan
Wird ſeine Hymne klingen trotz Lüge, Trug und Wahn!
Mögt Nacht ihr hier erzwingen, ſeht dorten, ein Vulcan,
Sein Licht zu Tage bringen trotz Lüge Trug und Wahn!
Zum Morde ſchärft die Klingen und zeigt des Tigers Zahn,
Er wird ſein Werk vollbringen trotz Lüge, Trug und Wahn!

Umſonſt iſt euer Ringen! Der Menſchheit Lenz bricht an,
Des Geiſtes Knospen ſpringen trotz Lüge, Trug und Wahn!

Ritornelle.

I. Blume und Blüthe.

1.

Thymian, duftiger!
Grün iſt's im Thal, aber dumpf:
Auf den Höhen iſt's kahl, aber luftiger!

2.

Blüthen der Linde!
Ihr ſchwellt ſo üppig und duftet ſo fein,
Und ſo ſchlicht iſt der Stamm, und ſo rauh iſt die Rinde!

3.

Akazienblüthe!
Vieles verheißt uns dein Duft,
Wenn nur die Frucht es zu halten ſich mühte!

4.

Halbrechts, Balſaminen!
Scheint ſtarr und ſteif als Grenadiere ihr doch
Im Heere der Blumen zu dienen!

5.

Würz'ge Camillen!
Eure Bitterkeit lobe ich mir,
Denn Schmerzen vermag ſie zu ſtillen!

6.

Gretchen im Buſch!
Wunder ſchafft die Natur; was Menſchen
Schaffen, iſt armſelig Gepfuſch!

7.

Blaue Gentianen!
Ihr werdet, ſeit Lilly ich ſah,
An ihr Aug' fortan nur mich mahnen.

8.

Stolze Georginen!
Meint ihr fehlenden Duft
Zu erſetzen mit vornehmen Mienen?

9.

Duftreiches Cyclamen!
Lieber als Saubrod nenn' ich dich doch
Mit dem griechiſch-lateiniſchen Namen!

10.

Vergißmeinnicht, blaues!
Nicht der Schönheit verkaufe dein Herz,
Ausharrender Treue vertrau' es!

11.

Du warſt, Tuberoſe!
Armida oder Circe dereinſt,
Gibts eine Metempſychoſe!

12.

Lilie, ſchneeweiße!
Begehe ich Kirchenraub nicht,
Wenn ich vom Stengel dich reiße?

13.

Welche Schmach Peterſilie!
Bringt nicht dein Vetter, der Schuft,
Der Schierling, deiner Familie!

II. Baum und Strauch.

1.

Lorbeer, hochheiliger!
Deſto ſpäter erklimmen wir oft
Die Höhen, je eiliger!

2.

Lianengeflechte!
Du biſt aus ſtiftmäßigem Haus,
Aus gutem Urwaldgeſchlechte!

3.

Flüſternde Pappel!
Wenn der Sturm dich durchſauſt,
Welch Wipfelgebraus, welch Blättergezappel!

4.

Myrthe der Liebe!
Grünend bleibt immer dein Blatt,
Wenn nur das Herz auch es bliebe!

5.

Erlen am Bach!
Vorwärts! ſprudeln luſtig die Wellen,
Und: Lebt wohl! rauſcht ihr den eilenden nach!

6.

Wackrer Hollunder!
Eh' unter dir ein Käthchen noch ſchlief,
In Latwerge und Thee ſchon wirkteſt du Wunder!

7.

Ragende Ceder!
Größe verklärt, was ihr dient,
Nur von Salomon her kennt dich jeder!

8.

Tanne, du ſchlanke!
Immer nur ſieht dich zur Weihnacht geſchmückt,
Immer goldner Aepfel voll mein Gedanke!

9.

Ahorn, du ſaftiger!
Herb ſonſt ſind Thränen; was du weinſt,
Zucker iſt es, leibhaftiger!

10.

Ernſte Cypreſſen!
Ihr trauert noch ehrlich am Grab,
Wenn längſt es die Menſchen vergeſſen!

11.

Traurige Föhren!
Schöner als Cedern wärt ihr, bei Gott!
Hört' jüngſt einen Märker ich ſchwören!

12.

Harmloſe Birken!
Sanft ſchuf euch Natur, und in Eſſig getaucht
Wie energiſch vermögt ihr zu wirken!

Aus der Wirklichkeit.

Folget, bitt' ich, meinen Blicken!
Seht am niedern Fenſter dort
Jenen Alten Schuhe flicken,
Still und emſig, fort und fort.

Stiefel hat er aufgehangen
An des Fenſters obrem Rand,
Doch am untern Blumen prangen,
Die er pflegt mit treuer Hand.

Zwiſchen ſeines Handwerks Zeichen
Und des Frühlings flücht'ger Zier
Sieht ſein Leben er verſtreichen,
Stiefel dort und Blumen hier!

Stiefel oben, Blumen unten! —
Ihr beneidet nicht ſein Loos?
Doch gehört's noch zu den bunten;
Andre gibt's, die blumenlos,

Die nur Stiefel unten, oben,
Die nur ew'ges Ahlgeſtech,
Die aus Schuſterdraht gewoben,
Leder, Leder nur und Pech!

Andre gibt's, die ihn beneiden,
Der ein Tröpflein Glückes fand,
Und wir fordern unbeſcheiden
Voll den Becher bis zum Rand!

Fahnenranſchen *)

1859.

Ich war gefangen! Laſtend ſchwer wie Blei
Im Feindeslande drückten mich die Tage;
Denn Unmuth brach mein ſtolzes Herz entzwei,
Daß ich dahingeſtreckt am grünen Hage
Erſtanden, nicht geſtorben frank und frei,
Und nun geheilt verhaßte Bande trage,
Und kaum, daß ſie nicht Spott dem Feinde ſei,
In Schweigen barg ich knirſchend meine Klage! —
Da hebt ſich eines Tages wüſt Geſchrei,
Ein Lärmen gibt's, ein Rennen und Gefrage;
Und Truppen ſeh' ich in geſchloßner Reih'
Einziehen blank bei muntrem Trommelſchlage,
Und ſieh', Geſchütze ſchleppen ſie vorbei —
Trophäen, hieß es, unſrer Niederlage —
Und eine Fahne auch! — O Raſerei!

*) Den Anlaß zu dieſem Gedichte gab ein im J. 1859 in Wien verbreitetes Gerücht, daß ein öſterreichiſches Bataillon in einem nächtlichen Gefechte aufgerieben, und deſſen Fahne Tages darauf unter den Todten gefunden und vom Feind weggenommen worden ſei.

Die Fahne war's, zu der ich einſt geſchworen,
Der Heimath Fahne — und ſie war verloren!

Wild brauſend jauchzt um mich der Gaſſer Meer,
Und nimmer ruhend mit geſchäft'gen Zungen
Erörtern ſie geläufig, wann ihr Heer
Und wie und wo den Sieg uns abgedrungen,
Und wer es führte, dieſer oder der,
Wie lang, mit welcher Anzahl es gerungen,
Und weiß der dies, weiß jener noch viel mehr,
Wie erſt der Kampf geſchwankt, bis es gelungen
Das Banner dort, des Sieges Vollgewähr,
Dem Arme zu entreißen, der's geſchwungen!
So ſchwätzten ſie, und wie ein Flammenſpeer
Drang jedes Wort mir in der Seele Tiefen,
Die zornerbebend nach Vergeltung riefen!

Indeſſen ward, von jedem Aug' bewacht,
Die Fahne in des Domes Dämmerhelle
Als Siegesbeute weihend dargebracht,
Und ein Tedeum ſangen ſie zur Stelle,
Drei Salven mehrten noch der Feier Pracht,
Dann war's vorüber und in Windesſchnelle,
Auf andre Siegesfeſte nun bedacht,

Verlief des Volkes Drang ſich Well' auf Welle;
Still war der Markt und ſchweigend kam die Nacht!
Und ſcheu betrat ich jetzt des Domes Schwelle,
Zu meiner Fahne zog es mich mit Macht,
Sie ſchauen mußt' ich, denn ich konnt's nicht faſſen,
Daß ſie es war, daß ſie der Sieg verlaſſen!

Und jetzt, jetzt ſeh' ich ſie beim Ampellicht
Vom Pfeiler ſtill und traurig niederwallen! —
Sie iſt es, ja! Mein Auge trog mich nicht! —
Und wirbelnd drehen ſich um mich die Hallen,
Von kaltem Schweiße trieft mein Angeſicht!
Dann fühl' ich krampfhaft meine Fauſt ſich ballen
Und aus der Seele tiefſtem Grunde bricht
Mein Schmerz heraus in ſinnlos wilden Tönen,
Halb Wuthgeheul, halb ſchluchzend leiſes Stöhnen.

„Du biſt es ja, die meinen Eid empfing,"
So löſt in Worte endlich ſich dieß Toben.
„Du biſt's, an der ſtolz unſer Auge hing,
„Hielt Schlachtenſtaub aufwirbelnd uns umwoben!
„Du flogſt voran, ein goldner Schmetterling,
„Wenn ſonſt, das Bajonett an's Rohr geſchroben,
„Es ſtürmend friſch hinan die Wälle ging,

„Bis jubelnd wir dich aufgepflanzt hoch oben
„Auf ihres höchſten Thurmes letztem Ring,
„Und dich, dich ſeh' ich jetzt an dieſen Wänden,
„Dich angefeſſelt hier von Feindeshänden!

„War's nicht der Ehre heiliges Gebot,
„Das dich entrollen hieß zum Fehdezuge?
„War's gutes Recht nicht, das ringsum bedroht
„Von ſchnöder Heuchelliſt und frechem Truge,
„Dich muthig ſchwang in ſeiner höchſten Noth? —
„Du flogſt voran, und mußte deinem Fluge
„Nicht jeder freudig folgen, dem umloht
„Einſt von desſelben Brandes wilden Flammen
„Das Vaterhaus in Trümmer brach zuſammen?

„Du flogſt voran, ſie aber folgten nicht!
„Sie ſahen zu bequem auf ſichern Plätzen
„Wie Staubgewölk des Kampfes dich umflicht,
„Wie Feindeskugeln pfeifend dich zerfetzen!
„Nicht ihnen ſchlugen ſie in's Angeſicht,
„Wozu denn Büchſen laden, Säbel wetzen!
„Sie warten, bis in ihren Pferch er bricht,
„Bis ihre Heerden ſeine Wölfe hetzen;
„Bis dahin iſt nur Ruhe Bürgerpflicht!

„Du flogſt voran; doch gaben dir zum Streite
„Nur fromme Wünſche machtlos das Geleite!

„Doch das gilt gleich! — Du wehteſt auch allein,
„Und wehteſt ſiegreich her vor unſern Schaaren;
„Nur wußten damals, bis zum Tode dein,
„Sie ſchützend wie ein Kleinod dich zu wahren,
„Und eh' er todt nicht lag am Wieſenrain
„Ließ, der dich ſchwenkte, deinen Schaft nicht fahren!
„Und jetzt — jetzt muß ich dich beim Ampelſchein
„Ein Beuteſtück in Feindesland gewahren?
„Kehrt Furcht bei unſerm Heer und Kleinmuth ein?
„Beginnen ſie mit ihrem Blut zu ſparen? —
„O iſt es ſo, dann Erde ſchling mich ein!
„Wenn treulos dich die deinen aufgegeben,
„Dann will ich nicht mehr denken, fühlen, leben! —"

Und ſchluchzend ſink' ich hin voll Wehgefühl,
Und ſchlag' die Bruſt und raufe mir die Haare;
Da weht mir's plötzlich um die Schläfe kühl,
Als ob ein Lufthauch durch die Hallen fahre!
Und ſeltſam wallt's und flüſtert's dort und hier,
Und wie ich ſtaunend dieſen Tönen lauſchte,
Da ſah ich, daß der Nachtwind über mir
In meiner Fahne Falten ſpielend rauſchte!

Und wie ſie flüſternd hin und wieder wallt,
Da wandeln ſich in Worte mir die Klänge,
In Worte, wie wohl ſonſt im grünen Wald
Mir zugerauſcht der Wipfel Laubgedränge;
Und immer lauter, wie ich horche, ſchallt
Es mir herab wie himmliſche Geſänge:

„Ward gleich ich verloren,
„Ich ward nicht erſtritten;
„Die zu mir geſchworen,
„Die ſtanden in Mitten
„Bedrängender Noth
„Wie Helden und litten
„Kampffreudig den Tod!

„Wie Kugeln auch ſchwirren,
„Wie Säbel auch klirren,
„Wie wild ſie auch ringen
„Mit Kolben und Klingen
„Bei ſchwindendem Licht,
„Wie viele auch ſanken,
„Sie weichen und wanken,
„Sie laſſen mich nicht!

„Und als nun verhallen
„Die Donner der Schlacht,
„Und Nebel rings wallen
„Der dämmernden Nacht,
„Da ſtreckte gefallen
„Der Letzte die Glieder
„Und riß mich mit nieder
„Als Hülle zu dienen
„Der muthigen Schaar,
„Als Bahrtuch, wie's ihnen
„Gebührte fürwahr!

„So ward ich gefunden,
„So ward ich der Fauſt,
„Der treuen, entwunden,
„Und jubelumbrauſt
„Trug heim mich als Beute
„Der Plünderer Meute!

„Ich ward nicht erſtritten
„In Kampfes Mitten,
„Den Todten entwendet
„Ward her ich geſendet;
„Drum faſſe nur Muth!

„Noch blieb unſrem Heere
„Unſterblicher Ehre
„Unſchätzbares Gut!

„Bald wird ſie verſiegen,
„Die brauſend geſtiegen,
„Die drohende Fluth!
„Bald holt ihr mich nieder
„Vom Pfeiler und dann
„Umrauſch' ich euch wieder,
„Und flieg' euch voran!

„Laßt Muth mich entfalten,
„Laßt Treue mich halten,
„Laßt Eintracht mich tragen
„In kommenden Tagen,
„Laßt Weisheit die Pfade
„Mir wählen zum Ziel,
„Dann fallen wohl anders
„Die Würfel im Spiel!
„Dann flattr' ich und weh' ich,
„Dann ſchwell' ich und bläh' mich,
„Sieg rauſch' ich euch nieder
„Und Sieg flattert wieder
„Mir nach und voran! —"

So rauſcht' es mir aus meiner Fahne Falten,
Und Wort auf Wort begierig ſog ich ein,
Und horchte noch, als flüſternd ſie verhallten! —
Victoria! von draußen ſchrie's herein,
Und Becherklang und Siegeslieder ſchallten;
Doch trunken von der Hoffnung Freudenwein,
Voll von der Zukunft leuchtenden Geſtalten,
Ließ ſiegesfroh ich unſre Sieger ſein,
Und ruhig aus des Domes dumpfer Schwüle
Getröſtet ſchritt' ich in der Mondnacht Kühle!

Mahnung.

1861.

„Gott hat mir armen Menſchen Sieg und Glück
„Von Jugend auf in jedem Streit verliehen,
„Und immer ſah ich meine Gegner fliehen,
„Gab friſch und keck ich Streich für Streich zurück!

„Nur dann brach Unglück über mich herein,
„Wenn lang mit meinem Feind ich unterhandelt,
„Und meinte, wie ich Wort hielt unverwandelt,
„Auch ihm gelt': Ja für Ja und Nein für Nein! —" *)

Wer ſprach dies Wort? — Der alte Götz ſchrieb's hin,
Der Ritter mit der Eiſenhand aus Franken,

*) Lebensbeſchreibung Herrn Götzens von Berlichingen. Nürnberg 1731, Seite 251, und Leipzig 1861, Seite 83.

Als müd' von Fehden ihm die Arme ſanken,
Und Zeit ihm's nun ſie aufzuzeichnen ſchien!

Der alte Götz ſchrieb's hin vor manchem Jahr;
Du aber, Deutſchland, laß ſein Wort Dich warnen,
Laß Argliſt Deine Söhne nicht umgarnen,
Und raff' Dich auf, denn nah' iſt die Gefahr!

Glaub' nicht dem Feind, der Einigung verheißt,
Der überfließt von Völkerfreiheitphraſen,
Und der nur trachtet Zwietracht anzublaſen,
Und der nur lauert, wie er Dich zerreißt!

Glaub' nicht dem Feind, ob er auch Gaben beut;
Erkenn' und richte ihn aus ſeinen Thaten!
Wem ſchwor er Treue, den er nicht verrathen,
Wer lieh' ihm Glauben, der es nicht bereut?

Vertrag und Recht, und Sitte und Geſetz,
Was war ihm heilig? Was blieb unzertreten?
Die Worte all', die ihm vom Munde wehten,
Was waren ſie als Falle nur und Netz?

Deutſchland, denk' an den Götz, der unterlag,
Wenn thöricht er auf Feindesworte baute,

Der ſiegte, wenn er ſeinem Recht vertraute,
Und raff' Dich auf und rüſte, triff und ſchlag'!

Denk' an den Götz und fahre herzhaft drein,
Germania, mit Deiner Hand von Eiſen;
Laß Deinen Muth Dein gutes Recht beweiſen,
Und wage einig, wage groß zu ſein!

Meinungen und Stimmungen.

Als Glück der Armuth pries man jüngſt mir ſehr,
Wer nichts beſitze, könn' auch nichts verlieren! —
O welches Glück erfroren ſein! Denn wer
Bereits erfror, der kann nicht mehr erfrieren!

Daß Freunde uns wohlthun, und Feinde kränken
Scheint wenig der Beachtung werth;
Ergibt ſich's einmal umgekehrt,
Dann wäre drüber nachzudenken.

Gemach, gemach! Was frommt die wilde Haſt?
Sie läßt ſich nicht mit einem Ruck bewegen,
Des Lebens ungefüge ſchwere Laſt;
Du mußt ſie ſtückweis auf die Schulter legen!

Gibt Gott Talent, ſo gibt er auch den Fleiß,
Der's redlich auszubilden weiß;
Und gab er nicht den Fleiß daneben,
So wollt' er auch Talent nicht geben!

Dein Herz iſt ein Becher, o lern' es bedenken,
Womit Du ihn füllſt nur, kann er Dich tränken;
Dein Herz iſt ein Saatfeld, was ſtreuſt Du hinein?
Die Furchen ſind Gottes, die Ausſaat iſt Dein!

Bemüh' Dich, ſchreibſt Du, dunkel ſtets zu bleiben;
Die Menge fühlt gar wohl, ſie ſei beſchränkt,
Und ſagſt Du klar, was ſie verworren denkt,
Meint jeder gleich: Das konnt' ich ſelber ſchreiben!

Ich achte Egoismus nicht für ſchlecht,
Wird er vernünftig nur getrieben;
Sich ſelbſt zu lieben thut der Menſch ganz recht,
Er lern' nur erſt ſich ſelbſt in Andern lieben!

Hart klingt das Wort: Du ſollſt! uns erſt auf Erden,
Doch fügt ein zweites nur: Ich will! daran,
So wird zuletzt: Ich muß! aus beiden werden
Und dann, gewiß, dann fühlt ihr bald: Ich kann!

Es gibt ein Leid, das tief ins Leben greift,
Dem, wenn auch Kröſus Schätze wir gewönnen,
Nur zögernd Troſt und nie Ergebung reift,
Und das heißt: Schaffen wollen und nicht können!

Ein Irrthum iſt, ein Mißgriff kein Verbrechen,
Nur heiſch' nicht Beifall, wo Verdienſt gebricht;
Ich will Dich lieben, Freund, trotz Deiner Schwächen,
Doch Deine Schwächen eben lieb' ich nicht!

„Rings alles abgenützt! Wonach denn greifen?
„Wie Neues ſchaffen? —" Schafft nur ohne Scheu!
Der Demant Stoff bleibt ewig jung und neu,
In neue Form nur gilt's ihn zuzuſchleifen!

Nie hab' ich Mißgunſt noch empfunden,
Wenn Lorbeerkronen das Verdienſt ſich wand;
Doch ungern ſeh' ich ſie von feiler Hand
Dem Eſel an den Schwanz gebunden!

Das Höchſte, was der Künſtler
Und was Natur erſchafft,
Iſt unbewußte Anmuth
Und ſelbſtbewußte Kraft.

Die ihr der Welt den Glauben nahmt,
Erſtattet ihr's an Wiſſens-Schätzen;
Doch ſeid verflucht, wenn ihr nur kamt
Statt Zahlen Nullen hinzuſetzen.

Schönheit liegt im Maß; doch nicht
Was dem Zollſtab unermeßlich,
Nicht wofür's an Maß gebricht,
Nur das Uebermaß iſt häßlich!

Mit klugen Schurken läßt ſich's leben,
Geh' plumper Güte aus dem Weg;
Sie baut Dir hülfreich hier den Steg
Und ſtößt Dich in den Sumpf daneben!

Es fleht der Menſch zum Himmel wie das Kind:
„Nimm Alles hin, nur das gib jeden Falles!"
Doch wiſſen ſie, wie gut die Väter ſind,
Und meinen: „Hab' ich's nur, ſo bleibt mir Alles!"

Stets muß die Kraft, o Menſch, die in Dir ruht,
Nach Ja! und Nein! hin ihre Wirkung kehren;
Oft kann Ergebung nur uns Heldenmuth,
Oft nur verſagend Milde ſich bewähren!

Menſch, bedenk', wo gehſt Du hin!
Denn ein Schritt ſind alle Schritte;
Stehſt Du ſtill nicht im Beginn,
Vorwärts mußt Du in der Mitte!

Auf's Dorf, ihr Dichter, treibt es euch hinaus,
Ihr ſucht nur Praktiſches, Reales;
Und kehrt von eurem Jagdzug ihr nach Haus,
Was bringt ihr mit? — Doch wieder Ideales!

Längſt hat Geſchmack Wortſpiele ſich verbeten,
Nur mit Gedanken ſpielt der Witz;
Das Kind erfreu' ſich platzender Raketen,
Der Mann bewundert, zuckt der Blitz!

In Haus und Staat, in Kunſt und Leben
In That und Rath, in Glück und Leid,
Zu rechter Zeit heißt doppelt geben,
Und doppelt dankt Dir's Deine Zeit!

Weltſchmerz modern? — Was fällt euch Thoren ein?
Wollt' jede Zeit nicht aus der Haut noch fahren?
Schrieb Sophokles nicht vor zweitauſend Jahren:
„Das beſte Loos iſt nicht geboren ſein?"

Du lebſt der ſel'gen Stunden, Menſch, ein paar,
Auch ſchöne Tage wohl, und frohe Wochen,
Von Monden hat mir jüngſt ein Greis geſprochen;
Doch wer erlebte je ein glücklich Jahr!

Es gibt ſich jedem Zeit und Leben
In ganz ureigner Weiſe kund,
Und ſtirbt ein Menſch, geht mit ihm eben
Auch eine ganze Welt zu Grund.

Witz dient dem Schlag der Zeitenuhr,
Und Scherz wie Anmuth unterliegt der Mode:
Doch eine ew'ge Form nur kennt die Ode,
Und eine die Tragödie nur!

Kunſt ſei ganz Wahrheit, aber nur zum Scheine,
Sei ganz Natur, nur mit Geſchmack und Wahl,
Ganz Wirklichkeit, nur nicht die platt gemeine,
Kunſt ſei mit einem Wort denn — ideal!

Wer da Bücher ſchreibt, gelehrte,
Schreib' nicht Alles, was er weiß,
So gewinnt ſein Buch an Werthe
Und dabei ſinkt's noch im Preis.

Du ſprichſt ein Wort nur, und Dein Stolz muß wanken,
Du ſprichſt ein Wort nur, und Dein Stolz wird wach;
Du biſt ein Menſch, dem Rohr gleich ſchwank und ſchwach,
Du biſt ein Menſch, und ewig Dein Gedanken!

Im Unglück werden Viele mit Dir klagen;
Wenn Glück mit ſeinen Strahlen Dich umgibt,
Wird mancher ohne Mißgunſt es ertragen,
Sich freuen drob, nur Einer, der Dich liebt!

Wenn Liebe ſpricht: „Ich könnte!" iſt ſie todt,
Und ſpricht ſie: „Ach, ich wollte!" nicht viel beſſer;
„Ich muß," ſpricht wahre Liebe, was auch droht! —
Ihr Drang, das iſt der Liebe Wärmemeſſer!

Was grün ich ſehe, ſiehſt Du eben roth,
Und wüßten wir's, wer wollte Streit beginnen!
Wir wiſſen's aber nicht, das iſt die Noth,
Und jeder meint, der andre ſei von Sinnen!

Es liebt die Welt und haßt im Grund das Neue;
Sie will, wenn einer lange Seide ſpinnt,
Daß gleicher Gunſt ein andrer bald ſich freue;
Die Spulen ſollen bleiben, wie ſie ſind!

Zu kämpfen gilt es, ſoll die Wahrheit ſiegen,
Da braucht's der Mühen, braucht's der Opfer viel;
Die Lüge laß wie eine Feder fliegen,
Der Hauch der Lüfte trägt ſie an ihr Ziel!

Voll Dornen iſt des Lebens Pfad,
Wer könnt' es anders ſagen,
Nur läßt zum Glück ſie Gottes Rath
Mitunter Roſen tragen!

Beginnſt Du, müd gehetzt von Haß und Neid,
Die Menſchen drum, Dich ſelbſt, die Welt zu haſſen,
So ſperr' Dich ein in's Tollhaus Einſamkeit,
Bis Dein Verſtand Dich als geheilt entlaſſen!

Sonſt macht die Weisheit Bücher für die Thoren,
Doch anders iſt's im Fache der Geſchichte;
Die macht die Thorheit, und in Gram verloren
Lieſt Wahrheit dann die traurigen Berichte!

Wer dichten will, der hab' Talent,
Und woll' es nicht forçiren;
Er ſitz' nur ſtill und ſchreib' behend,
Beginnt es zu dictiren!

Du liebſt ſcharf Grün und Blau, und brennend Roth,
Ich zieh' die Farben vor, die minder grellen;
Entſchiedenheit thut uns im Innern Noth,
Warum nach Außen hin zur Schau ſie ſtellen!

Eins tröſtet mich, wenn auch zur Herrſchaft kämen
Beſchränktheit, Geiſtesarmuth, Barbarei;
Gezuckert iſt einmal des Lebens Brei,
Nicht aus der Welt iſt Schönheit mehr zu nehmen!

Was ſind des Lebens Tage, was die Zeit?
Ein Webſtuhl, Freund, an dem wir Alle ſitzen,
Und weben unſrer Seele Himmelskleid,
Der eine Kamelot, der andre Spitzen!

Das Ende gleicht dem Anfang oft auf Erden,
Doch nicht in Wahrheit, nur zum Schein;
Wie ſelig iſt's ein Kind zu ſein,
Wie traurig aber wieder Kind zu werden!

Die Scheidemünze, Freund, beherrſcht jetzt Zeit und Welt.
Was wird in Haus und Staat, in Kunſt und Leben,
Nicht eingenommen hier, dort ausgegeben,
Doch Scheidemünze nur, nur immer kleines Geld!

Was Formen ſind? — Gefäße ſind es, leere,
In die das Leben erſt den Inhalt gießt;
Doch nimm ſie weg, und durcheinander fließt
Dir Recht und Unrecht, Menſch, und Schmach und Ehre.

Es meint der Mann: Erlaubt ſei, was gefalle!
Die Frau: Erlaubt ſei, was ſich zieme nur!
Nur daß der dritte Spruch euch nicht entfalle,
Erlaubt iſt, was ſein muß, ſpricht die Natur!

Seit Goethe ſprach: „Nur Lumpe ſind beſcheiden!“
Ward zum Genie jedweder dritte Mann,
Und ſeitdem quält die Welt ein ſeltſam Leiden,
Sie ſäh' gern wieder Lumpe dann und wann.

Wo Furcht iſt, kann noch Liebe ſein,
Wir achten noch, ſo lang wir haſſen;
Doch der ſteht hoffnungslos allein,
Den kalt verachtend wir verlaſſen!

Wähnt nicht, daß Geiſt, wie reich begabt er ſei,
Verſtand in Kunſt und Leben uns erſetze;
Wie hoch der Aar ſein Schwingenpaar auch ſchätze,
Er braucht doch immer Füße nebenbei!

Ihr frommen Seelen urtheilt nicht zu ſcharf!
Es brachte, wißt, gar manchen lichten Engel,
Den ſonſt kein Trug der Hölle niederwarf,
Zum Straucheln ſchon der eigne Lilienſtengel!

Recht zeigt ihr uns, verliebte Greiſe,
Daß eh' ſich Leib und Seele trennt,
Nur Thorheit einen Menſchen weiſe,
Nur Unverſtand ihn glücklich nennt!

Faß' zart und mild die Menſchheit an,
Nur murrend wird Dein Joch ſie tragen;
Du mußt ihr recht in's Antlitz ſchlagen,
Dann biſt Du ihr ein großer Mann.

Der Lebenslauf der Menſchen gleicht
Meiſt mittelmäßigen Gedichten;
Genügt Dir auch die Form vielleicht,
Auf Poeſie mußt Du verzichten.

In jedes Frauenherzens Purpurſchrein
Iſt Taubenſanftmuth, Schlangenliſt enthalten;
Doch ſoll es köſtlich, ſolls unſchätzbar ſein,
Muß ab und zu auch Löwenzorn drin walten!

Um Eins nur, Himmel, bät' ich dich,
Wär Wunſch und Wahl mir freigegeben,
Laß alle meine Lieben mich,
Und mich all' meine Feinde überleben!

Es liebt Vortreffliches ſich zu verſtecken,
Und manches Frauenherz birgt hier und da
Wohl heut noch in ſich ein Amerika,
Nur muß es ein Columbus erſt entdecken.

Darin begegnen Kinder ſich und Alter,
Ein Nichts bereitet beiden Luſt wie Schmerz;
Ein ſonn'ger Tag erweitert dem das Herz
Und jenem bricht es ein entflogner Falter!

Es heile kranke Seelen, kranke Leiber
Mit Eiſen, Feuer und Verſtand
Des Mannes ruhig ſichre Hand,
Doch wer ſie pflegen kann, das ſind nur Weiber!

Der klarſte Geiſt mag irren, ach wie ſehr!
Doch niemals richtig wird der kranke denken;
Ein andres iſt es, Glieder ſich verrenken,
Und Krüppel ſein vom Mutterleibe her.

Beſchämung, die dem einen Keulenſchlag,
Trifft andre wie das edle Roß die Gerte;
Hier facht ſie an, was Muth und Kraft vermag,
Und löſcht dort aus, was längſt ſich ſtill verzehrte.

Nie größer baue Dir Dein Haus,
Als Du bedarfſt zu Deinem Frommen;
Sonſt fällſt Du einmal zur Thür hinaus
Und weißt nicht wieder hineinzukommen!

Wer früh nicht alle Halbheit haßt,
Und will was Ganzes ſein auf Erden,
Der mach' ſich nur darauf gefaßt,
Er werde ganz und gar nichts werden!

Gern will der Freundſchaft Rath Gehör ich zollen,
Doch niemals, wie der Herr dem Knecht
Gebieten darf ſie meinen Willen wollen;
Das iſt allein der Liebe Recht!

Almoſen ſpenden und mildthätig ſein
Weil dort dafür des Himmels Freuden winken,
Vergebt mir, Freunde, das Verdienſt iſt klein;
Wer würfe mit der Wurſt nicht nach dem Schinken?

Zugvögel ſtreifen hin und her;
Ich kann ſie nicht beneiden:
Ich haß' ein Leben, das nicht mehr
Als nur ein ſtetes Scheiden!

Du haſt Verſtand und magſt Gemüth auch haben,
Biſt praktiſch, biſt ein lebenskluger Mann;
Was frommt's, gebricht die herrlichſte der Gaben?
Der ganze Menſch fängt erſt vom Kunſtſinn an.

Aufopferung, wie ſchätz' ich ſie!
Doch läßt auch ſie ſich übertreiben,
Und wer da weiſe, opfert nie
Was er bedarf, er ſelbſt zu bleiben!

Gefährlich iſt's im Leben wie im Whiſt,
Den letzten Trumpf zu früh hinauszuſenden;
Wenn ſicher nicht Du Deines Spieles biſt,
Behalt' zuwartend ſtill das Heft in Händen!

Behandle Zartes nicht zu zart,
Denn was Berührung ſcheut, iſt Spinngewebe:
Doch mild faß' an, was rauh und hart,
Daß Stein und Stahl nicht etwa Funken gebe!

Dem Feind lang drohen, iſt nicht wohlgethan,
Viel lieber keck den Angriff wagen;
Er rechnet Deine Drohung doch Dir an,
Als hätteſt gleich Du dreingeſchlagen.

Beſchränktheit tappt im Nebel hin,
Und hat ſich nicht im Sumpf verloren;
Verirrt ſich einmal des Klugen Sinn,
Verſinkt er bis über die Ohren!

Es muß Dein Lied, o Dichter, zwar
Beſonnenen Verſtand bewähren;
Doch darf es, klingt's gleich wunderbar,
Auch ſüßen Wahnſinns nicht entbehren!

Ach wie prahlt ihr alte Herrn,
Mit der Fülle eurer Tugend,
Und vertauſchtet ſie ſo gern
Mit den Sünden eurer Jugend!

„Ach, wenn die Tage je mir wiederkehrten,
„Die nutzlos mir entſchwunden ſind! —“
Du würdeſt, thöricht Menſchenkind,
Nur anders, doch kaum beſſer ſie verwerthen!

Du tränkſt Dein Kind, ſo ſorge denn auch, Weib,
Daß nicht dem Geiſt die rechte Nahrung fehle,
Denn was die Muttermilch dem jungen Leib,
Das iſt die Wahrheit für die junge Seele!

Trüb iſt die Zeit, ein Troſt nur iſt geblieben,
Noch geizt das Unrecht nach des Rechtes Schein;
Lebt einmal nackt es in den Tag hinein,
Dann haſt Du, Welt, dem Teufel Dich verſchrieben!

Augiasſtälle gibt's in unſern Tagen
Und Hydern zur Genüge noch,
Sogar ſtymphal'ſche Vögel; doch
Von keinem Hercules mehr hör' ich ſagen!

Zu fern liegt uns der Stoff; nicht mehr ans Herz
Dringt jener Zeiten Jammer uns und Klage! —
Ihr großen Geiſter, bleibt der Schmerz nicht Schmerz,
Ob Chlamys er, ob Krinolinen trage?

Du redeſt Proſa, wo ich Verſe bot;
Das will ich mir zur Noth gefallen laſſen,
Nur laß dabei der Worte Sinn uns faſſen
Und ſchlag' nicht Vers zugleich und Dichter todt!

Sei was Du biſt! — Der Forderung entſpricht
Wohl jeder, meint ihr, nach Gebühren! —
Wie's jeder nimmt! — Mir ſcheint ſo leicht es nicht,
Ein menſchenwürdig Daſein führen!

Pocht Glück an Deine Thüre, öffne ſie,
Und freu' Dich dankbar ſeiner Gaben;
Leibeigen nur und dienſtbar werd' ihm nie;
Du magſt es, laß nicht Dich es haben!

Nach dem Beſten ſtrebe, ringe!
Aber beſſer, junges Blut,
Es gelingt Dir, was nur gut,
Als daß gar nichts Dir gelinge!

Festreden.

Prolog

zur Säcularfeier der Gründung des militäriſchen Maria-Thereſien-Ordens.

1857.

Landſchaft mit der Anſicht auf Wien und die von der Donau durchſchnittene Ebene des Marchfeldes; von Ferne Kanonendonner und kriegeriſche Muſik. Im Vordergrunde erſcheint auf den Stufen einer gothiſchen Spitzſäule Auſtria in die Farben Oeſterreichs gekleidet, und auf deſſen Wappenſchild geſtützt, und ſpricht:

Buruf und Jubel brauſen um mich her!
Von Waffenklang und vom Geſtampf der Pferde,
Vom Donner der Geſchütze dröhnt die Erde,
Von feſtlicher Muſik der Lüfte Meer;
Und Trommeln wirbeln und Gewehre klirren,
Und wogend drängt der Menge dichter Schwall
Rings froh bewegt dem kriegeriſchen Schall,
Den Fahnen, die im Winde rauſchend ſchwirren,
Dem Kaiſer nach, um deſſen Bruſt rothweiß
Das Band ſich ſchlingt, des Tages Glanz und Preis.
Wohl ziemt es, ſolche Feier zu begehen,
Und lange harr' ich freudig ihrer ſchon,

Die heut verſammelt um des Kaiſers Thron,
Die Söhne ihrer Thaten ihn umſtehen!
Doch nicht dem Glanz der Gegenwart allein
Bewundernd frommt's die Blicke zuzuwenden;
Mich drängt das Herz auch rückwärts ſie zu ſenden,
Denn treu gedenken nur heißt dankbar ſein!
Auch ſie, Thereſia, da vor hundert Jahren
In ihrer Seele der Entſchluß erwacht,
Verdienſt durch äußrer Zeichen Glanz und Pracht
Beim erſten Blick der Welt zu offenbaren,
Thereſia auch, die große Kaiſerin,
Gedachte nicht blos dieſes einen Tages,
Nicht eines Sieges blos und eines Schlages,
Wie hilfreich auch ihr ſein Erfolg erſchien;
Nein, aller Schlachten, die ihr Heer geſchlagen,
Und aller Siege, die ihr Volk errang,
Und all' der Helden, die in Kampfes Drang
Der Ehre Bahn den Doppelaar getragen:
Der aller dachte ſie und dankbar ſchwoll
Ihr großes Herz von freudigem Entzücken,
Daß Oeſterreich ſo hoher Ehren voll,
Daß ſolche Lorbeern ſeine Fahnen ſchmücken.
Und vor den Kaiſer tritt ſie hin und ſpricht —
Wie lebend tritt das Bild mir vor die Seele: —

„Die Tapfern, Herr, auf deren Arm ich zähle,
„Bedürfen, weiß ich, nur den Sporn der Pflicht,
„Nicht andern Antrieb, daß ſie Thatkraft ſtähle;
„Doch unſrer Hoheit würdig ſcheint es mir,
„Die Ritterſinn bewährt im Drang der Schlachten,
„Die Ritter ſind, als Ritter auch zu achten;
„Und ſo vergönn', daß meiner Farben Zier,
„Daß meinen Namen jene Edlen tragen,
„Die Sieg gewonnen uns durch kühnes Wagen,
„Sie, deren Arm uns heute Hilfe beut,
„Wie jene, die der Söhne Recht verfechten,
„Daß ewig ſich der Heldenkranz erneut,
„Den ſtrahlend wir um unſre Krone flechten;
„Daß, rauſchen auch Jahrhunderte dahin,
„Kein treu Soldatenherz in Oeſtreich ſchlage,
„Das eingeprägt nicht meinen Namen trage,
„Das, nicht gedenkend ſeiner Kaiſerin,
„Das Leben froh für jeden Herrſcher wage
„Des Kaiſerhauſes, dem ich Mutter bin!"

Erſtes Tableau. Die Stiftung des Maria Thereſien-Ordens.

Kaiſer Franz I., neben ihm die Kaiſerin Maria Thereſia, die ihm die Statuten des zu gründenden Ordens zur Unterſchrift vorlegt; um dieſe Hauptperſonen ſind der Erzherzog Joſeph und die hervorragendſten Perſönlichkeiten ihrer Umgebung, Herzog Carl von Lothringen, Graf Daun, Kaunitz, Lascy, Loudon und andere gruppirt.

Erfüllung ward dem kaiſerlichen Wort;
Thereſiens Ritter tragen ihre Farben,
Den Schmuck, den, ihres Thrones Schirm und Hort,
In heißen Schlachten blutend ſie erwarben;
Denn Rang nicht, war der Kaiſerin Geheiß,
Und nicht Geburt verleihen ſolchen Preis;
Da will es mehr als treu geübte Pflicht —
Denn wer in Oeſtreichs Heer erfüllt ſie nicht? —
Da gilt's freiwill'gen Drang, ein freudig Streben,
Nach Sieg und Ehre, koſt' es Blut und Leben,
Da gilt's Trotz bieten nachtendem Geſchick,
Da gilt es feſten Muth und raſches Handeln,
Da braucht es Geiſtesgröße, Feldherrnblick,
Die zauberhaft Gefahr in Sieg verwandeln,
Da braucht's Verdienſt, nicht trügriſch eitlen Schein;
Die Kampfgenoſſen müſſen zeugend ſagen:
„Der hat Dein Kreuz verdient, der ſoll es tragen,
„Thereſia, der ſoll Dein Ritter ſein!"
Dann erſt ſchmückt lohnend ſeines Kaiſers Hand
Die Bruſt des Tapfern mit Thereſiens Band! —

O hoher Preis, erwirbſt du dich auch ſchwer,
Du haſt Ihr ſtolzes Hoffen nicht betrogen,

Denn Feldherrn haſt du Oeſterreich erzogen,
Und Helden ihm erweckt in ſeinem Heer;
Erkor Sie dich, Verdienſt mit Ruhm zu krönen,
O edler Schmuck, wie ſchön vergaltſt du Ihr!
Wie wohl verdient umgab nicht deine Zier
So viele ſchon von Ihres Blutes Söhnen;
Vor allen Ihn, deß edle Züge mir,
Als dürfte dieſes Feſt ſein nicht entbehren,
Aus fernen Tagen dämmernd wiederkehren! —

Die Erde zittert, wie Orkane rollt's
Vom Strom herüber, dumpf wie Donner grollt's;
Von Nachtgewölk liegt Flur und Feld umfangen,
Und Blitze flammen leuchtend draus hervor,
Und durch die Lüfte zuckt's wie Feuerſchlangen;
Wie Waffenklang ſchlägt's dröhnend an mein Ohr!
Und nun zerreißt der düſtern Wolke Flor;
Zwei Heere ſeh' im heißen Kampf ich ringen
Und Schwerter blitzen und Trompeten klingen!
Und ihn, den Feldherrn ſeh' ich hoch zu Roß,
Ich ſeh' ihn, Oeſtreich, deine Fahne ſchwingen,
Die Stirne bietend feindlichem Geſchoß
Voran der Erſte in die Feinde dringen! —
„Für unſern Kaiſer!" ruft er, und „Ihm nach,

„Thereſiens Enkel!“ hör' ich's wiederklingen! —
Bei Aſpern war's, und unſer war der Tag! —

Zweites Tableau. Die Schlacht bei Aſpern.

Erzherzog Carl ergreift am zweiten Tage der Schlacht bei Aſpern die Fahne des Regiments Zach, und führt es ſelbſt gegen den Feind.

O Schlachtenruhm, du theuerſter von allen,
Denn Blut erkauft dich; wen dein Lorbeer ſchmückt,
Der hat auf Heldengräbern ihn gepflückt,
Der Erbe der Gefährten, die gefallen!
Gefallen ſag' ich, doch geſtorben nicht;
Denn wer für ſeinen Kaiſer treu geſtritten,
Für Oeſterreich den Schlachtentod erlitten,
Der ſtirbt nicht, wenn ſein Aug' erlöſchend bricht,
Der lebt in ſeines Ruhmes Angedenken,
Der lebt im Dank des Vaterlandes fort,
So lebensfriſch, wie jene Helden dort,
Auf die nun ſtolz ſich meine Blicke lenken!
Ihr kennt die Namen — Oeſtreichs Stolz und Luſt —
Kennt ihre Thaten — flammend eingeſchrieben
Bewahrt ſie jedes Oeſterreichers Bruſt, —
Ihr kennt ſie Alle, die wir Alle lieben!

Die Männer, die im Sieg wie im Verluſt
Sich ſelbſt und ihrer Pflicht getreu geblieben,
Die Retter, da Gefahren rings gedroht,
Die Führer in des Kampfes ſchweren Tagen,
Die Ritter, die Thereſiens Farben tragen,
Dem Feinde abgerungen und dem Tod,
Hier ſind ſie! — Wie Thereſien ſie umſtanden,
Umringt nach hundert Jahren, die entſchwanden,
Noch heut den Thron des Kaiſers ihre Schaar!
Die Namen wechſelten, die Helden blieben;
Denn grünend ſtets im Drange der Gefahr
Hat neue Schößlinge der Baum getrieben,
In deſſen Krone horſtet Oeſtreichs Aar!

Kennt ihr den Baum? Kennt ihr die Rieſeneiche,
Die überſchattet eurer Heimat Reiche?
Sein Kern iſt Treue, Eintracht iſt ſein Mark,
Gehorſam heißt die Wurzel, die ihn nährte,
Durch Treue, Eintracht und Gehorſam ſtark,
Vertrauend ſelbſtbewußt dem eignen Werthe,
Feſtruhend auf dem ſtarren Felsgrund Pflicht,
Zerſplittern kann er, aber wanken nicht!
Kennt ihr den Baum? In ſeinen Zweigen ſchallen
Die Sprachen all', die heimiſch dieſem Reich,

Denn Oeſtreich über Alles, wenn es will!
Laß Schrecken her vor ſeinen Fahnen wallen,
Und kehrt einſt wieder dieſer Feier Glanz,
Erfülle mit ſo edler Helden Kranz
Wie heut des Kaiſers feſtgeſchmückte Hallen!
Den Schrei, der heute jeder Bruſt entſtieg,
Laß nach Jahrhunderten ihn wiederhallen!
Hoch Oeſtreich, laß aus jedem Mund es ſchallen,
Ruhm denen, die im Kampf für uns gefallen,
Dem Kaiſer Heil und ſeinem Heere Sieg!

Prolog.

zur Feier der Geburt des Kronprinzen

1858.

Schattiger Hain; im Hintergrund Ausſicht auf die Ebene und fernes Gebirge; im Vordergrund antike Ruinen als Architectur. Die Muſe der Geſchichte, eine Marmortafel auf den Knieen, einen Griffel in der Hand, ſitzt auf einem der Trümmerſtücke und ſpricht:

Hier ſteht das Jahr, der Tag hier eingegraben;
Der Reſt der Tafel aber bleibe leer,
Denn ich muß Raum für ſeine Thaten haben,
Und Großes, ahn' ich, ſchreib' ich noch hieher!

(Die Tafel bei Seite ſtellend und vortretend.)

Wie käm's auch anders! — Muß hinan nicht ſtreben
Zur Sonne, was dem Adlerhorſt entſprießt,
Und was empor aus Eichenwurzeln ſchießt,
Muß ragend nicht zur Eiche ſich's erheben?
Und Er, dem grüßend erſt in allen Zungen,
Die Oeſtreich redet, Jubelruf erklungen;
Entſtammt er nicht der großen Kaiſerin,
Die unverzagt mit männlich kühnem Sinn,
Dem Feind ihr Erbgut ſiegend abgerungen,

Die euren Vätern einſt, damit zur Stunde
Ihr Volk vernehme die erſehnte Kunde,
Von dort herab, erſchüttert froh und tief:
„Der Leopold hat einen Knaben!“ rief;
Iſt jenem Joſeph nicht er ſtammverwandt,
Dem ſpäte Enkel noch den Lorbeer flechten,
Iſt er nicht Franzens Sprößling, des Gerechten,
Und hätt' ich alle dieſe nicht genannt,
Iſt er ſein Sohn nicht, den ihr alle ſegnet,
Franz Joſephs Sohn, deß würdig Herrſcherhaupt
Der Himmel früh mit Lorbeern dicht umlaubt,
Und Siegeskronen ihm herabgeregnet?
In ſeinen Adern rollt Franz Joſephs Blut,
Wie ſollt' ihm Weisheit, Muth und Thatkraft fehlen,
Und muß nicht milde Güte ihn beſeelen,
Wie Sie, der unterm Herzen er geruht?
Iſt er nicht Habsburgs Sohn, Lothringens Sproß.
Wie wär' er nicht gerecht und mild und groß?

Die Zukunft aber ruht in Gottes Händen!
Er hält und ſtürzt, er bindet und zerreißt,
Und was Du träumſt und hoffeſt, Menſchengeiſt,
Nur Er kann Deinem Wunſch Erfüllung ſenden!
Zu Ihm, dem Lenker irdiſcher Geſchicke,

Zu Ihm denn, Völker Oeſtreichs, hebt die Blicke,
Zu Ihm denn fleht, daß dieſes edle Reis
Des alten Herrſcherſtammes dieſer Reiche
Aufwachſe grün und friſch zur ſtolzen Eiche,
Und weithin werfend ſeinen Schattenkreis,
Den alten hohen Rieſenbäumen gleiche!
Zu Ihm denn fleht, daß dieſer junge Aar
Nach Adlerart zum Licht die Blicke kehre,
Daß wachſam er und ſtreitbar immerdar
Der Schwingen Macht, das ſcharfe Klauenpaar
Erhebe kampfbereit für Oeſtreichs Ehre!
fleht, daß er ſei, was Hoffnung euch verheißt,
Des Vaters Ebenbild in Sinn und Thaten,
An Reiz und Huld der Mutter nachgerathen,
Ein warmes Herz und ein gerechter Geiſt!

So fleht zu Ihm, und wie des Vaters Leben
Der Herr der Welten gnädiglich bewacht,
So ſchirmt des Kindes Haupt auch ſeine Macht,
Und wird ihm Weisheit und Gedeihen geben;
Und wie Geburt vor Andern ihn erhob,
Wird eigner Werth noch höher ihn erheben,
Und ſtaunend ſieht die Welt mit lautem Lob,
Mit Stolz der Vater einſt des Sohnes Streben;

Und oft noch bringt in meinen ſtillen Hain
An dieſem Tag, wie lauter Brandung Toben,
Der Völker Zuruf donnernd mir herein;
Aus tauſend Blicken fromm emporgehoben,
Von tauſend Lippen ſpricht's im Jubelton:
Franz Joſeph hoch und Segen ſeinem Sohn!

Prolog.

zur zweiten Jahresfeier der Februarverfaſſung.

1863.

Anſicht der Stadt Wien, wie ſie zwiſchen dem Burgthor und dem ehemaligen Kärnthnerthor von der Seite der Ringſtraße her erſcheint, mit der zum Theile abgebrochenen Baſtei, den neuen Häuſern der Ringſtraße gegen den Kaiſergarten hin und dem von Gerüſten umgebenen Stephansthurm. In der Mitte der Bühne ſind Ziegel aufgeſtellt und große Werkſtücke, Eckſteine, Baugeräthe aller Art wie auf einem Bauplatze aufgehäuft.

Die Ouvertüre währt nach Eröffnung der Bühne noch einige Zeit fort, während welcher Bindobona, von rechts auftretend, in den Vordergrund der Bühne vorſchreitet.

Bindobona

(nach dem Verſtummen der Muſik).

Verworrner Stimmen brauſendes Gemenge,
Und lauter Zuruf weckt den Wiederhall;
Durch alle Straßen wogt des Volkes Schwall,
Und wälzt ſich fort in wirbelndem Gedränge;
Doch Freude ſtrahlt im Antlitz überall,
Und Jubel nur bedeuten dieſe Klänge!

Mag laut im fernen Westen über'm Meer
Des Bruderkrieges Schlachtendonner brüllen,
Mag Kampf und Gährung Nord und Süd erfüllen,
Hier feiern sie des Tages Wiederkehr,
Der Oestreichs Söhnen als Geschenk gewährte,
Als freie Gabe väterlicher Huld,
Was die mißbrauchen, die in Ungeduld
Sich selbst zum Fluch erstreben mit dem Schwerte!
Hier feiern sie des Kaisers Segenswort,
Das, um den Thron all seine Völker schaarend,
In ihrem Recht das Seine mitbewahrend,
Mit neuen Blüten schmückte, was verdorrt;
Das Wort, das mündig Oesterreich gesprochen,
Das froh vereinend, wie zur rüst'gen That
Dem Volk auch Sitz und Stimme gab im Rath,
Das Wort, das unerschüttert, ungebrochen,
Wie es Vertrauen gab, Vertrauen hält;
Das Wort, das rings in Oestreichs weiten Gauen
Wie Maienthau des Fortschritts Keime schwellt,
Und wo da Nebel, dort Gewitter brauen,
Uns läßt die Sonne: Frieden! niederschauen.
Das feiern sie! — Und dankerfüllt mit Recht
Gedenken sie des Gebers und der Gabe,
Denn wie einst Moses dort mit seinem Stabe,

So that Er dieſem dürſtenden Geſchlecht
Den Felſen auf, daß es am Quell ſich labe! —

Wo aber trug mein Fuß mich irrend hin? —
Hierher, wo alle Schranken, die beengend
Mich einſt umſpannt, wo Wall und Mauer ſprengend
In dieſer neuen Zeit ein neues Wien
Dem alten zuwächſt, wo in ſtolzem Prangen
Gar bald um Tempel, hoher Kunſt geweiht,
Palaſt ſich an Paläſte würdig reiht,
Ein reicher Gürtel rings mich zu umfangen,
Hierher ließ träumend mich mein Schritt gelangen? —

Und wieder ſeh' im Geiſt ich jene Zeit,
Da ſchaffend erſt man hier ans Werk gegangen!
Wie langſam nur ſich Haus an Haus erhob,
Wie hüben noch und drüben Lücken gähnten,
Wie weite Trümmerſtrecken hin ſich dehnten
Und Staubgewölke dicht den Blick umwob!
Schien jener Rieſenthurm, ſelbſt abgetragen,
Ein ſtummer Warner, damals nicht zu ſagen:
„Wien, blick' um Dich! Sieh Deines Schaffens Spur!
„Du wollteſt bauen und zerſtörteſt nur!“
Und Zweifel rings umgaben mich und Zagen,

Doch in mir ſprach es: „Nein, das Werk iſt gut!
„Nicht Willkür ließ mich dieſen Bau erheben,
„Mich trieb die Macht, die in den Dingen ruht;
„Ich mußte bauen, und Vollendung geben
„Wird Gott dem Werk und krönen treues Streben;
„Was ſein muß, wird, muß werden unbedingt!“ —

Und wie der Geiſt mir ſagte, iſt's gekommen;
Wohin mein Blick auch heute ſpähend bringt,
Da ſieht er, daß das Rieſenwerk gelingt,
Und iſt auch noch der Gipfel nicht erklommen,
Erſtehen wird, wenn auch Jahrzehnde flieh'n,
Erſtehen herrlich wird das neue Wien,
Und wird den Enkeln noch in ſpäten Tagen
Von ihrer Väter Muth und Thatkraft ſagen!

(Nebelſchleier beginnen allmälig herabſinkend den Hintergrund der Bühne zu verhüllen, leiſe begleitende Muſik, die bis zum Schluſſe des Prologes fortdauert und bei Eröffnung des Tableau in die Volkshymne übergeht.)

Weiſſagend Bild, das meine Blicke ſehen!
Denn du auch Oeſtreichs großer Neubau, du,
Deß Gründungsfeſt wir feiernd heut begehen,
Auch du wirſt täglich herrlicher erſtehen,
Und immer ſtolz'rer Höhe reifſt du zu!
Auch dich ließ innerſtes Bedürfniß werden,

Und ob auch Selbſtſucht ſich entgegenſtemmt,
Ob Kleinmuth zweifelt und ob Argwohn hemmt,
Nicht Trotz noch Mißmuth wird den Bau gefährden,
Den liebend deines Kaiſers Herz erdacht,
Den ringend eine Meiſterhand vollbracht;
Aufwölben wird er ſich zur Völkerhalle,
Die Raum für Alle hat und Heil für Alle!
Verſtummen wird des Zweifels Unkenruf,
Und die noch grollend zögern an der Schwelle,
Als wäre Fluch für ſie, was Heil uns ſchuf,
Auch ſie zuletzt durchdringt der Einſicht Helle,
Wie's Thorheit ſei, zu dürſten an der Quelle!
Und endlich kömmt der ſchöne Tag heran,
Da nicht mehr Ströme Bruderherzen trennen,
Da nicht Mißtrauen mehr und Stolz und Wahn
Im Sprachgenoſſen nur den Freund erkennen,
Da Oeſtreichs Völker alle eine Bahn
Nach einem Ziele treu verbunden wallen,
Nach dieſes Tempels heil'gen Friedenshallen,
Die ihnen weit ihr Kaiſer aufgethan! —

O ſchöner Tag, wie ſteht in heitrer Helle
Dein Bild vor mir! Wie ſieht mein trunkner Blick
Unlösbar eins in jeglichem Geſchick

Mein Oeſtreich ſtehen auf der Zukunft Schwelle!
Wie ſeh' ich ſeine Völker dicht geſchaart
In Eintracht ſich um ihren Kaiſer drängen,
Wie dankt für das Geſchenk, das ihnen ward,
Ihr Jubel Ihm in donnerlauten Klängen!
„Franz Joſeph Heil und ſeinem Segenswort!“
So hör' ich's freudig mir entgegenſchallen,
Und durch Jahrhunderte noch ſchallt er fort
Der Ruf, den alle Herzen wiederhallen:
„Franz Joſeph Heil und ſeinem Segenswort!“

(Tableau. Tempelhalle, in der ſich Männer und Frauen aller Völkerſtämme Oeſterreichs in ihren Nationaltrachten huldigend um die Büſte des Kaiſers gruppiren. Der Vorhang fällt unter den Klängen der Volkshymne.)

Hoch die Frauen!

Toaſt, geſprochen am 12. November 1859 bei dem Wiener Schillerfeſt-Bankette.

Des Dichters Lied, ein neugeboren Kind,
Bedarf des Schutzes ſorgſam milder Pflege,
Bedarf, daß Treue zart im Arm es hege;
Es will geliebt ſein, wie's die Kinder ſind!

Wer aber liebt des Dichters junges Lied,
Wer tritt mit offner Seele ihm entgegen,
Wer folgt ihm mit des Herzens warmen Schlägen,
Und horcht noch trunken, wenn ſein Klang entflieht?

Und wer — wer denkt des Dichters beim Gedicht?
Reißt Jugendwahn ihn fort vom ſichern Pfade,
Wer ruft ihm nach, wer ſteckt ihm am Geſtade
Zur Heimkehr rettend auf der Fackel Licht?

Die Welt verſchmäht's; die hört ſein Lied nur an,
Und heißt ihn ſelbſt ſich ſeine Zukunft bauen;
Wer aber gibt ihm Muth und Selbſtvertrauen,
Wer hilft die ſteilen Höhen ihm hinan?

Die Frauen ſind's, Gottſegne ſie, die Frauen

Und tritt der Dichter in die Welt hinaus;
Wer reicht mit weichem zärtlichem Berühren
Die treue Hand ihm, ſchonend ihn zu führen?
Wer mahnt ihn liebvoll: Strebe! Harre aus!

Und ſchwingt zu dreiſt ſein Flug ſich himmelan,
Und will Unmögliches zum Ziel ſich ſtecken,
Wer legt dem Geiſt, dem eigenwillig kecken,
Des Maßes Zaum, der Anmuth Zügel an?

Und wenn erſchöpft vom Kampf der Dichter ruht,
Wer heilt die Wunden, die er ihm geſchlagen,
Wer ſieht frohlockend ihn den Lorbeer tragen,
Und ſpricht: Noch reich're pflückſt du! Muth nur, Muth!

Wer ruft vom Traum in's Leben ihn zurück
Und heißt der Wirklichkeit in's Aug ihn ſchauen,
Wer läßt zum Ruhm das Glück ihm niederthauen,
Der Liebe niemals überbotnes Glück?

Die Frauen ſind's, Gott ſegne ſie, die Frauen

Drum wer ein Dichter iſt und Dichter liebt,
Der lerne huld'gend das Geſchlecht verehren,
Das unerreicht im Dulden und Entbehren
So wenig fordert, und ſo ſelig gibt!

Das, wo der Mann erſt prüft und wählt und wägt,
Das Wahre fühlt, das Richtige empfindet,
Das raſch erglühend, wo es Schönes findet,
Es ſchützend weich an's warme Herz ſich legt!

Was wär' ein Daſein, dem der Zauber fehlt,
Mit dem nur Frauen ſchmückend es umweben,
Sie, dieſe Perlen in der Meerfluth: Leben!
Sie, dieſe Roſen an dem Dornbuſch: Welt!

Drum ehrt die Frauen, wie euch Schiller lehrt
Mit ſeines Liedes ewig jungen Tönen;
Der iſt kein Künſtler, der nicht dient dem Schönen,
Der iſt kein Mann, der nicht die Frauen ehrt!

Drum hoch die Frauen! Ruf' es Jeder mit,
Der Glück durch ſie empfängt, durch ſie empfangen!
Wen Mutterarme ſchmeichelnd je umſchlangen,
Wem traut ein trautes Weib in's Auge ſieht,
Wer liebend die Geliebte hält umfangen,
Der rufe laut, der rufe jubelnd mit:

In Haus und Welt, im Leben und im Lied,
In heitern Tagen, und in trüben, rauhen,
Die Frauen hoch, und dreimal hoch die Frauen!

Erzählende Gedichte.

Des Heilands Bettelfahrt.

Volkslied aus der Franche-Comté.

Herr Jeſu Chriſt in Bettlerhülle
Almoſen heiſcht er an der Thür:
„Von Deines Mahles reicher Fülle
„Broſamen ſchon genügten mir! —“

„Fort Bettler! Meines Mahles Reſte
„Die werf' ich meinen Rüden vor;
„Sie ſchaffen Wildpret mir zum Feſte,
„Was aber nützeſt Du mir, Thor! —“

„Du auf des Söllers luft'gen Räumen,
„Erbarme, Frau, Dich meiner Noth! —“
„Komm, Armer, ruft ſie ohne Säumen,
„Komm, theil' mit mir mein Abendbrod!“

Und als das Mahl ſie aufgehoben,
Nach einem Lager frägt er dann;
„Ein weiches Bett harrt Deiner oben,
„Komm, folg' mir“, ſpricht ſie, „armer Mann! —“

Und als ſie hinan die Stufen ſchreiten,
Drei Engel leuchten vor ihnen her;
„Was blickſt Du ſchüchtern, Frau, zu Seiten?
„Das Mondlicht iſt es und nicht mehr!

„Und wiß' Du ſtirbſt in dreien Tagen
„Und fährſt zu mir in's Paradies;
„Dein Gatte aber, laß Dir ſagen,
„Dem iſt der Hölle Gluth gewiß!"

Radbod's Taufe.

St. Wolfram kam an der Ems dahin
Gefahren zum Meeresſtrand,
Und ſah noch vor den Götzen knie'n
Das Volk in Frieſenland.

Da hebt der fromme Mann ſogleich
Zu predigen emſig an
Und Seelen wirbt er für's Himmelreich,
So viel er immer kann.

Gelehrigen zeigt er nach dem Tod
Ein blühend Paradies,
Indeß des ewigen Feuers Noth
Den Trotz'gen er verhieß!

„Bekehrt euch," mahnt er, „betet, wacht,
„Denn wißt, Vergeltung harrt! —"
Der Frieſenherzog Radbod lacht,
Als deß ihm Kunde ward:

„Ei, ſoll ich wie ein Huhn am Spieß
„Dereinſt gebraten ſein,
„Da ſitz' ich lieber im Paradies
„Bei Meth und goldnem Wein!"

„Ruf einer mir den Mann herbei! —"
Und als nun jener kommt,
Beginnt er: „Nun ſprich frank und frei
„Und rathe, was mir frommt!

„Wie wahr' ich mich vor dem Schwefelpfuhl
„Und vor der Hölle Qual,
„Und ſitz' dereinſt auf goldnem Stuhl
„Im lichten Himmelsſaal? —"

„Nah' liegt der Weg," ſpricht jener drauf,
„Glaub', Herr, an Gottes Wort;
„Empfange Chriſti heil'ge Tauf'
„Und leb' in Chriſto fort!"

Da ſpricht der Herzog: „Nun wohlan,
„So tauf' mich, wie Du's nennſt,
„Und führe mich des Heiles Bahn,
„Wenn Du die Wege kennſt!"

„Erſt lerne, was zum Chriſten macht!“
Ruft jener, fromm erglüht,
Und ſpricht die ganze lange Nacht
Dem Heiden in's Gemüth!

Der aber ſtützt ſich auf ſein Schwert
Und hört ihn ſchweigend an;
Da wähnte ihn zuletzt bekehrt
Der eifernd fromme Mann.

Und als der Tag erwacht im Land,
Da ſpricht er: „Radbod, komm!“
Und faßt den Herzog bei der Hand
Und führt ihn an den Strom.

Viel Volkes ſtand die Ems entlang
Am Ufer harrend dort,
Und alſo jetzt zum Herzog drang
St. Wolframs mahnend Wort:

„Leg ab Dein Kleid und nackt und bloß
„Steig' nieder in den Fluß,
„Empfang' in ſeiner Wellen Schooß
„Der Taufe Weihegruß!“

Der Herzog ſtutzt, doch ſäumt er nicht,
Tritt an des Ufers Rand,
Und legt von ſich die Waffen licht
Und Hüllen und Gewand.

Und nieder ſteigt er jetzt zum Fluß,
Der raſch vorüberwallt;
Schon ſpielt die Fluth um ſeinen Fuß,
Da ruft er plötzlich: „Halt!“

Und ſpricht zu Wolfram hingekehrt:
„Wie ſprachſt Du doch heut Nacht,
„Als Du zum Kreuze mich bekehrt
„Mit Deiner Rede Macht?

„Es werde, ſprachſt Du — war's nicht ſo? —
„Dereinſt im Jenſeits dort,
„Der Himmelsfreuden der nur froh,
„Der glaubt an Gottes Wort!

„Und iſt's ſo, harrt der Gläubigen blos
„Dort drüben Himmelsluſt,
„Was, ſprich, iſt meiner Väter Loos,
„Die nie vom Kreuz gewußt?“

St. Wolfram ſchweigt und blickt ihn an,
Und ſenkt das greiſe Haupt;
„Die ſind verloren", ſpricht er dann,
„Wie jeder, der nicht glaubt!"

Er ſpricht's, wie Einer, der ſo muß,
Der Herzog aber ſetzt
An's Ufer raſch zurück den Fuß,
Den ſchon die Fluth benetzt!

„Von meinen Vätern laß' ich nicht",
Beginnt er, „Prieſterlein,
„Und Deinen Himmel mag ich nicht,
„Erwerb' ich ihn allein!

„Ich bleib', der ich geweſen bin,
„So wahr die Ems hier rinnt,
„Und ſterb' ich einſt, ſo fahr ich hin,
„Wo meine Väter ſind! —"

So ſprach vor manchem lieben Jahr
Ein Fürſt aus deutſchem Blut,
Und wenn das Wort auch Frevel war,
So war der Sinn doch gut;

Der treue Sinn, der Eins ſich weiß
Mit allen ſeiner Art,
Und fromm der Väter Ruhm und Preis
Wie ihre Gräber wahrt;

Der treue Sinn, der ſchlicht und feſt
Am eignen Weſen hält,
Und weil er nie ſich ſelbſt verläßt
Ausharrt im Drang der Welt;

Der Sinn, der wirren Menſchenſchwarm
Zum großen Volke reift,
Das ſelbſtbewußt mit ſtarkem Arm
Ins Weltgetriebe greift;

Gemeinſinn ſprach aus jenem Wort;
Er wollt' für ſich allein
Nicht ſelig, wollte hier und dort
Nur mit den Seinen ſein!

O deutſches Volk, ſprich Du wie Er
In Freude wie in Leid,
So klagſt Du nicht vergebens mehr
Um Macht und Herrlichkeit!

Gunhildens Brautfahrt.

Von Norweg ſteuert ein Schiff daher,
Ein Schiff mit Purpurſegeln!
Wild brauſt an Dänmarks Strand das Meer,
Und überm Moor wallt Nebel!

„Hei, ſenkt den Anker friſch hier ein,
„Und ſtreicht mir flugs die Segel!
„Dänmark liegt da im Sonnenſchein,
„Wallt überm Moor auch Nebel! —“

„Heil Gunhild! Heil Dir, Königsbraut!
„Willkommen Dir und Segen!
„Es ſendet Harald, Dein Liebſter traut,
„Uns Dir zum Dienſt entgegen! —“

„Er kam nicht ſelber, der Bräutigam?
„Auf, lichtet mir die Segel,
„Und führt mich heimwärts, Schmach und Gram,
„Aus Dänmarks Qualm und Nebel! —“

„Halt, Gunhild, halt! Ein Feindesſchwert
„Traf Harald mit ſchwerer Wunde,
„Und wenn nicht Deine Hilfe wehrt,
„So geht ſein Leib zu Grunde!

„Der goldne Wagen dort harrt Dein
„Mit ſechs kohlſchwarzen Roſſen,
„Und führt Dich über Stock und Stein
„Zu Deinem Bettgenoſſen!

„Steig ein, ſteig ein!“ — „Gemach, gemach,
„Wo bleiben meine Ritter?“ —
„Die folgen Dir zu Roſſe nach,
„Wie Sturm und Ungewitter! —“

Die Rappen ſchnauben, die Peitſche knallt,
Die goldnen Räder rollen,
Und wirbeln hin durch dunklen Wald
Und über Stein und Schollen.

— „Die Sonne ſinkt, der Abend graut;
„Froſt zuckt durch meine Glieder! —“
— „Geduld, es wärmt Dich, holde Braut,
„Das Hochzeitbett bald wieder! —“

— „Wie weit iſt's noch, wie weit, ſag' an,
„Nach König Haralds Saale? —"
— „Die Höhen dort geht's erſt hinan,
„Und dann hinab zu Thale! —"

— „Was hält, ſprich, meiner Ritter Zug
„Am Fluſſe dort zurücke? —"
— „Das Brücklein, das uns hinübertrug,
„Brach hinter uns in Stücke! —"

— „Weh, Moor dampft rings im Thalesgrund!
„Fort! Laß die Roſſe eilen! —"
— „Ei, dünkt Dich Sumpfluft ungeſund?
„Soll doch manch Uebel heilen! —"

— „Was hältſt Du an? Was ſuchſt Du, ſprich,
„Dort unter den grauen Weiden? —"
— „Aus ihren Zweigen lüftet's mich,
„Mir Pflöcke zuzuſchneiden! —"

— „Weh, welche Grube ſeh ich weit
„Im Moorgrund aufgeriſſen? —"
— „Das Brautbett iſt's, das Dir bereit,
„Verſink in ſeine Kiſſen! —"

— „Zurück! Berührt nicht meinen Leib!
„Dem König bin ich eigen! —“
— „Des Todes biſt Du, blutig Weib,
„Und ſollſt Dein Haupt ihm neigen!

„Die Brüder Haralds am Gnarſand
„Erlagen Deinen Streichen,
„Und Du — Du wagſt die blutige Hand
„Dem Bruder zur Eh' zu reichen!

„Du ließeſt grauſen Flammentod
„Gudröd's Geſchlecht verderben,
„An Gift mußt' Alf und Sigenot
„In Hungerqualen ſterben!

„Du, die an Liſt den Schlangen glich
„Und giftig war wie Kröten,
„Verſuch' nun ſelbſt, wie Natternſtich
„Und Unkenbiſſe tödten!

„Ich ſtoß' Dich hinab in's ſchwarze Moor,
„Ich pfähl' dich mit Pflöcken nieder,
„Ich decke Dich zu mit ſchwarzem Moor,
„Du ſiehſt den Tag nie wieder!“

Es glänzen hell in Veiles Sund
Im Mondlicht der Schiffe Segel,
Gunhilde ſchlummert im Schlangengrund
Und überm Moor wallt Nebel!

Sie ſchlummert dort an tauſend Jahr,
Dann wird ſie an's Licht gezogen *);
Noch flattert um's Haupt ihr goldnes Haar,
Noch zürnen der Brauen Bogen.

Wie lebend ſteigt ſie wieder an's Licht,
Die lebend in's Grab geſtiegen;
Tod brach ihr Herz, doch konnt' er nicht
Des Herzens Grimm beſiegen.

*) Thatſächlich; ſieh Annal. for Nord. Oldkyndigh. 1836—37.

Die Glocken von Limerick.

Wie ſchallt vom Thurm zu Limerick
Der Glocken Ruf ſo ſchön!
Wo brauſte je aus todtem Erz
So liebliches Getön!

Wie Orgelklang, wie Engelſang,
Wie himmliſche Muſik,
So tönt nur ihr die Welt entlang,
Ihr Glocken von Limerick!

In Welſchland goß Anſelmo's Hand
Dereinſt das Schweſternpaar,
Und brachte fromm als Weihgeſchenk
Der Vaterſtadt es dar!

Eliſabeth, die größere,
Nach ſeiner Hausfrau hieß,
Die kleinere nach ſeinem Kind
Marie er taufen ließ.

Und immer wenn der Glocken Ruf
In's Ohr ihm ſchwellend drang,
Vernahm ſein trunken Herz dabei
Der theuren Stimmen Klang!

So lebt er froh und hochgeehrt
Und reich viel Jahre lang,
Doch Erdenluſt und Erdenglück
Verhallt wie Glockenklang!

Seeräuber brechen über Nacht
Verheerend einſt in's Land,
Sturm heult es bang vom Glockenthurm,
Rings wüthet Mord und Brand!

Erſchlagen liegt ſein blühend Weib,
Sein Kind, von Schmach bedroht,
Entwindet ſich des Räubers Arm
Und ſucht im Meer den Tod!

Er ſelbſt liegt wund, der Sinne baar,
Und plündernd da und dort
Durchſtrömt die Schaar die Stadt und nimmt
Die Glocken ſelbſt mit fort!

Zurückgekehrt in's Leben dann
Nach ſchweren Siechthums Pein,
Durch Schutt und Trümmer wankt er hin,
Verarmt, verwaiſt, allein!

Sie ſind nicht mehr, die liebend erſt
Sein Arm mit Luſt umſchlang,
Nie bringt in's trunkne Herz ihm mehr
Der theuern Stimmen Klang!

Und ſie ſelbſt, die ihn dran gemahnt,
So oft ihr Laut erwacht,
Selbſt ſeiner Glocken trauter Schall
Erſtarb ſeit jener Nacht.

Da ſchwillt ſein Herz, da treibt's ihn fort
In wildem Fieberdrang;
Nach ſeinen Glocken ſucht er rings,
Er lechzt nach ihrem Klang!

Denn theure Stimmen tönen ihm
Aus ihrer Harmonie;
Durch ſie nur ſpricht Eliſabeth
Zu ihm noch und Marie!

Umſonſt, umſonſt! Wie Stadt um Stadt
Er forſchend auch durchwallt,
Es iſt nicht ſeiner Glocken Klang,
Der da vom Thurme ſchallt!

Nach Jahren erſt wirft Sturm ſein Schiff
Einſt hin an Irlands Strand,
Wo rauſchend ſich ein breiter Strom
Ergießt durch's grüne Land.

Der Shannon iſt's, der ſeine Fluth
Einmündet dort in's Meer,
Und hochgethürmt winkt eine Stadt
Von ſeinen Ufern her.

Ein Schiffer nimmt am Strand ihn auf,
Und führt in ſchwankem Kahn
Nach Limerick den Wanderer,
Den ſtillen Strom hinan!

Die Sonne ſinkt; der Himmel glüht
Von ihrem Scheidekuß,
Und horch, da tönt vom Münſterthurm
Der Abendglocken Gruß!

„Da ſind ſie!“ ſchreit der Pilger auf;
„O ſüße Harmonie! —
„Eliſabeth, du rufſt! — Du ſingſt
„Mein Abendlied, Marie!“

Er ruft's und ſinkt erſchöpft zurück;
Der Nachen ſtößt an's Land,
Ihn aber hatte löſend ſtill
Berührt des Todes Hand!

Eliſabethens Stimme war's,
Die ihn zur Heimat rief;
Es war Marien's Abendlied,
Bei dem er ſanft entſchlief!

O Glocken ihr von Limerick
Wie klingt ihr voll und ſchön,
Nie brauſte noch aus todtem Erz
So liebliches Getön!

Wie Orgelklang, wie Engelsſang,
Wie himmliſche Muſik,
So tönt nur ihr die Welt entlang,
Ihr Glocken von Limerick!

Die Pförtnerin.

Legende.

Der Zeiger rückt auf Mitternacht,
Der Himmel ſtrahlt in Sternenpracht;
Im Kreuzgang flackert der Ampel Schein,
Und Maienluft weht mild herein!
Da rauſcht es wie zögernder Schritte Klang,
Den ſtillen Kloſterbau entlang,
Und eine Nonne im Schleier weiß
Betritt der Ampel Strahlenkreis;
Am Gürtel klirrt ihr ein Schlüſſelbund
Und gibt als Pförtnerin ſie kund.
Trüb iſt ihr Blick, ihr Antlitz bleich;
Bald ſteht ſie ſtill, bildſäulengleich,
Bald wieder vorwärts ſtürmt ihr Fuß,
Wie einer, die nicht will, und muß.
Zur Pforte tritt ſie nun hinan,
Und ſtarrt ſie händeringend an;
Dann aber taumelnd und verwirrt,
Zum Schlüſſel greift ſie, der Riegel klirrt,

Auffliegt das Thor und Maienluft
Quillt weich herein, und Blüthenduft
Qualmt rings empor aus Buſch und Strauch,
Und weht ſie an mit Liebeshauch,
Und heiß der Wangen Glut entfacht,
Starrt ſtumm ſie hinaus in die ſtumme Nacht!

Da ſchallt es, horch, von ferne ſchwer
Wie Hufſchlag durch die Straßen her,
Und ſie ſtöhnt auf und fährt empor,
Wirft hinter ſich in's Schloß das Thor,
Und ſchwindelnd ſchwankt ſie den Kloſtergang
Bis zum Marienbild entlang,
Das in der Ecke, das Kind im Schooß,
Auf ſie herabſchaut ſtill und groß.
Da fliegt ihr Buſen, da pocht ihr Herz
Und ſchluchzend in Verzweiflungsſchmerz
Auf ihre Knie ſinkt ſie hin
Und fleht zur Himmelskönigin:

„Du weißt es Du weißt es, Gebenedeite!
„Zu deren Dienſt mich die Mutter weihte,
„Als ſie dahinſchied für immerdar,
„Daß fern von des Tages Geräuſch und Streite

„In friedlicher Stille mein Leben entgleite
„In Deiner Erwählten jungfräulichen Schaar.
„Du weißt es, Du weißt es, Du Auserkorne,
„Wie fromm ich Dir diente mein Leben lang.
„Wie hell Dir ertönte mein Lobgeſang,
„Wie ſüß mir die Pflicht war, die zugeſchworne,
„Bis von des Krieges Sturm und Drang
„Verſchlagen an dieſes Friedensgeſtade,
„Der blutend mit dem Tode rang,
„Der wunde Krieger mein Herz bezwang,
„Du weißt es, Du weißt es, Du Mutter der Gnade!

„Glut war ſein Blick, Du weißt es, Du weißt es,
„Und Zauber ſein Athem! Ich ſchwieg und litt,
„Ich ſchwieg und kämpfte, ich rang und ſtritt,
„Doch mir erlahmten die Flügel des Geiſtes,
„In ſeine Bahnen reißt es mich mit!
„Er führt mich von hinnen! Ich kann's nicht faſſen,
„Ich muß ihm folgen und kann's nicht laſſen,
„Und weiß, zum Abgrund lenk' ich den Schritt!

„So nimm ſie hin denn, die blinde Güte
„Der Ungeprüften zu früh vertraut,
„So nimm ſie zurück von der Sünde Braut

„Dieſes Hauſes Schlüſſel, und ſelbſt nun hüte
„Die Hallen zum Dienſt Dir weihend erbaut!
„Und dieſen Schleier, den ich geſchändet,
„Hier leg' ich ihn nieder vor Deinem Schrein,
„Hier leg' ich ihn nieder — Ich kann nicht! — Nein!
„O löſe den Zauber, der mich geblendet,
„Der meine Seele von Dir gewendet!
„Bei Dir iſt Rettung, bei Dir allein!
„Wenn Deine Macht mir nicht Rettung ſendet,
„So bin ich verloren, ſo bin ich ſein!
„O rette, o halt' mich! Erbarme Dich mein!"

Und ſpricht es, und des Kummers Raub
Hinſtürzt ſie leblos in den Staub! —
Da pocht es ſchüchtern leiſ' am Thor
Und zuckend hebt ſie das Haupt empor;
Und wieder pocht es, da fährt ſie auf,
Da geht ihr in Lächeln das Antlitz auf;
Zum dritten Male pocht es an,
Da ſchwankt und wankt ſie zum Thor hinan,
Und reißt es auf in trunkner Luſt,
Und lacht und weint an ſeiner Bruſt,
Und er, dem ſtumm in ſeliger Glut
Sie küſſend und koſend im Arme ruht,

Er wiegt ſie ein mit ſüßem Wort
Und faßt ſie an und trägt ſie fort,
Und ſprengt mit ihr in die Nacht hinaus
In's weite, wüſte Weltgebraus!

O Leidenſchaft! Hoch gehen Deine Wogen
Und funkenſprühend ſchlägt Dein loher Brand
Unhemmbar auf bis an der Wolken Rand,
Doch weh', wer Dir vertraut, er iſt betrogen!
Die wild empörte Flut verrinnt im Sand,
Der Flammen Glut, vom Wunſche groß gezogen,
Verlodert, wenn Befriedigung er fand!
Nach Blüthen greift ihr, Staub füllt eure Hand,
Nach Nectar dürſtend habt ihr Gift geſogen,
Das Glück, das euch Unſterblichkeit gelogen,
Minuten währt es, täuſcht es und entſchwand!

Weh euch, umnachtet von des Wahnes Binden,
Weh, wenn des Traumes Nebelduft entweht,
Und plötzlich wie ein Wetterſtrahl euch Blinden
Das Schwert: Enttäuſchung! durch die Seele geht!
Dann wuchert Haß, wo Liebe ward geſä't,
Dann flucht ihr eurem Wahne, flucht den Winden,

Die erſt zur Fahrt die Segel euch gebläht,
Dann möchtet ihr, was geſtern ihr verſchmäht,
An eurem Lager morgen wieder finden,
Geträumt nur haben — und dann iſt's zu ſpät!

All dies erfuhr ſie; ſie erfuhr
Der Sünde Frucht ſei Elend nur!
An Schmach und Kränkung früh gewöhnt,
Zuletzt verſtoßen und verhöhnt,
Den Sinn verſtört, die Kraft gebrochen,
Vom Pfeil der Reue das Herz durchſtochen,
Allein, verlaſſen ſteht ſie da,
Kein Freund, kein Retter fern und nah!
Da taucht das Bild der ſtillen Zelle,
Aus der ſie ſchied, der heil'gen Schwelle,
Von der ſie floh, in ihr empor,
Der Ruhe Bild, die ſie verlor.
Und in ihr wacht die Sehnſucht auf,
Zur Heimath lenkend ihren Lauf,
Dort, wo ſie frevelnd brach die Pflicht,
Abwälzend ihrer Schuld Gewicht,
Gericht und Urtheil zu verlangen,
Verdiente Strafe zu empfangen,
Und wär's auch Kerkerqual, wär's Tod,

Der Reue Qual iſt ſchlimm're Noth!
Da greift ſie mit entſchloßnem Muth
Zu Wanderſtab und Muſchelhut,
Und ungeſäumt und ungeſcheut
Vollbringt ſie, was ihr Herz gebeut.

Im Frühling war es und Jahresfriſt,
Daß ſie berückte Wahn und Liſt,
Da war die Pilgerfahrt vollbracht,
Da ſchaut ſie die Heimath in Lenzespracht,
Da krümmt ſich vor ihr der Donauſtrom,
Da ragt vor ihr der Stephansdom,
Und bei des Morgens Dämmerlicht,
Das ſich in ihren Thränen bricht,
Betritt erſchöpft und krank und matt
Sie zagend ihre Vaterſtadt.
Von Straß' zu Straße ſchleicht ſie fort,
Jetzt biegt ſie um die Ecke dort,
Da liegt mit ſeiner Mauer grau
Vor ihr der ſtille Kloſterbau;
Wehmüthig ſtarrt ſie lang ihn an:
„So kehr' ich heim auf ſolcher Bahn!
„Hier konnt' ich ſtill und ſelig leben
„Und hab' der Sünde mich ergeben;

„Mit Zagen nah' ich nun dem Thor,
„Das meiner Hut vertraut zuvor;
„Einſt Pförtnerin in dieſem Haus,
„Als Fremde ſchließt es nun mich aus;
„Weh mir, mit Recht! Hat doch mein Wahn
„Der Sünde einſt es aufgethan!"
Und ſchluchzend ſpricht ſie ein Gebet,
Wie Eine, die zum Tode geht,
Und ſteigt die Stufen dann empor,
Und faßt den Hammer und pocht am Thor;
Und dreimal pocht ſie! Der Schläge Schall,
Nachdröhnend dumpf im Wiederhall,
Durchzuckt ihr Herz ſo ſchwer, ſo bang;
Da rauſcht's wie Schritte durch den Gang!
Sie horcht, wie's nah und näher ſchwirrt!
Nun kreiſcht der Schlüſſel, der Riegel klirrt,
Auffliegt das Thor! — „Ich harrte Dein,"
Schallt ihr's entgegen; „Tritt herein!" —
Sie taumelt vorwärts und hebt den Blick
Zur Pförtnerin — und fährt zurück! —
Denn aus dem weißen Schleier ſchaut
Ihr eignes Antlitz ihr entgegen!
So war's ihr Brauch, die Hand zu legen
An's Schlüſſelbund, das ihr vertraut,

So pflegte ſie das Haupt zu neigen,
So ſchürzte ſie des Kleides Saum
Und mächtig ihrer Sinne kaum
Bewacht in dumpfem bangen Schweigen
Sie Aug' in Aug' ihr Ebenbild.
Da plötzlich roſig dämmernd quillt
Ein Lichtkreis funkelnd wie Rubinen
Verklärend um der Fremden Mienen;
Der Züge Aehnlichkeit zerfließt
In ew'ger Hoheit Glanz und Fülle,
Vor der ſich geblendet das Auge ſchließt;
Hinſinkt des Ordenskleides Hülle,
Ein blauer Sternenmantel wallt
Lichtſtrahlend um die Lichtgeſtalt
Und ſie erkennt die Gebenedeite,
Zu deren Dienſt ſie die Mutter weihte,
Und ſtürzt auf die Kniee und ſenkt den Blick;
Die Hohe aber neigt ſich lächelnd nieder,
Und alſo hallt's wie himmliſche Muſik
Der Sünderin von ihren Lippen nieder:

„Ich weiß es, ich weiß es, Du Wahnbethörte,
„Wie fromm Du mir dienteſt Dein Leben lang,
„Wie hell mir ertönte Dein Lobgeſang,

„Wie ganz Dein Herz der Pflicht gehörte,
„Bis von des Krieges Sturm und Drang
„Verſchlagen an dieſes Friedensgeſtade,
„Der blutend mit dem Tode rang,
„Der wunde Krieger Dein Herz bezwang,
„Und Dich verlockte vom rechten Pfade!

„Ich weiß es, wie Du ſchwiegſt und litteſt,
„Ich weiß es, wie Du rangſt und ſtritteſt,
„Und weil Du geſchwiegen und gelitten,
„Und weil Du gerungen und geſtritten
„Und weil Du kindlich mir vertraut,
„So hab' ich erbarmend Dein Leid geſchaut!

„Ich nahm die Schlüſſel, die meiner Güte
„Du ſcheidend gläubig einſt dargebracht,
„Daß ſelbſt fortan ich mein Haus behüte,
„Und hab' es an Deiner Statt bewacht!
„Ich trug den Schleier, den Du geſchändet,
„Und Deine Stelle nahm dienend ich ein!
„Ich löſte den Zauber, der Dich verblendet,
„Ich habe Dir Noth und Gram geſendet,
„Von Schuld und Wahn Dich zu befrei'n!
„Und nun, da das Werk der Rettung vollendet,

„Und nun, da zur Heimat Dein Schritt ſich gewendet,
„Weit that ich das Thor auf und ſprach: Herein!

„Herein, Verirrte, zu neuem Leben,
„Auf ewig entnommen irdiſchem Wahn,
„Zu wandeln der Tugend heilige Bahn,
„Zu frommem, ſtillen, demüthigen Streben!
„Nur eine Buße ſei Dir gegeben!
„Dem Lob, das ich dienend Dir hier gewann,
„Nicht trotzig verläugnend zu widerſtreben,
„Wenn Stimmen des Preiſes Dich rings umſchweben,
„Zu wiſſen, wie Unrecht Du gethan,
„Und nicht den Schleier des Schweigens zu heben!
„Erſt wenn Dir die Stunde des Scheidens erklang,
„Dann magſt Du, heimkehrend, als letztes Vermächtniß
„Der Welt verkünden zum ew'gen Gedächtniß,
„Wie rettend im Sturze mein Arm Dich umſchlang;
„Damit die Menſchen erkennen und faſſen,
„Kein Sünder auf Erden ſei ganz verlaſſen,
„So groß im Leben ſei keine Schuld,
„Daß nicht noch viel größer des Himmels Huld!

Sie ſpricht es, und es birſt der Halle Bogen,
Und überird'ſche Helle quillt herein,

Und fortgetragen von des Glanzes Wogen,
Bis Nebel dämmernd sie dem Blick entzogen,
Ein Lichtstrahl schwebt in's Lichtmeer sie hinein! —
Die Pförtnerin blickt auf, sieht sich allein,
Und wähnt von wachem Traume sich betrogen;
Da glänzen bei der Ampel Flackerschein
Hell leuchtend von des Gnadenbildes Schrein
Ihr Schlüsselbund, ihr Schleier ihr entgegen,
Und mahnen sie: „Nimm Deine Stelle ein,
„Und geh' gerettet auf des Heiles Wegen!“ —

So hat es sich in alten Tagen,
Berichten uns Gedicht und Sagen,
Dereinst begeben hier zu Wien,
Im Kloster zur Himmelspförtnerin.

Aus Frau Marthens Hauschronik.

Nun hör' und laß Dir, lieber Menſch, berichten,
Wie unſre gute Stadt im Schwabenland
Der Kaiſer Konrad zürnend einſt berannt
Und drohte ſie vom Erdball zu vernichten;

Und wie der Wahrheit ſelbſt glaub' dieſer Kunde,
Denn wiſſe, lieber Menſch, ich war dabei,
Und, war's aus Noth nicht oder Schelmerei,
Kein Lügenwort kam je aus meinem Munde! —

Ein Markttag war's! — Ich ging Gemüſe kaufen,
Und Obſt und Suppenkräuter allerlei,
Da plötzlich durch die Straßen ſchallt ein Schrei
Und raſend kömmt ein Mann dahergelaufen.

„Das Thor zu!" ſchreit er und „Ergreift die Waffen!"
„Sie kommen!" und zum Rathhaus ſtürzt er hin!
Und ich ſtand ſtill; ganz wirr in meinem Sinn,
Nichts beſſ'res wußt' ich, als ihm nachzugaffen.

Da plötzlich gellt das Horn von allen Thürmen,
Der Marktlärm wandelt ſich in Angſtgeſchrei,
In Strömen ſchießt das Volk an mir vorbei,
Und „Waffen“ ruft es, und die Glocken ſtürmen.

Da zuckt es wie ein Blitz mir durch die Glieder;
Mein Knäblein war bei mir zu jener Stund'
Und weint' und ſchrie, und raſch beim Hoſenbund
Raff' ich's empor und ſpring' nach Hauſe wieder!

Und „Waffen“ ſchrei' ich und am ganzen Leibe
Befällt mich Zittern, Schwindel faßt mich an;
„Jan, Waffen!“ kreiſch' ich, und da ſteht der Jan
Und fragt mich unwirſch, welchen Lärm ich treibe?

Doch ich hinein in's Stüblein, und vom Schragen
Die Rüſtung reiß' ich; eh' er's weiß und glaubt,
Werf' ich das Panzerhemd ihm über's Haupt
Und ſchnall' ihm um den Hals den Eiſenkragen,

Drück' in die Stirn den Sturmhut ihm geſchwinde,
Und reich' die Wehr ihm dar, und aus dem Haus
In's Volksgewühle ſtoß' ich ihn hinaus,
Daß zeitig er zu ſeiner Schaar ſich finde!

Doch kaum fiel hinter ihm in's Schloß die Thüre,
Da zittern mir die Knie'; ſo lang ich bin,
Bewußtlos auf den Eſtrich ſchlag' ich hin,
Als ob ein Blitzſtrahl tödtend mich berühre!

Der Bube heult und jammert! — Ich erwache
Und tröſt' und herze das erſchrockne Kind;
Doch dann, neugierig, wie wir Weiber ſind,
Dann ſchlepp' ich mich zur Lucke unterm Dache!

Nun, lieber Menſch! da ſah ich die Beſcherung!
Rings Kriegsvolk um die Mauern; allerwärts
Nur Helm und Schild und Spieß und blankes Erz,
Und Jammer rings und Gräuel der Verheerung!

Die Saat zerſtampft, die Dörfer nah' und ferne
In lohem Brand, und vorwärts an den Wall
Führt er, der Kaiſer ſelbſt, der Reif'gen Schwall;
Er nähm' die Stadt im erſten Anlauf gerne!

Das Ding ging aber ſchief; denn unſre Leute,
Die Bürger, dachten: Wie der Klotz, der Keil!
Und jeder, der da kam, empfing ſein Theil,
Und mancher beſſern Maßes als ihn freute!

Der Feind zog ab; da kam der Jan nach Hauſe
Und that ſo ſtolz — wie nun die Männer ſind,
Verſchütten immer mit dem Bad das Kind —
Als fräß' den Feind allein er auf zur Jauſe!

Der aber ſchlägt indeß hart vor den Thoren
Sein Lager auf und ruht nicht Nacht und Tag,
Ob er die Stadt mit Sturm gewinnen mag,
Und läßt uns keine Stunde ungeſchoren!

Das war nun ſchlimm; doch unſre Leute ſtritten
Wie wilde Eber für ihr gutes Recht.
Da eines Tages kam ein Edelknecht
Zum Neckarthor als Herold angeritten,

Und vor dem Rath verkündet er: „Es wolle
„Der Kaiſer uns ein gnäd'ger Richter ſein,
„Wenn nur die Stadt noch vor dem Abendſchein
„Demüthig Eid und Huldigung ihm zolle!" —

Nun aber war der Kamm geſchwollen leider
Den Bürgern wie dem Rath der guten Stadt,
Und alle ſchnaubten, was auch Klugheit bat,
Nur Widerſtand, ſelbſt Joſt, der krumme Schneider!

Die dummen Männer! — War das nicht ein Prahlen
Und Eiſenfreſſen, als mit Hohn und Spott
Den Boten heim ſie ſandten! — Lieber Gott,
Sie mußten für ihr Flunkern ſchwer bezahlen!

Der Kaiſer ließ das Stürmen nun bei Wege,
Und Bleiben baut er, ſchweres Wurfgeſchütz,
Und ließ den Stadtwall, der nicht viel mehr nütz',
Erſchüttern durch des Sturmbocks Stöß' und Schläge;

Brandpfeile warf er uns herein; nicht minder
Viel Fäſſer eklen Unraths, daß vor Stank,
Wer ihnen nahe trat, zu Boden ſank,
Und Seuchen kamen über Greiſ' und Kinder!

Noch mehr; bewachen ließ er Pfad und Straßen,
Daß nicht ein Kohlkopf, daß nicht Huhn, noch Ei
Uns mehr zu Markte kam! Da war's vorbei,
Und Hungersqualen mußten uns erfaſſen!

Nun woll' das Elend, lieber Menſch, betrachten!
Der karge Vorrath war bald aufgezehrt;
Da wurden Hund' und Katzen geldeswerth,
Und Roß und Eſel fing man an zu ſchlachten!

Gewohnt zu ſchöpfen ſonſt aus vollen Keſſeln,
Ging nun der Jan, wie Marder auf dem Dach
Den Sperlingen und ihren Neſtern nach
Und als Gemüſe kochten wir uns Neſſeln!

Dazu gilt's Wache ſtehn auf Thurm und Mauern,
Und wo der Sturmbock an die Wälle rennt,
Das Erdreich ſtützen, und dann ſchreit's: „Es brennt!"
Und dabei Hungersnoth! Wie kann das dauern!

Doch führten ſie noch Zungen wie die Schwerter,
Und hofften Hilfe ſtets von dort und da,
Und jeder Abbruch, der dem Feind geſchah,
Der machte ſie noch toller und verkehrter!

Doch als zuletzt der Kaiſer uns die Quellen
Und Brunnen abgrub, und mit Luſt genährt
Nun bittrer Durſt auch folternd uns verzehrt,
Da maßen ſie das Ding mit andern Ellen;

Da fühlten ſie die Weisheitszähne ſproſſen,
Und eines Tages, all' im härnen Kleid,
Strick um den Hals ſtatt güldenem Geſchmeid,
Zum Kaiſer ging der Zug der Rathsgenoſſen!

Wir ſahen ihnen nach mit trübem Blicke;
Doch eine Viertelſtunde kaum verrinnt,
Da kamen ſie zurück ſchon ſo geſchwind,
Als ſäß' der Teufel ihnen im Genicke;

Und machten all' ſo klägliche Geberden,
Daß jeder wußte gleich, woran er war,
Und daß der Kaiſer uns mit Haut und Haar
Vertilgen wolle alle von der Erden!

Da ſcholl nun Jammer rings und laute Klage,
Und dazu rief des Wächters Horn vom Thurm,
Das Heer des Kaiſers rüſte ſich zum Sturm! —
Ja, lieber Menſch, das waren ſchlimme Tage!

Nun hob ſich Kampfgetümmel, das nicht ruhte,
Bis dunkelnd ſpäte Nacht uns niederſank;
Da brachten ſie auf einer Tragebank
Den armen Jan mir heim in ſeinem Blute!

Wie rauft' ich mir das Haar und ſchrie und weinte
Und warf mich jammernd auf ſein Lager da!
Doch als ich näher zu der Wunde ſah,
Da war's ſo ſchlimm nicht, als ich Anfangs meinte!

Es war der Blutverluſt nur, der ihn ſchwächte,
Das aber beſſert gute Koſt gar ſchnell;
Doch wie, ich Aermſte, ſchaff' ich ſie zur Stell',
Da kaum zur Nothdurft reicht die grobe, ſchlechte!

Da kam es über mich — wie ſoll ich's ſagen,
Ich wußt nicht, lieber Menſch, wie mir geſchah —
Doch in mir brannt' es wie ein Feuer da,
Halb Furcht, halb Hoffen, Muth halb und halb Zagen!

Doch Morgens früh war ich mit mir im Gleichen,
Trat vor den Rath und ſtellt' ihm ernſtlich vor,
Wir Weiber ſollten nun hinaus vor's Thor
Und ſehen, ob der Kaiſer zu erweichen!

Der Rath, ganz rathlos, ließ es gern geſchehen,
Und ich, als hätt' ich Flügel, eile fort
Und leſ' mir Jungfraun emſig da und dort
Und Frauen aus, die ſchönſten, die zu ſehen!

Die ſollten mir des Kaiſers Aug' beſtechen;
Ich aber, die nie ſchön war, doch wie's hieß,
Des Wortes mächtig, auch wohl mehr als dies,
Ich wollt' für ſie zu ſeinem Herzen ſprechen!

So zogen wir hinaus in ſtillem Bangen,
Begrüßt erſt von des Kriegsvolk Spott und Hohn,
Bis endlich flehend vor des Kaiſers Thron
Wir knieen, unſer Urtheil zu empfangen.

Der ſtrenge Herr hört finſter unſre Bitte,
Und dreht dabei den röthlich krauſen Bart;
Dann aber hebt er an rauh, kalt und hart:
„Umſonſt gethan ſind alle eure Schritte!

„Beſchloſſen iſt es, eure Stadt muß nieder
„Und ſoll vertilgt ſein von der Erde Ball,
„Und eure Männer, die Rebellen all',
„Die köpf' ich und zerſtücke ihre Glieder!

„Die Kinder nur und euch will ich begnaden!
„Auch dieß gewähr' ich: wandert ihr von Haus,
„Wähl' jede ſich die beſte Habe aus
„Und nehm' frei mit, womit ſie auch beladen!

„Was jede tragen kann, ſoll jeder bleiben!
„Das ſchwör' ich und das halt' ich! Damit gut!“ —
Und geht! — Uns aber ſtarrt zu Eis das Blut
Und was wir litten, kann kein Wort beſchreiben!

Es war der Blutverluſt nur, der ihn ſchwächte,
Das aber beſſert gute Koſt gar ſchnell;
Doch wie, ich Aermſte, ſchaff' ich ſie zur Stell',
Da kaum zur Nothdurft reicht die grobe, ſchlechte!

Da kam es über mich — wie ſoll ich's ſagen,
Ich wußt nicht, lieber Menſch, wie mir geſchah —
Doch in mir brannt' es wie ein Feuer da,
Halb Furcht, halb Hoffen, Muth halb und halb Zagen!

Doch Morgens früh war ich mit mir im Gleichen,
Trat vor den Rath und ſtellt' ihm ernſtlich vor,
Wir Weiber ſollten nun hinaus vor's Thor
Und ſehen, ob der Kaiſer zu erweichen!

Der Rath, ganz rathlos, ließ es gern geſchehen,
Und ich, als hätt' ich Flügel, eile fort
Und leſ' mir Jungfraun emſig da und dort
Und Frauen aus, die ſchönſten, die zu ſehen!

Die ſollten mir des Kaiſers Aug' beſtechen;
Ich aber, die nie ſchön war, doch wie's hieß,
Des Wortes mächtig, auch wohl mehr als dies,
Ich wollt' für ſie zu ſeinem Herzen ſprechen!

So zogen wir hinaus in ſtillem Bangen,
Begrüßt erſt von des Kriegsvolk Spott und Hohn,
Bis endlich flehend vor des Kaiſers Thron
Wir knieen, unſer Urtheil zu empfangen.

Der ſtrenge Herr hört finſter unſre Bitte,
Und dreht dabei den röthlich krauſen Bart;
Dann aber hebt er an rauh, kalt und hart:
„Umſonſt gethan ſind alle eure Schritte!

„Beſchloſſen iſt es, eure Stadt muß nieder
„Und ſoll vertilgt ſein von der Erde Ball,
„Und eure Männer, die Rebellen all',
„Die köpf' ich und zerſtücke ihre Glieder!

„Die Kinder nur und euch will ich begnaden!
„Auch dieß gewähr' ich: wandert ihr von Haus,
„Wähl' jede ſich die beſte Habe aus
„Und nehm' frei mit, womit ſie auch beladen!

„Was jede tragen kann, ſoll jeder bleiben!
„Das ſchwör' ich und das halt' ich! Damit gut!" —
Und geht! — Uns aber ſtarrt zu Eis das Blut
Und was wir litten, kann kein Wort beſchreiben!

Wir ſchlichen heim, in tiefes Leid verſunken;
Da plötzlich geht ein Licht auf meinem Sinn,
Und kaum ein Wort den Andern warf ich hin,
So jauchzen ſie und jubelu freudetrunken!

Raſch reden wir noch Mittel ab und Wege,
Und ziehen tapfer dann zurück zur Stadt,
Und melden dort, was ſich begab, dem Rath,
Und zeigen wo der Weg zur Rettung läge!

So ſchwand die Nacht und es begann zu tagen! —
O lieber Menſch, den Tag vergeß' ich nicht,
Und wenn im Tod mein Auge dunkelnd bricht,
Denk' ſein ich noch mit ſeligem Behagen! —

Nun, wie geſagt, der Tag begann zu grauen
Und wir empor beim erſten Lichtesſtrahl;
Dann hieß es: „Männer auf!“ denn wer befahl,
Das waren heute ſie nicht, nein, wir Frauen!

Und als nun hell des Morgens Strahlen ſchimmern,
Da ſtoßen ſich des Kaiſers Söldner an:
„Ei ſeht doch nur! Was kommt uns dort heran?
„Ein Kinderſchwarm, ein Heer von Frauenzimmern? —“

So war's denn auch! Voran in langer Reihe
Paarweis geordnet ſchritt der Kinder Schaar,
Weiß angethan und ſchön gelockt das Haar,
Leibhafte Engel! — Daß mir's Gott verzeihe!

Dann kamen wir! Und jede ging beladen
Mit ihrer Habe reichſtem, beſtem Gut,
Nur war's lebendig, Fleiſch und Bein und Blut,
Denn daran dachten — etſch! — nicht Seiner Gnaden!

Ich trug den wunden Jan auf meinem Rücken,
Die Margret ihren Vater, die Sybill'
Trug ihren Bräutigam verſchämt und ſtill;
Es thät' ihn ſonſt der Kaiſer ihr zerſtücken!

Mit ihrem alten Bruder kam Suſanne,
Den Bürgermeiſter trug ſein Enkelkind,
Und ob ſie gleich mit ihm nicht Roſen ſpinnt,
Trägt ihren Oheim doch die gute Hanne!

So manche, die ſo ſpröd noch geſtern thaten,
Die hatten ihre Liebſten aufgehockt;
Ganz leer kam aber keine! So verſtockt
Iſt keine Frau, der Liebe zu entrathen!

Auch blieben nur neun alte Hageſtolze
Und ſonſt kein Mann mehr in der Stadt zurück,
Und mußten die dran glauben, nun zum Glück,
So lag nicht viel an derlei dürrem Holze!

Indeſſen kam der Kaiſer angeritten
Und hält erſtaunt in Mitten unſrer Bahn:
„Was ſoll dies?“ ſpricht er! „Und was kommt euch an?
„Nicht dies gewährt' ich, Weiber, euren Bitten!

„Verhängt' ich Tod nicht den Rebellen allen?
„Und ihr auf euren Schultern wie zu Roß
„Tragt mir heraus den ganzen Schurkentroß
„Und meint, das ließ' der Kaiſer ſich gefallen?!“

Da fing das Mannsvolk all' auf unſern Rücken
Zu beben an, doch ich tret' muthig vor,
Und: „Hoheit,“ ſprach ich, „was ein Kaiſer ſchwor,
„Daran ſoll keiner rütteln oder rücken!

„Vergönnten huldvoll mild nicht Euer Gnaden
„Uns auszuwählen, zögen wir hinaus,
„Das beſte Gut in unſrem armen Haus,
„Und gabt uns frei, womit wir auch beladen?

„Wir wählten dieſe hier in unſern Nöthen,
„Und trugen ſie, die unſer reichſter Hort,
„Heraus, vertrauend auf ein Kaiſerwort;
„Und trefft ihr ſie, ſo mögt ihr mit uns tödten!

„Mag ſein, daß ihr zu raſch das Wort geſprochen,
„Das Gnade uns verhieß und unſrer Laſt,
„Doch ſpracht ihr's, Herr! So denkt an Gott und laßt
„Des Kaiſers Wort und Eidſchwur ungebrochen!"

Und damit ſchwieg ich, und ringsum war Stille;
Der Kaiſer ſieht mich lange ſchweigend an,
Bis halb gerührt, halb lächelnd er begann:
„Weib, Wahrheit ſprichſt du! Es iſt Gottes Wille!

„Habt Gnade denn und kehrt zur Heimath wieder!
„Fürwahr, ihr Burſche müßt ſo ſchlimm nicht ſein,
„Weil dieſe ſtatt mit Gold und Edelſtein
„Mit eurer Wucht beladen ihre Glieder!

„Doch hört, ein Zwingſchloß will ich hier erbauen,
„Und Weibertreue ſei es mir genannt,
„Und mache ſpäter Zukunft noch bekannt
„Was für dieß Weinsberg thaten ſeine Frauen!"—

Und ſo geſchah es, lieber Menſch! Noch ragen
Des Schloſſes Thürme luſtig in die Luft,
Den Enkeln durch der Zeiten Nebelduft
Von Weiberliſt und Weibertreu zu ſagen!

Der Kanarienvogel.

Nach einer wirklichen Begebenheit.

I.

Paris ſchläft ein, vom Thurme ſchallt Mitternacht;
Ihr Auge flieht der Schlummer, ſie weint und wacht.

Hell grünt der Frühling draußen, ihr hält der Schmerz
In Winterfroſt gefeſſelt das ſchwere Herz.

Sie ſitzt in ihrer Kammer, die Augen naß,
Die Hände ſtumm gefaltet, die Wangen blaß;

Vor ſich hin ſtarrt ſie finſter, gedankenlos,
Zu müd' iſt ihre Seele, ihr Leid zu groß!

Der ausgebrannten Kerze verglimmend Licht
Droht flackernd zu verlöſchen, ſie merkt es nicht.

Da flattert's dort im Bauer am Fenſterſtein,
Und ſie fährt auf erſchrocken aus dumpfer Pein;

Sie legt an ihre Stirne, ſo brennend heiß,
Bewußtlos wie im Traume der Hände Eis.

Jetzt aber trifft am Spiegel ihr Blick das Band,
Die erſte Liebesgabe von ſeiner Hand;

Und ſie ſchreit auf und Alles ſteht vor ihr klar,
Was Glück ihr ſchien, und Täuſchung und Trug nur war!

Verlaſſen und verrathen! Das iſt der Schlag,
Dem ihres Lebens Frieden und Glück erlag!

Verrathen und vergeſſen! Das iſt ihr Loos,
Das abzuſchütteln zürnend ihr Herz beſchloß!

Ein Becken gefüllt mit Kohlen ſteht nah bereit,
Schon greift ſie nach dem Lichte, bald flieht ihr Leid!

Da zwitſchert es im Bauer; ihr Vögelein
Begrüßt als Morgenſchimmer den Kerzenſchein!

Und ſie ſteht ſtill und ſeufzend mit ſchwanker Hand,
Den Käfich hebt ſie nieder vom Fenſterrand.

„Nein," ſpricht ſie, „Du letzter Tröſter in meiner Noth,
„Ich will nicht Treue lohnen mit herbem Tod!

„Nein, Zebra, Du ſollſt leben! Ich geb' Dich frei;
„Du ſollſt Dein Lied noch ſingen im grünen Mai!

„Dein Reiz und Deine Anmuth erwerben bald
„Bei einer andern Herrin Dir Unterhalt;

„Und als verdientes Fürwort empfang' von mir —
„Was könnt' ich ſonſt Dir geben — dies Blättchen hier!"

Sie ſchreibt, entnimmt dem Käfich das Vöglein dann,
Und heftet unterm Flügel das Blatt ihm an.

Und herzt und küßt's, und öffnet das Fenſter ſtill,
Und läßt das Vöglein fliegen, obgleich's nicht will!

Nun hält ſie nichts mehr; Alles liegt hinter ihr,
Was Luſt ihr einſt geweſen und Lebenszier;

Und Thür' und Fenſter ſorgſam verſchließt ſie dann,
Und beugt ſich zu den Kohlen und ſteckt ſie an.

Dann ſinkt ſie auf ihr Lager und faltet fromm
Die Hände über den Buſen und flüſtert: „Komm!

„Komm, Todesengel, löſe aus ihrer Haft
„Die Seele, müd' vom Kampfe der Leidenſchaft!

„Komm! Wirrſal iſt das Leben und kühl das Grab! —"
Sie ſpricht's und Schleier ſinken auf ſie herab;

Dumpf drückt die Luft, wie Nebel quillt's dampfend auf,
Und hemmt ihr der Sinne Regung, der Thränen Lauf!

II.

Das war ein Toben die lange Nacht,
Das war ein Jauchzen und Pfropfenſpringen,
Und Toaſte empfangen und dargebracht,
Und tolles Gelächter und Gläſerklingen!

Da kichern Loretten, und klappernd ruft
Der Würfel Fall zu den grünen Tiſchen,
Und der Cigarre Dämpfe miſchen
Sich in des Punſches würzigen Duft!

Weit offen die Fenſter und wüſt Gebraus
Und wilder Jubel und Kerzenflimmer
Bricht in die ſtille Nacht hinaus,
Und ſchwillt und ſteigt, als ſchöpfte nimmer
Den vollen Brunnen die Freude aus!

Doch endlich wie Lied auf Lied verklungen,
Erlöſchen die Kerzen Licht auf Licht;
Das Glas, von zitternder Hand geſchwungen,

Klingt nicht im Anſtoß mehr, es bricht,
Mißtöne lallen die ſchweren Zungen,
Und der Erſchöpfung Bleigewicht
Hat wilden Taumels Luſt bezwungen!

Und nun zerreißt des Dunkels Flor,
Mit dem der Himmel rings umhangen,
Und aus des Oſtens Wolkenthor
Taucht flammenhell in Purpurprangen
Der Sonne Feuerball empor!

Der kühle Hauch der Morgenſtunde,
Mit würz'gem Lenzesduft im Bunde,
Weht durch der Straßen Labyrinth,
Das Dämmerung noch birgt im Grunde,
Wenn Dach und Giebel in der Runde
Schon glühend Morgenroth umſpinnt!

Und aus des Saales dumpfer Schwüle,
Noch müd und matt vom Feſtgebraus,
Tritt in des Morgens friſche Kühle
Fabrice auf den Balkon hinaus
Und ſein Genoß beim wüſten Schmaus
Erhebt ihm folgend ſich vom Pfühle!

Und beide lehnen ſtumpf und ſtumm
Am Gitter; ihre Blicke wandern
Im Blauen ohne Ziel herum,
Bis plötzlich dieſer: „Sieh Dich um!
„Sieh nur! —“ ſpricht hingekehrt zum andern.

„Das kleine gelbe Vöglein dort,
„Sieh doch, Fabrice, wie hüpft es munter
„Das Dach entlang von Ort zu Ort!
„Jetzt hebt's die Schwingen, flattert fort —
„Doch nein, es fliegt zu uns herunter!

„Aus ſeinem Käficht brach das Thier,
„Daß frei im Freien ſich's ergehe,
„Und ſitzt nun auf dem Gitter hier,
„So zahm vertraut in unſrer Nähe! —
„Doch ſieh, iſt's nicht ein Blatt Papier,
„Das ich's am Flügel tragen ſehe?“ —

Fabricens Auge folgt ſchon lang
Dem gelben Vöglein unverwendet,
Und ſtarrt es an, ſo zitternd bang,
Als käm's von jenſeits ihm geſendet,
Als mahnte ſeines Zwitſcherns Klang

Des Wortes ihn, das Liebesdrang
Der Liebe ſelig einſt verpfändet!

Doch ſchwankt und zweifelt noch ſein Sinn,
Ob Wahn nicht täuſchend ihn verblende,
Und ſeinen Finger ſtreckt er hin,
Gleich hüpft das Thier hinauf behende,
Und pickt und zwitſchert ohne Ende,
Als ſpräch's: Sieh, daß ich Zebra bin!
Da faßt er's raſch in ſeine Hände

Und löſt vom Flügel ihm das Band
Und eilt das Blättchen zu entfalten,
Und er erkennt entſetzt die Hand,
Und lieſt:
„Ich ſterbe! Gottes Walten
„Erbarm' ſich mein! Zu tief empfand
„Mein Herz des Seinen ſtill Erkalten,
„Des Lebens Qual noch feſtzuhalten!
„Du aber, Vöglein, ſuch' im Land
„Nun einer neuen Herrin Walten
„Und mög' ſie liebreich mit Dir ſchalten;
„So ſieh' ich noch am Grabesrand,

„Denn die ich leider ſonſt nicht fand,
„Zebra hat Treue mir gehalten!“

„Sie ſtirbt! Sie ſtirbt!“ kreiſcht laut er auf,
Und bricht zuſammen ſchreckerbebend;
Doch raſch am Gitter ſich erhebend
Gleich ſtürmt die Trepp' hinab er drauf,
Und ſtürzt die Straßen wild hinauf
Und über ſeinem Haupte ſchwebend
Begleitet Zebra ſeinen Lauf!

III.

Die Thüre kracht, der Riegel ſpringt,
Und in der Kammer Schwüle
Durch's eingeſchlagne Fenſter dringt
Des Morgens friſche Kühle!

„Marie, Marie!“ ruft er ſie an
In ängſtlich ſcheuem Bangen,
Und faßt die kalten Hände dann,
Die fühllos niederhangen.

Doch ſie liegt ſtarr, ein Marmorbild,
Auf's Lager hingegoſſen;
Da hat er in die Arme wild
Verzweifelnd ſie geſchloſſen;

Und küßte ſie viel tauſendmal
Und netzte ohne Ende
Mit heißen Thränen ohne Zahl
Die Wangen ihr, die Hände!

„Gott ſtraf' ſo hart nicht meinen Wahn!"
Spricht ſeiner Lippen Beben,
„Erhalt' ſie mir und laß fortan
„Für ſie allein mich leben!

„Laß Gnade, Herr, nicht ihrer Schuld
„Noch meiner Reue fehlen,
„Und rett' in Deiner Vaterhuld
„Vom ew'gen Tod zwei Seelen!"

Da ſchwellt ein Seufzer, ſieh', die Bruſt,
Da zuckt's durch ihre Glieder,
Da hebt, o ſel'ge Himmelsluſt,
Sich ihre Wimper wieder!

Sie blickt empor und ſieht entzückt
Sich in Fabricens Armen,
Und er fühlt ſie dem Tod entrückt
An ſeiner Bruſt erwarmen.

Er fleht: „Vergib!" und ſie — ſie weint,
Doch Thränen ſind's der Wonne,
Lenzregen gleich, denn zwiſchen ſcheint
Hell golden durch die Sonne!

Und er, den Gottes Huld erwählt,
Zum Werkzeug ihr zu dienen,
Der treue Zebra lustbeseelt
Kreist zwitschernd über ihnen!

Die Nixe.

I.

Der Abend dämmert, die Woge ruht,
Die unſtät wandelbare;
Die Nixe ſpielt in der grünen Fluth
Und ſtrählt ihre goldnen Haare!

Wie roſig blüht ihr Angeſicht,
Wie ſchneeig ihre Glieder,
Wie fließt der Locken Gold ſo dicht
Ihr auf die Hüften nieder!

Sie lächelt ſtolz dem Spiegelbild,
Das ihr die Wellen zeigen,
Und ſchüttelt zurück die Haare wild
Und ſingt in des Abends Schweigen:

„Ihr wähnt vor uns euch auserwählt,
„Ihr Menſchen, und dünkt euch beſſer,
„Weil uns die unſterbliche Seele fehlt,
„Uns Kindern der Gewäſſer!

„Ihr höhnt, wir Nixen lebten nur
„So lang der Erdball wäre,
„Und müßten, ſtirbt einſt die Natur,
„Zerſtäuben wüſt in's Leere!

„Gleichviel! Bis dahin blüht mein Leib
„In nie verwelkten Reizen;
„Was ſollt' ich nach Unſterblichkeit
„Der Seele thöricht geizen!

„Jung ſein und ſchön iſt Seligkeit;
„Kann mehr der Himmel geben?
„Hofft ihr auf eure Ewigkeit
„Und laßt mich ſelig leben!"

So ſingt die Nixe und ſtrählt ihr Haar;
Um ihre üppigen Glieder
Hüpft Wellenſchaum, und Mondlicht klar
Glänzt aus den Fluthen wieder!

II.

Es glühen der Berge Spitzen
Vom jungen Morgenſtrahl,
Des Tages Lichter blitzen
Rings See entlang und Thal.
Die Nixe ſchmiegt am Strande
Sich in des Ritters Arm;
Sie ruhten am Uferrande
Die Nacht durch weich und warm!

Und als nun in den Zweigen
Der Morgenwind erwacht,
Und laut der Vöglein Reigen
Begrüßt des Tages Pracht,
Entzieht ſie ſeinen Küſſen
Ihr glühend Angeſicht,
Und unter Thränengüſſen
Beginnt ſie ſo und ſpricht:

„Wenn je zum Ehebunde
„Mit einem der Chriſtenheit

„Uns Nixen zur guten Stunde
„Des Prieſters Segen weiht,
„So löſt, wie ſie erzählen,
„Sich unſres Weſens Bann,
„So ſchmückt auch unſre Seelen
„Unſterblichkeit fortan!

„O führ' mich zum Altare
„Und mach' vom Bann mich frei!
„Auch meine Seel' erfahre
„Wie ſchön der Himmel ſei!
„Unſterblichkeit gewähre
„Ihr durch des Prieſters Wort,
„Daß Tod ſie nicht verzehre,
„Lebt noch die Deine fort!

„Unſterblichkeit veracht' ich!
„Wie oft nicht rief ich's hier;
„Ich ſah Dich, und nun ſchmacht' ich
„Und tracht' allein nach ihr!
„Unſterblichkeit den Trieben,
„Die Wonne mir und Schmerz,
„Unſterblich Dich zu lieben
„Unſterblich wünſcht dies Herz!"

Sie ſprichts und birgt die Wangen
An ihres Trauten Bruſt,
Und liebevoll umfangen
Trägt der ſie fort mit Luſt,
Und eilt in Sturmesſchnelle,
In ruheloſer Haſt,
Hinüber zur Kapelle
Mit ſeiner ſüßen Laſt!

Das Glöcklein ſchallt vom Thurme,
Geſegnet iſt ihr Bund,
Da, wie gepeitſcht vom Sturme
Gährt auf der Fluthen Grund.
Der See in Donnergrollen
Brauſt wild am Strand vorbei,
Und aus der Wogen Rollen
Gellt's wie ein Wehgeſchrei!

III.

Der Abend dämmert, die Woge ruht,
Die unſtät wandelbare;
Sie ſtarrt hinab in die grüne Fluth
Mit wirrgelöſtem Haare.

Sie ſtarrt hinab in's Fluthgebraus,
Das einſt ihrem Wink ſich ſchmiegte,
Bis ſie verlockend vom Heimathaus
Der Zauber der Liebe beſiegte;

Sie ſtarrt hinab, nun ein hülflos Weib,
Mit gramverblichenen Mienen
In's Gewoge, das dem blühenden Leib
Einſt ſtolz war als Spiegel zu dienen

Sie ſtarrt hinab und ſinnt und ſinnt
Die Tage zurück, die vergangen,
Und Thrän' auf Thräne verſengend rinnt
Herab ihr die bebenden Wangen!

Da kräuſelt die Fluth ſich, der Nixen Chor
Kömmt aus der Tiefe geſtiegen,
Und alſo ſchallt ihr Lied ihr empor
Aus der Wellen Wogen und Wiegen:

„Du haſt nun, was Du nie entbehrt,
„So lang Du die unſre geweſen;
„Du haſt nun, was Du ſo glühend begehrt,
„Seit Liebe verwandelt Dein Weſen!

„Er ſchwor Dir Treue mit Mund und Hand,
„Und daß zum Glück Dir nichts fehle,
„Gewährte der Ehe heiliges Band
„Dir eine unſterbliche Seele!

„Nun brach er treulos den heiligen Bund
„Und Siechthum zehrt Dir am Leibe,
„Und der heimiſchen Fluthen kryſtallener Grund
„Verſchließt ſich dem Chriſtenweibe!

„Die ſtolz von uns einſt Abſchied nahm,
„Als ob ſie dem Glück ſich vermähle,
„Was frommt Dir, Bethörte, in Deinem Gram
„Nun Deine unſterbliche Seele? —“

So bringt der Betrübten der Nixen Chor
In's Herz wie ſchneidende Meſſer;
Da rafft ſie plötzlich ſich ſtolz empor
Und ruft hinab in's Gewäſſer:

„Verſtummt, ihr Lieder! Lang genug
„Verhöhnt ihr, freche Tadler,
„Die nie zur Sonne gewagt den Flug,
„Den pfeilgelähmten Adler!

„Verſtummt und ſchmäht nicht herzlos kalt
„Was, täuſchte mich mein Lieben,
„Noch letzte Stütze mir und Halt
„In meinem Leid geblieben!

„Was auch des Schickſals Zorn mir nahm,
„Welch Leid auch folternd mich quäle,
„Mir bleibt ein Troſt noch in meinem Gram,
„Mir bleibt die unſterbliche Seele!

„Ich kann, begreift das große Wort,
„Liegt auch mein Glück zerſchlagen,
„Unſterblich kann ich noch hier wie dort
„Unſterblich es beklagen!“

Sie ſpricht's und geht! Und in der Fluth
Verſtummen Klang und Lieder;
Der Abend dämmert, die Woge ruht,
Die Nixen tauchten nieder! —

In der Waldhütte.

Die Sonne ſank, die Luft drückt ſchwül und ſchwer,
Und ſchwarz Gewölke zog vom Weſten her;
Ich aber, von Gedanken wirr umfangen,
Still vorwärts wandernd hatte deß nicht Acht
Und ſo umgibt mich plötzlich ſchwarze Nacht,
Und zudem war im Wald ich irr gegangen.

Und nun bricht's los; mit raſendem Orkan
Und Donnerſchlägen hebt das Nachtſtück an;
Der Wald heult wipfelbrauſend Klagelieder,
Und Blitze leuchten züngelnd Strahl auf Strahl
Wie Feuerſchlangen über Berg und Thal,
Und Regen gießt in Strömen praſſelnd nieder;

Auch Hagelkörner wirft's; in raſcher Flucht
Wild ſchäumend brauſt der Gießbach durch die Schlucht,
Und wehrt dem müden Fuß das Vorwärtsſchreiten,
Und blitzgeblendet, triefend wie ich bin,
Im Dunkeln irr' ich tappend her und hin,
Da flammt mir, ſieh, ein einſam Licht von Weiten!

Obdach verheißt es und erſehnte Ruh'
Und hoffnungsfreudig ſchreit' ich darauf zu,
Bis gleitend oft auf ſchlüpfrig glatten Wegen
Am Waldesſaum ich auf die Hütte ſtieß,
Die gaſtlich jenes Licht mir leuchten ließ;
Da poch' ich an die Thür mit derben Schlägen.

„Wer pocht?" fragt's drinnen, aber gleich darauf
Wird eine andre Stimme laut: „Mach' auf!
„Bis nicht des Wetters Toben ſich gebrochen
„Komm' wer da will, er ſoll willkommen ſein!" —
Aufknarrt die Thüre und ich trete ein,
Müd' bis zum Tod, durchnäßt bis auf die Knochen.

Ein „Gott zum Gruß" geb' dankend ich zurück
Und eilend dann am Feuer Stück für Stück
Die regenſchweren Kleider abzuwerfen,
Neugierig ſchau' ich meine Wirthe an,
Die wortkarg ernſt, mit Loden angethan,
Am Herde kauernd Axt und Säge ſchärfen.

Ein Holzknecht iſt's mit ſeinem Enkelſohn,
Noch rüſtig jener, der erwachſen ſchon,
Die Obdach mir Verirrtem mild gewährten,

Obgleich ſie nach dem erſten Grußeswort
Am Schleifſtein der, der feilend fort und fort,
Nur wenig mehr an ihren Gaſt ſich kehrten.

Sie waren drei noch, eh' der Winter kam
Und Tod ſein Weib ihm von der Seite nahm,
Entlock' dem Alten ich mit vielen Fragen;
Sein Sohn, des Jungen Vater, blieb im Feld,
Sonſt wär's mit ihnen leiblich wohl beſtellt;
Sie hätten Arbeit und ſo wär's zu tragen.

Für jetzt war freilich, was die Hütte bot,
Ein Schlückchen Branntwein nur, und trocken Brod,
Doch ſtärk' ich dankbar mich mit dieſen Gaben
Und ſink' auf's Lager dann, das, ſchwellend Moos,
Walbduftend mich empfängt in ſeinem Schooß,
Noch ſüßer mich durch ſüßen Schlaf zu laben.

Auch meine Wirthe beide hatten jetzt
So Axt wie Säge feiernd weggeſetzt,
Und ſtill ſein Pfeifchen ſchmauchend ſaß der Alte,
Der Junge ſtarrt in's Feuer unverrückt,
Bekreuzt ſich, wenn ein Blitz die Luft durchzückt,
Und horcht dem Donner wie er dumpf verhallte.

Und mich umſpann's wie grauer Nebelflor
Und wirre Bilder tauchen draus empor,
Die Schatten gleich verſchwimmend mich umwallen,
Da hebt der Alte plötzlich an am Herd
Und flüſtert, nach dem Jungen hingekehrt:
„Der Förſter, ſagſt Du? — Sahſt Du ſelbſt ihn fallen? —“

Ich horche auf! Der Junge aber ſpricht:
„Ich ſah' ihn liegen, ſagt' ich, fallen nicht!
„Am Steinkreuz war's, wo ſonſt die Klötze lagen;
„Die Lene hatte Streu im Wald geſucht,
„Da kömmt er, faßt ſie, wettert, ſchilt und flucht,
„Und hebt zuletzt den Stock, um ſie zu ſchlagen.

„Doch wie den Arm er in die Lüfte ſchwang,
„Da knallt's im Buſch, und wie der Schuß erklang,
„Da liegt er auch ſchon wie vom Blitz getroffen;
„Schaum vor dem Mund, die Lippen zornesblau,
„Die Augen gläſern ſtarr, die Wangen grau;
„Und juſt am Schlaf die Wunde blutig offen.

„Ein garſt'ger Anblick war's, wie er ſo lag!
„Ich ſtand am Wege wie gerührt vom Schlag;
„Doch in die Hände klatſcht die alte Lene

„Und tanzte um dem Todten toll herum,
„Und ſchrie dazu: „„Nun liegt der Köter ſtumm,
„„Und bellt nicht mehr und weiſt nicht mehr die Zähne! —““

Der Junge ſchwieg, der Alte auch; doch dann
Nach einer Weile hub der Graubart an:
„Ja, er war hart, der Mann, wie Stein und Eiſen,
„Er gönnte armen Leuten nicht das Brod,
„Ja, freute ſich wohl höhnend ihrer Noth,
Statt hilfreich ſich dem Elend zu erweiſen!

„Nun fuhr er hin, wie's ihm der Chriſtel ſchwor;
„Denn jene Kugel kam aus ſeinem Rohr;
„Nun fuhr er hin, und mög' ihm Gott genaden! —“
Und damit ſchwieg er; rings war alles ſtill,
Der Sturmwind nur pfeift draußen ſcharf und ſchrill,
Und klappert wild mit Thür und Fenſterladen.

Und wieder ſchließt mein Aug' ſich, da begann
Der Junge wieder: „Ja, hart war der Mann!
„Wohin nun ſeine Seele wohl gegangen,
„Seit ſtumm geworden ſein verruchter Mund?
„Flammt unten tief ſie in der Hölle Schlund?
„Hält Fegefeuer läuternd ſie umfangen?“

„Wer weiß das?“ ſpricht der Alte ſchwer und dumpf,
„An dieſer Nuß beißt jeder Zahn ſich ſtumpf!
„Geburt und Tod, das ſind die großen Fragen;
„Du lebſt; wo kam des Lebens Hauch Dir her?
„Und ſtockt Dein Athem, ſchlägt Dein Herz nicht mehr,
„Wo ging er hin? Wo iſt er? Wer kann's ſagen?

„Wie aber von der Thiere Art ſich zeigt,
„Daß Falk' und Adler in die Lüfte ſteigt
„Und Kröt' und Schlange gern in Sümpfen walten,
„Dies Pflanzenkoſt und jenes Fleiſch begehrt,
„So, mein' ich, ſei's auch thöricht und verkehrt,
„So werd' auch mit der Seele ſich's verhalten.

„Wie nun im Herbſt die Schwalbe ſüdwärts zieht,
„Der Dachs zum Winterſchlaf in Höhlen flieht,
„So kehrt auch jene wohl nach ihren Gaben
„Sich dahin, dorthin, ſteht der Herzſchlag ſtill;
„Die Seele, mein' ich, geht wohin ſie will,
„Und ſeine auch wird ihren Willen haben! —“

Er ſchweigt; nach einer Weile wieder dann
Beginnt er: „Laß nun für den todten Mann
„In Andacht einen Roſenkranz uns beten! —“

Und ſo geſchah's, und ihrer Worte Klang
Umrauſcht mich wie verhallender Geſang,
Bis Wahn und Wahrheit mir in Eins verwehten!

Als ich erwachte, war es heller Tag;
Vom Wald her ſcholl der Aexte lauter Schlag,
An ihrer Arbeit waren meine Wirthe;
Da warf ich auf den Herd ein Silberſtück
Und heimwärts wandernd horcht' ich lang zurück,
Wie fern die Axt erklang, die Säge ſchwirrte.

In der Südſee.

I.

Es war ein ſtattliches Schiff der John Gay,
Und reich mit Gütern beladen
Durchſchnitt er ſtattlich die brauſende See,
Heimkehrend von fernen Geſtaden!

Friſch bläſt der Wind, das Segel ſchwillt,
Des Maſtes Wimpel fliegen;
John Gay! Nie ſah ſo keck, ſo wild
Man je die Fluth dich wiegen!

Ein Neger warf zur Mittagsraſt
Dort auf dem Deck ſich nieder
Und dehnt, zurückgelehnt am Maſt,
Behaglich ſeine Glieder.

Es war ein rieſiger Geſell,
Und aus der Wangen Dunkel
Unheimlich leuchtet flammenhell
Der Augen Blitzgefunkel.

Blauroth den Schultern eingebrannt,
Die ſchwarzem Marmor gleichen,
Trägt Jupiter, wie er genannt,
Der früh'ren Knechtſchaft Zeichen.

Auch zeigt viel andre Spuren noch
Sein Leib vom Sclavenlooſe;
Er aber brach zuletzt ſein Joch,
Und dient nun als Matroſe.

Am Maſte lehnt er träg und ſtumpf,
Tabak und Grog zur Seite,
Und ſchläft jetzt halb und ſingt jetzt dumpf
Vor ſich hinaus in's Weite:

„Meine Jacke iſt ganz noch
„Und mein Glas noch voll Gin!
„Welt, geh deiner Wege,
„Ich frag' nicht, wohin?

„Kein Haus, keine Heimath,
„Kein Weib und kein Kind,
„So wirbl' ich, ein Strohhalm
„In Wetter und Wind;

„Well' auf und Well' nieder
„Bald dort und bald hier;
„Welt, fragſt du nach mir nicht,
„Was frag' ich nach dir!"

Er ſingt es und das Deck entlang,
Umwallt von blonden Locken,
Ein lieblich Kind leichtfüßig ſprang
Und ſteht dann ſtill erſchrocken.

Scheu blickt ſie nach dem ſchwarzen Mann,
Wie oft ſie auch ſich ſahen,
Er aber ſpricht ſie: „Lucy!" an
Und winkt ihr, ſich zu nahen!

Er ſtreckt die Arme nach ihr aus
Und zeigt ihr Apfelſinen,
Da lächelt ſie, und Furcht und Graus
Entſchwinden ihren Mienen!

Sie trippelt näher; freudenhell
Beginnt ihr Aug' zu blitzen
Und vorwärts ſtreckt die Hand ſie ſchnell
Die Goldfrucht zu beſitzen.

Da wirft den Arm um ſie er her
Und hält ſie feſt umſchlungen;
Sie aber achtet deß nicht mehr,
Seit ſie die Frucht errungen.

Sie plaudert ſchmauſend dies und das,
Und in des Negers Zügen,
In ſeinen Augen freudenaß
Strahlt ſeliges Vergnügen!

Er dahlt und ſchäckert mit dem Kind,
Das hell in Luſt erglühte;
Da tönt es: „Lucy, komm geſchwind!“
Empor aus der Cajüte.

„Miß Lucy“ ſpricht er ſcherzend jetzt,
Und hält ſie im Entſchweben,
„Ihr ſolltet doch zu guter Letzt
„Mir erſt ein Küßchen geben!“

Das Kind horcht auf und blickt ihn an;
„Ein Küßchen?“ ſpricht ſie ſinnend:
„Nein, Du biſt ſchwarz!“ auflacht ſie dann,
Das Weite raſch gewinnend!

Er blickt ihr nach, und Strahl für Strahl
Verglimmt der Züge Flammen,
Wie Mondenſchein verliſcht im Thal,
Ballt Nebel ſich zuſammen.

Am Maſte lehnt er träg' und ſtumpf,
Tabak und Grog zur Seite,
Und ſchläft jetzt halb, jetzt ſingt er dumpf
Vor ſich hinaus in's Weite:

„Well' auf und Well' nieder,
„Bald dort und bald hier;
„Welt, fragſt du nach mir nicht,
„Was frag' ich nach Dir?"

II.

Es war ein ſtattliches Schiff, der John Gay,
Und reich mit Gütern beladen
Durchſchnitt er ſtattlich die brauſende See,
Heimkehrend von feruen Geſtaden!

Der Tag war heiß, und Sonnenſchein
Liegt golden auf den Wogen,
Und azurblau und klar und rein
Erglänzt der Himmelsbogen!

Nur dort ſchwimmt in der Lüfte Meer
Gleich einem Schwan ein Wölkchen her,
Ein Wölkchen, wie man licht umſtrahlt
Um Engelsköpfe wohl es malt;
Doch plötzlich wächſt es, ſchwillt es an,
Zum ſchwarzen Raben wird der Schwan,
Und raſch verkehrt ſein Flügelſchlag
In finſtre Nacht den hellen Tag!
Dumpf gährt die Fluth, die Woge rollt,
Und Blitze zucken, Donner grollt!

Zornheulend bricht der Sturm nun los,
Und wühlt tief auf der Fluthen Schooß
Und ſpielend wie mit einem Ball
Fortreißt das Schiff ſein Wirbelſchwall.
Das Steuer bricht, es ſtürzt der Maſt,
Doch vorwärts treibt er's ohne Raſt
Hinab, hinauf, dahin, daher
Nur raſender durch's wüſte Meer!
Die Sandbank droht, es ſtarrt das Riff
Und an die Klippen prallt das Schiff.
Da ſchallt der Angſtruf vom Verdeck:
„Nun helf' uns Gott, das Schiff iſt leck!"
Und was da Hände hat, greift zu,
Die Pumpen raſſeln ohne Ruh';
Doch ſtatt zu ſinken ſteigt die Fluth.
Da flieht die Kraft, da bricht der Muth,
Und wie die Noth nun höher ſchwillt,
Da beten die, die fluchen wild!
Nach Booten ruft es jammernd jetzt,
Und kaum daß man ſie ausgeſetzt,
Dringt unter Hadern, unter Schrei'n
Der tolle Hauſe toll hinein.

Der Neger, weder träg noch blind,
Gewann ſich Raum bei Zeiten
Und läßt mit ihrem blonden Kind
Frau Monk in's Boot dann gleiten.

Ein Dutzend Andrer drängt ſich nach,
Bis voll vom Stern zum Bogen
Die See ins Boot ſchon feindlich brach
Mit ihren zorn'gen Wogen.

Da kappen ſie das Tau zuletzt,
Und raſch hinausgetragen
Im Sturme ſchwankt das Schifflein jetzt
Die Rettungsfahrt zu wagen!

Rings ſchwarze Nacht, und Sturm und Meer
In unverſöhntem Streite
Und Wehgeklag' vom Schiffe her
Verhallend in der Weite!

Jetzt ſchmettert hinter ihnen ſchrill
Ein Schrei wie aus tauſend Kehlen,
Und dann — dann wird's unheimlich ſtill! —
Gott gnade ihren Seelen!

John Gay, John Gay, du ſtattliches Schiff,
Du liegſt im Meer verſunken,
Geborſten am Korallenriff,
Und die du trugſt, ſind — ertrunken!

III.

Zehn Tage lang im offnen Meer,
In Irrſal treibt das Boot umher;
Es mocht' dem Sturm entgehen,
Doch hält es nun Windſtille feſt:
Kein Lufthauch will von Oſt, von Weſt
Das ſchlappe Segel blähen.

Träg ſchwimmt das Boot auf träger Fluth,
Es ſchmilzt der Brand der Tropengluth
Den Theer in jeder Fuge;
Hin läuft es, wie es eben mag,
Denn längſt erlahmt' der Ruderſchlag,
Der ſonſt es trieb zum Fluge.

Sind's doch nur Schatten, welk und bleich,
Mehr Todten als Lebend'gen gleich,
Die noch darin ſich zeigen,
Und lechzend unterm Sonnenſtrahl,
Die Augen trüb, die Züge fahl,
Erſchöpft die Stirnen neigen!

Auch blieben nur mehr zehn zurück
Von denen, die als höchſtes Glück
Dereinſt die Mitfahrt ſchätzten;
Zwei ſtürzten von des Bootes Rand,
Und Einer ſtarb am Sonnenbrand,
In Tobſucht die zwei letzten!

Die Andern leben, andrer Art
Des Todes qualvoll aufgeſpart;
Denn was in's Boot ſie brachten
An Lebensmitteln, iſt verzehrt,
Der letzte Waſſerſchlauch geleert,
Ihr Schickſal heißt: Verſchmachten!

Drei Tage ſparten ſie, doch jetzt
War auch das Letzte dran geſetzt,
Um Lucy's Durſt zu laben;

Nun ſitzen ſie in ſtummem Groll,
So gräßlicher Gelüſte voll,
Wie Geyer oder Raben!

Und Atkins nun die Stimm' erhebt —
Sein Auge rollt, die Lippe bebt —
„Wie lange ſoll's noch währen?
„Kein Segel zeigt ſich fern und nah,
„Nicht Trank, nicht Speiſe iſt mehr da;
„Soll etwa Luft uns nähren?

„Wie, ſollen elend wir all' zehn
„An Durſt und Hunger zu Grunde gehn? —
„Nein, Einer ſterb' für Alle!
„Wir haben's abgeredet ſchon,
„Der Dick ſtimmt zu, und Tom und John,
„Der, den das Los trifft, falle!

„Wir hungern — rette uns ſein Tod!
„Wir dürſten — Noth kennt kein Gebot
„Und ich — wär's Blut — muß trinken!" —
Rings dumpfes Schweigen folgt dem Wort;
Doch keiner weiſt den Antrag fort,
Denn Alle wollen — trinken.

Da ächzt und weint im Schlaf das Kind,
Und Jupiter fährt auf geſchwind —
Ihn reizen des Kindes Thränen —
Und ſpringt auf eine Ruderbank,
Schwingt überm Haupt ein Meſſer blank
Und knirſcht wie toll mit den Zähnen!

„Ja, Einer von uns zehn muß dran,
„Muß werden unſer Pelikan!
„Was warten wir? — Auf's Sterben?!“ —
Er ſpricht es und das wilde Wort
Reißt allgemach die Andern fort,
Denn nah' iſt das Verderben!

Frau Monk will reden, doch es wallt
Zu heiß das Blut, ihr Wort verhallt,
Denn „Loſen!“ wird geſchrieen!
Und haſtig ſieht man Atkins jetzt
Ein Kartenſpiel, beſchmutzt, zerfetzt,
Aus ſeiner Taſche ziehen.

Und eilt die Karten nun mit Fleiß
Wie den Genoſſen rings im Kreis,
Frau Monk auch aufzudringen;

„Pique Aß ſoll gelten!“ ſpricht er dann,
Und jeder ſtarrt die Karten an,
Die Tod, die Leben bringen!

„Wer hat Pique Aß?“ — Rings Alles ſtumm!
Da blickt ſich Lucy lächelnd um:
„Pique Aß? — Die Mutter hat es! —“
Frau Monk erhebt ſich ſtill und blaß;
Zum Himmel blickt ihr Auge naß,
Um Schutz und Hilfe bat es!

„Schont meiner,“ ruft ſie flehend dann,
„Denn dieſem Kind gehör' ich an,
„Es hat nur mich auf Erden;
„Und mordet ihr mich grauſam hin,
„Was ſoll dann, wenn ich nicht mehr bin,
„Was ſoll mit Lucy werden?

„O wartet nur den einen Tag;
„Er bringt uns Wind vielleicht, es mag
„Ein Schiff ſich zeigen,“ ſpricht ſie;
„Erbarmen!“ flehend tönt ihr Schrei,
Und wankt und taumelt und wie Blei
Zuſammen plötzlich bricht ſie!

Zur Mutter jammernd ſtürzt das Kind,
Da ſpricht der Atkins: „Nun geſchwind,
„Brauch, Neger, Deinen Hieber;“ —
Der aber ſteht, ein Bild von Erz
Und ringt und kämpft in wildem Schmerz,
Als ſchüttelte ihn Fieber!

Und Atkins mahnt ein zweites Mal;
Da fährt er auf und faßt den Stahl,
Und läßt ihn wieder ſinken!
„Nein! Gönnt ihr fünf Minuten Friſt,
„Ob nicht ein Schiff zu ſehen iſt;
„Dann“ — ſpricht er — „ſollſt Du trinken!“

Hinſinkt er an des Bootes Wand,
Und ſtützt die Stirne in die Hand;
Da ſpricht's zu ſeinen Füßen:
„Die Mutter liegt ſo ſtarr wie Stein;
„O hilf ihr; magſt Du ſchwarz auch ſein,
„Ich will dafür Dich küſſen! —“

Da drückt er zuckend vor heißem Schmerz
Blondköpfchen an ſein pochend Herz;
Doch Atkins flüſtert: „Träger!

„Die Friſt iſt um! Kein Säumen mehr!
„Wo nicht, ſo gib Dein Meſſer her —“
Da rafft ſich auf der Neger,

Und herzt das Kind und ſpricht: „Ich will
„Dir helfen, Lucy! Sitz nur ſtill
„Hier an der Mutter Seite! —“
Und ſchwingt ſich auf des Bootes Rand
Und faßt den Stahl in ſeine Hand
Und ſingt hinaus in's Weite:

„Kein Haus, keine Heimath,
„Kein Weib und kein Kind,
„So wirbl' ich ein Strohhalm
„In Wetter und Wind!

„Well' auf und Well' nieder,
„Bald dort und bald hier;
„Welt, fragſt Du nach mir nicht,
„Was frag' ich nach Dir?“

Und ſingt's und trifft in's Herz ſich ſchnell;
Roth ſprudelt auf des Blutes Quell
Und er im Niederſinken:

„Mich," ſpricht er, „nehmt ſtatt jenem Weib,
„Mehr Blut quillt auf aus meinem Leib,
„Da habt ihr mehr zu trinken! —"

Er ſpricht's und ſtirbt! — Zwei Stunden drauf
Da hebt ein friſcher Wind ſich auf;
Des Bootes Segel ſchwellen,
Und eh verglimmt der Abendſchein,
Ein Schiff nimmt rettend all' ſie ein,
Und führt ſie durch die Wellen;

Zur lieben Heimath führt es ſie.
Miß Lucy aber konnte nie
Der grauſen Fahrt gedenken,
Daß fromm nicht ihre Augen blau
Zwei Tropfen hell wie Maienthau
Dem treuen Schwarzen ſchenken!

Charfreitag.

I.

Ein Mönch bei trüber Ampel unſichrem Strahl
Beugt über Pergamente den Scheitel kahl;

Eng iſt der Raum der Zelle und Kräuterduft
Betäubenden Gemenges füllt rings die Luft;

Retorten dampfen brodelnd dort überm Herd,
Drauf kniſternd ſich in Aſche der Brand verzehrt;

Im Wandſchrank in der Ecke, wie morſch er ſei,
Drängt Tiegel ſich an Tiegel in dichter Reih';

Beſtäubter Rollen, Bücher verwirrt Gemiſch
Füllt dort den Schrein, belaſtet hier Bank und Tiſch;

Ein grinſendes Gerippe ſteht an der Wand
Und Sanduhr hält und Senſe die Knochenhand;

Vom Fenſterrande leuchten Phiolen her,
Die langgehalst, die bauchig, die voll, die leer;

Am Boden Mörſer, Schalen und manch Geräth,
Deß Nützlichkeit der Meiſter allein verſteht!

Dumpf iſt der Raum und düſter, und wer ihn ſchaut
Dem graut, wie friſchem Leben vor Grüften graut!

Doch hebt das greiſe Antlitz der Mönch empor,
Zerfließen die dunklen Schatten wie Nebelflor.

So hell und ſilbern leuchtet ſein weißes Haar,
Es ſtrahlt ſein blaues Auge ſo fromm und klar,

Es lächeln die bleichen Lippen ſo ſelig mild,
Daß Licht davon und Helle rings überquillt,

Daß ſich die Zelle weitet zum Königsſaal,
Und hell wie Sonnen leuchtet der Ampel Strahl;

Wer ſchaut die frommen Züge ſo ſtill und licht,
Der fühlt, daß draus Verklärung der Güte bricht,

Daß Engel mit dieſem Greiſe im Traum gekoſ't,
Daß Frieden ſeine Nähe und Seelentroſt.

II.

Wer pocht an's Thor in ſtiller Nacht
So laut mit derben Schlägen?
„Ihr, drin im Kloſter! Aufgemacht!
„Seid taub ihr allerwegen? —“
Ein Fenſterlein wird aufgethan;
Und unten pocht es wieder!
„Was pochſt und lärmſt Du, guter Mann?“
Tönt eine Stimme nieder.

„Weckt Bruder Seelentroſt mir auf!“
Spricht's unten an der Thüre,
„Daß raſch ich ihn in Sturmes Lauf
„Zu einem Kranken führe! —“
„Ihn wecken? — Ei, er hat zur Noth
„Dein Pochen wohl vernommen;
„Doch ſprich vorerſt, auf weß Gebot
„Und wohin ſoll er kommen? —“

„Der Großprior Minorca's, wißt,
„Don Luis de Manrique,

„Der Lara's edlem Haus entſprießt,
„Der will, daß man ihn ſchicke! —"
„Was fehlt dem Ritter? Sag' auch dies,"
Vom Fenſter es erſchallte,
„Daß, was ſonſt hilfreich ſich erwies,
Bereit der Bruder halte! —"

„Was ihm gebricht, weiß er allein!"
Ertönt als Antwort wieder,
„Doch ſcheint es, ſchlimmen Fiebers Pein
„Wirft ſeine Stärke nieder.
„Das Auge matt, die Stirne fahl,
„Die Glieder dürr und hager,
„Vergällt ihm Ekel Trunk und Mahl,
„Und Ruhe flieht ſein Lager!

„Nun aber, da ich Antwort gab,
„Laßt nun den Bruder kommen! —"
„Er kömmt gleich!" tönt es drauf hinab;
„Er ſelbſt hat Dich vernommen! —"
Und emſig rafft der Mönch Arznei
Zuſammen in aller Eile
Und ſegnet jede ſtill dabei,
Daß ſie urkräftig heile.

Aufklirrt zuletzt das Kloſterthor,
Und lächelnd ſtill und heiter,
Tritt aus dem Dunkel der Greis hervor,
Zu folgen dem Begleiter.
Der fragt: „Seid ihr es?“ — Doch er ſchweigt;
Ein Blick nur in die Züge,
Die Bruder Seelentroſt ihm zeigt,
That völlig ihm Genüge!

III.

Valencia! Warum ſo leer
Sind deine Straßen weit umher?
Warum ſo lautlos ſtumm die Nacht?
Kein Liebeslied, das da erwacht,
Kein Klang von Laute oder Zither,
Kein Mädchen lauſchend hinterm Gitter
Auf ſchmelzender Romanzen Klang,
Auf heißer Liebesworte Drang,
Kein froh Gelag, kein Becherſchall,
Nicht Hilferuf, noch Ueberfall

Und Schwertgeklirre frisch und hell
Von einsam nächtlichem Duell!
Valencia! Warum so still,
Da doch der Lenz erwachen will,
Da würzig dir von Baum und Strauch
Hereinweht süßer Blüthenhauch,
Da heller, glänzender als je
Dich bräutlich schmückt des Mondlichts Schnee;
Valencia! Warum so leer
Sind deine Straßen weit umher?

Es war der Tag, an dem vor vielen Tagen
Im Tode einst des Heilands Auge brach!
Es war der Tag, an dem an's Kreuz geschlagen
Der Scheidende zu seinem Vater sprach:
„Erbarmen! Laß Vergebung sie gewinnen,
„Sie wissen nicht, o Herr, was sie beginnen! —"

Darum so stumm, darum so still,
Wenn gleich der Lenz erwachen will,
Darum, Valencia, so leer
Sind deine Straßen weit umher!
Darum birgt scheu sich im Versteck
Gewaltthat sonst so dreist und keck,

Darum ertönt kein Liedesklang
Die mondenhelle Stadt entlang,
Drum weckt der beiden Wandrer Tritt,
Hineilend mit beſchwingtem Schritt,
Heut nur der Straßen Wiederhall!
Den Tag, der ſühnt den Sündenfall,
Ehrt Schweigen rings, und ſchwellen auch
Von Lenzesblüthen Baum und Strauch,
Heut wecket Taumel nicht ihr Duft;
Als Weihrauch weht er in die Luft,
Als Opfer ihm, der ſterbend ſprach:
„Vergib, Herr, was ihr Wahn verbrach!“

IV.

„Da ſind wir!“ ſpricht der Führer und pocht in Haſt
An's Thor, das ächzend aufthut der Flügel Laſt.

„Geſegnet Euer Eingang!“ beginnt er dann,
Und winkt dem Mönch in Eile die Trepp' hinan;

Und führt ihn durch weite Säle, voll Glanz und Pracht,
Wie's ziemt dem Hauſe Lara und ſeiner Macht;

Und führt ihn durch Gemächer, von Meisterhand
Verherrlicht mit Gemälden an Deck' und Wand;

Zuletzt in einer Halle nur Dämmerlicht,
„Hier harret!" zum Gefährten der Führer spricht;

Und rasch durch die Tapete entschwindet er,
Als ob er in Luft ein Schemen zerflossen wär'!

Der Mönch allein geblieben blickt scheu sich um,
Und mustert das Geräthe der Halle stumm.

Dort Waffen in der Ecke, bedeckt mit Staub,
Und Roßschweif und Standarten, des Siegers Raub;

Hier Kissen aufgeschichtet zum Ruhesitz,
Und drauf ein Büßergürtel voll Dornen spitz;

Hier Leda mit dem Schwane, und dort umblitzt
Vom Strahlenschein der Heiland, aus Holz geschnitzt;

Dort Kannen, Becher, Schalen von Golde schwer,
Drin trocken Brod und Wasser vom Quelle her;

Am Boden hier die Laute, entſaitet ganz,
Und Geißelſtrick daneben und Roſenkranz!

Er ſchaut all dies und zweifelt, ob's Traum nicht ſei,
Und ſchüttelt ſchmerzlich lächelnd das Haupt dabei;

„Weh," ſpricht er zu ſich ſelber „weh dem, der hier
„Von Luſt zur Andacht taumelt, ein Kreiſel ſchier;

„Weh ihm, der in den Lüften ein Fangball ſchwebt,
„Und weder ſtirbt in Wahrheit, noch wahrhaft lebt!

„Weh ihm, dem Kraft zur Sünde, zum Heil gebricht;
„Er kennt den Weg zur Wahrheit und geht ihn nicht!"

Und wirft ſich auf die Knie und betet ſtill,
Wie einer der zum Kampfe ſich ſtärken will;

Und wie ſein Beten flüſternd ſich ſchwingt empor,
Da ſchwebt die ſtille Zelle daheim ihm vor,

Die ſchmucklos kahlen Wände, der morſche Schrein,
Des Herdes Glut, der Ampel unſichrer Schein,

Und all die tiefe Stille, die dorten wohnt,
Und all der ſel'ge Frieden, der dorten thront!

Und froh empor zum Himmel, der ihn geführt,
Erhebt er des Herzens Fülle, den Blick gerührt,

Und dankt ihm ſtill, daß gnädig er ihn entrafft
Dem wilden Drang des Lebens, der Leidenſchaft,

Daß nie ſein Fuß vom Pfade des Glaubens wich,
Daß niemals Zweifel folternd ſein Herz beſchlich,

Daß ſeine ſtille Zelle nie Zeugniß gab,
Hier wog' ein Herz wildſchwankend Well' auf, Well' ab!

V.

Ein Vorhang rauſcht und Schritte werden laut
Und fernher aus der Halle Dämmerdunkel
Blitzt düſter zweier Augen Lichtgefunkel,
Starr, wie nach ſeinem Raub der Tiger ſchaut!

Der Mönch erhebt ſich, und nun tritt ein Mann,
Zur Erde halb den grauen Scheitel neigend
Und krankhaft hohl die bleichen Wangen, ſchweigend
Mit ernſtem Gruß zu ſeinem Gaſt heran!

Und näher tretend blickt ein Angeſicht
Dem Mönch verwittert und zerſtört entgegen,
Wie Trümmerſchutt, der auf des Wandrers Wegen
Ihm mahnend von verſunkner Größe ſpricht!

Ja, dieſes Auges jetzt erloſchner Strahl
Entflammte hell einſt wie das Licht der Sterne;
Der welke Mund, dem Lächeln nun ſo ferne,
Er jubelte vordem bei Tanz und Mahl;

Und dieſe Stirn, durchpflügt von Furchen jetzt,
Sie war einſt weiß und glatt und ſpiegeleben,
Und nun untilgbar eingebrannt für's Leben
Hat Seelenangſt ihr Siegel draufgeſetzt! —

Lang ſchauen ſich die beiden ſchweigend an,
Als wollten, Gegenſatz im tiefſten Weſen,
Im Antlitz ſie, was jeder wäre, leſen;
Doch endlich hub der Johanniter an:

„Du alſo biſt es,“ ſpricht er wie mit Hohn,
„Du biſt's, den Bruder Seelentroſt ſie nennen,
„Deß Ruhm ſelbſt Malta's ferne Küſten kennen
„Als König auf der Heilkunſt goldnem Thron? —“

„Mein Nam' iſt Paulus, Herr!“ ſpricht jener ſtill,
„Und Ordensbruder bin ich bei Sanct Peter,
„Und nannten Seelentroſt mich unſre Väter,
„So iſt's ein Name, der nichts ſagen will!

„Nur Einer tröſtet, Herr, der Seele Schmerz,
„Und war ich auch nach meinem beſten Wiſſen
„Zu heilen leiblich Leiden ſtets befliſſen,
„Wer heilte als nur Gott ein krankes Herz?

„Mag ſein auch, daß der Himmel,“ fährt er fort,
„Durch mich einmal Troſtloſe ließ geneſen,
„Dann iſt's ſein Werk, nicht meines, Herr, geweſen;
„Mein Seelentroſt iſt nur ein eitel Wort! —“

Der Bruder ſchweigt, und jener lacht wild auf:
„Ich dacht' es wohl! Nur immer Lügenkunde
„Führt tauſendzüngiges Gerücht im Munde,
„Vollbrächt' es um den Erdball auch den Lauf!

„Die Seelen tröſten alſo kannſt Du nicht?
„Was kannſt Du alſo? Nach dem Pulſe faſſen,
„Decocte miſchen und zur Ader laſſen!
„Was kannſt Du? Sprich! Laß leuchten doch Dein Licht! —“

Da ſpricht der Mönch: „Ich thu', Herr, was ich kann!
„Zwar Todte nicht vermag ich zu erwecken;
„Doch ließ manch Mittel mich der Herr entdecken,
„Das Hilfe brachte manchem ſiechen Mann! —“

„Ei, was Du ſagſt!“ ſpricht jener; „nun wohlan,
„Du ſiehſt, es nagt ein Wurm an meinem Leben;
„Am dürren Gaumen will die Zunge kleben,
„Und wechſelnd Froſt und Hitze faßt mich an.

„Mich flieht der Schlaf, mich reizt nicht Mahl noch Trank,
„Mein Aug' erliſcht; als zählt' ich ſiebzig Jahre
„Verkömmt mein Leib, ergrauen meine Haare!
„So heil' mich denn, Du ſiehſt wohl, ich bin krank! —“

„Ihr nennt Symptome“, ſpricht der Mönch, „nicht mehr,
„Doch ſoll vor meiner Kunſt dies Siechthum ſchwinden,
„So gilt's vorerſt des Uebels Wurzel finden:
„Ich heilte ſonſt auf blindes Ungefähr!

„Und dieſe Wurzel, Herr —“ der Bruder ſchweigt,
Und jener höhniſch lächelnd ſpricht: „Ganz richtig,
„Des Uebels Wurzel finden iſt höchſt wichtig;
„Und hat ſie Deinem Scharfſinn ſich gezeigt?

„Wo ſitzt der Fehler? Rede! Nenn' den Ort! —“
Da ſpricht der Mönch: „Ich möcht', ſoll ich's bekennen,
„Ihn ſchuldbeladenes Gewiſſen nennen! —“
„Verwegner!“ kreiſcht der Ritter auf dies Wort;

Der Mönch jedoch blickt ernſt und mild ihn an:
„Ihr wart es, Herr, der meinen Rath begehrte;
„So übt' ich denn, was meine Kunſt mich lehrte,
„Und nur des Arztes Pflicht hab' ich gethan,

„Des Arztes Pflicht, der Euer Uebel kennt
„Und ſorgend, daß vom Brande ſie geſunde,
„Aetzt, brennt und ſchneidet in der Wunde,
„Ob grauſam auch des Kranken Wahn ihn nennt!

„Doch zürnt Ihr, Herr, ſo endet auch mein Amt;
„Ich kam und gehe wieder nach Gefallen! —“
Und wendet ſich zur Thür; doch mit den Krallen
Des Raubthiers, wild vom Zorn das Aug' entflammt,

Faßt rauh der Ritter ihn bei Hals und Bruſt:
„Was weißt Du, ſprich, und wer hat Dir's verrathen? —“
So ſtammelt er und Flocken Schaumes traten
Auf ſeine Lippen: — „Sprich, Du ſollſt, Du mußt! —“

Da faßt der Bruder ihn mit raſcher Hand
Und hat ihn ſchnell zum Pfeiler hingezogen,
Wo leuchtend zwiſchen hohen Fenſterbogen
Ein Spiegel blinkt von goldgeſchmückter Wand!

„Hier ſeht, wer Euch verrieth!“ beginnt er dann,
„Der unſtät düſtre Blick, die ſcheuen Mienen,
„Die Purpurgluth, die aufflammt jetzt in ihnen,
„Die haben mir das Räthſel kund gethan.

„Und dieſe hier,“ er zeigt auf das Geräth,
Verſtreut rings in der Halle weiten Räumen,
„Die ſtummen Zeugen, wie in ihren Träumen,
„Im Wachen es um Eure Seele ſteht! —“

Er ſpricht's und läßt ihn los, und jener blaß
Bis in die Lippen, ſenkt das Haupt zur Erde;
Zorn ſpricht und Scham aus Zügen und Geberde,
Doch Schmerz auch ohne Troſt und ohne Maß.

Jetzt ſinkt er auf des Lagers Kiſſen hin,
Erſchöpft im tiefſten Mark, und ſo umranken
Wie Dorngeflecht ihn folternde Gedanken,
Daß kaum des Mönchs er mehr zu denken ſchien;

Der naht ihm jetzt und er fährt auf! Doch dann
Entwirrend ſich aus der Betäubung Netze,
Dann winkt er ſtill ihm zu, daß er ſich ſetze,
Und ſinnt und flüſtert endlich: „Hör' mich an! —"

VI.

„Ich weiß nicht, Mönch, ob Wahrheit jenes Wort,
„Das erſt ein Schwert Du mir in's Herz gebohrt!
„Ich weiß nur, Salomon im härnen Kleide,
„Es wühlt und brennt in meiner Seele Mark;
„Hinſiecht mein Leib, einſt blühend friſch und ſtark,
„Und einem Tropfen Gift erlagen beide.

„Nach Hilfe ſuchend fand ich Täuſchung nur,
„Der Himmel hört nicht, taub iſt die Natur!
„Willſt Du's verſuchen und die Schlange zähmen,

„Die jahrelang mein Herz umſchlungen hält,
„So ſei's! Du kennſt das Uebel, das mich quält,
„Und ſollſt in Kürze nun noch dies vernehmen —"

„Nicht Kürze frommt, wo's Heil und Leben gilt!"
Mahnt hier der Mönch: „Wovon das Herz Euch ſchwillt,
„Die Wahrheit ohne Rückhalt müßt Ihr geben,
„Wenn Troſt Euch werden, Rath Euch nützen ſoll! —
„Es ſei," ſpricht jener in verbißnem Groll,
„So hör' denn breit und lang mein ganzes Leben!

„Doch eins vorerſt! Wie viel iſt's an der Zeit? —"
„Der Zeiger rückt auf Eilf! —" „Dann iſt's noch weit
„Bis Mitternacht, und kommt ſie — doch zur Sache! —
„In Lara's Stamm, ob reich und mächtig auch,
„Verbeut dem jüngern Sohne alter Brauch,
„Daß Anſpruch er an's Vatererbe mache.

„Der Erſtgeborne, daß des Hauſes Glanz
„Sich niemals mindre, nimmt das Erbe ganz;
„Die Brüder läßt die Menſchheit er beglücken:
„Beim Heere dieſen, jenen vor dem Maſt,
„Im Chorrock den, der nicht zu Beßrem paßt,
„Und ſorgt nur kräftig für ihr Vorwärtsrücken.

„Da wird denn dieſer Biſchof, Cardinal,
„Der Connetable, jener Admiral!
„Ob ſie's verdienen? Ei, wer hegte Zweifel?!
„Was Lara heißt, iſt Heil'ger oder Held,
„So war's, ſo bleibt's! Das iſt der Lauf der Welt,
„Das heißt, ſie geht auf dieſem Weg — zum Teufel!

„Genug, auch mir fiel jenes ſchöne Loos!
„Vorausbeſtimmt in meiner Amme Schooß
„Zum Ritter ſchon in Sanct Johannes Orden,
„Ward wohl ich eingeſchult im Waffenſpiel
„Und lernt auch ſonſt noch Vieles, doch nicht viel,
„Und nahm das Kreuz, als mündig ich geworden.

„Vom Vaterhauſe ſchied ich ohne Schmerz —
„Ich hatte damals, mein' ich, noch kein Herz,
„Ich fand es erſt auf meines Lebens Bahnen —
„Und munter ſchifft' ich mich zu Malta aus
„Und fand mich bald daheim im Ordenshaus
„Und glühte vor Begier auf Caravanen!

„So nennt man, Mönch, das Kreuzen auf dem Meer
„Um Strand und Häfen der Ungläub'gen her,
„Das Lauern, ob ein Schiff den Anker lichtet,

„Und naht's, dann frisch es packen, entern keck,
„Mit blankem Hieber springen auf's Verdeck
„Und metzeln bis der letzte Mann vernichtet.

„Ein Andrer nennt vielleicht es Schlächterei,
„Wir nannten's Caravanen! — Wie dem sei,
„Das war nun meine Lust und mein Entzücken!
„Ich focht mit Glück und ward mit Ruhm genannt,
„Bekam auch bald ein Fahrzeug wohlbemannt,
„Und konnt' auf eigne Faust nun Lorbeern pflücken!

„So that ich auch, mit rasender Begier
„Nach Abenteuern sucht' ich dort und hier,
„Und eines Tages mit drei Türkenschiffen
„In tollem Dünkel ward ich handgemein,
„Die aber schloßen rings mich Thoren ein
„Und von drei Seiten ward ich angegriffen!

„Heiß war der Kampf, und bald der Ueberzahl
„Erlag die kleine Schaar, der ich befahl;
„Ich selber sank, und über mich erhoben
„Den Säbel sah ich schon zum Todesstreich,
„Da wirft ein Ritter, einem Tollen gleich,
„Dazwischen sich, für mich ihn zu erproben!

„Er ſtürzt, und überſtrömt von ſeinem Blut
„Taucht Ohnmacht beide uns in Lethe's Fluth!
„Zum Glück indeß zu unſrer Hilfe fliegen
„Ein Ordensſchiff und andre fünf daher;
„Da denkt der Türke nicht an Beute mehr
„Und macht ſich fort und läßt für todt uns liegen! —

„Zu Leben und Beſinnung neu erwacht,
„In's Ordensſpittel fand ich mich gebracht
„Und neben mir lag er zum Tod getroffen,
„Der erſt das Leben für das meine bot;
„Ich leicht verwundet, er ſo ſchwer bedroht,
„Daß Rettung lange kaum auch nur zu hoffen!

„Und als er ſo vor mir lag, bleich und ſtumm,
„Erkannt' ich ihn! Er ſchlich um mich herum
„Auf Malta ſchon, und ſchien mir ſehr ergeben.
„Wie das ſo kam, wer weiß es? Denn ich war
„Stolz, höhniſch, kalt und aller Milde bar;
„Doch liebt' er mich und gab für mich ſein Leben!

„Er hieß Alphons, de Vera zubenannt,
„Ein Spanier wie ich, mir halb verwandt,
„Woran er, ſcheint's, ſehr viel, ich niemals dachte;

„Doch als er ſo vor mir lag, mit dem Tag
„Erhob in mir ein Uhrwerk ſeinen Schlag;
„Es war mein Herz, das leider da erwachte!

„Und von dem Tag an wankte nicht und wich
„Mein Blick von ihm mehr, und kein Schlaf beſchlich
„Mein wachſam Aug', bis völlig er geneſen!
„Und als er's war, als nur die Narbe blieb
„Auf ſeiner Stirn von jenem Säbelhieb,
„Welch Glück wär' je dem meinen gleich geweſen!

„Und welcher Freundſchaft Band umſchlang uns dann!
„Was Pylades je für Oreſt gethan,
„Für Damon Pythias, wie gänzlich wollten
„Wir's überſtrahlen, daß die Enkel nicht
„Von jenen mehr, daß Sage und Gedicht
„Nur mehr von unſern Namen wiſſen ſollten!

„O welch Entzücken, welche Seligkeit,
„Zu prunken in der Freundſchaft neuem Kleid,
Als Eins in zwei Geſtalten ſich zu zeigen;
„Sich vorzuprahlen, was auch kommen mag,
„Die ſchlimmſte Stunde und der rauh'ſte Tag,
„Und was auch flieht: „Der Freund bleibt doch mein eigen!"

„O Jugendwahn, o Kinderſchwärmerei!
„Das Leben flieht dir wie ein Traum vorbei,
„Und du, du willſt Gefühle dir bewahren,
„Die Kinder einer Stunde, todt mit ihr,
„Hinſtäuben wie des Frühlings flücht'ge Zier,
„Bis neue Lenze neue uns gebaren!

„O eitler Dünkel, toller Selbſtbetrug,
„Der wähnt, des Menſchen Wille ſei genug
„Zu ſchaffen, zu erhalten, zu zerſtören,
„Da all' wir doch die Narren nur der Zeit,
„Die Sclaven nur der eignen Nichtigkeit,
„Der Macht des Zufalls, nicht uns ſelbſt gehören!"

„Halt!" ſpricht der Mönch. „Wir ſind vom Joch der Zeit,
„Des Todes durch des Heilands Blut befreit;
„Den Weg, den jeder wählt, mag jeder gehen!
„Nicht Ungefähr, nicht blinden Zufalls Macht,
„Gott iſt's, der über unſer Schickſal wacht,
„Und was in Gott begann, das bleibt beſtehen! —"

„Mag ſein denn," ſpricht der Ritter, „frommer Mann,
„Daß unſre Freundſchaft nicht in Gott begann,
„Doch ſicher warf der Teufel ſie in Scherben!

„Hör' weiter nur, es klingt gar wunderſam,
„Welch Lärvchen vors Geſicht der Schlaue nahm,
„Das Eden unſrer Träume zu verderben."

VII.

„Wir waren unzertrennlich, wie geſagt,
„Als wären wir von jeher Eins geweſen;
„Was er erhob, gefiel mir ungefragt,
„Und er verwarf, was minder mir behagt;
„Horaz und Maro lernt' ich von ihm leſen,
„Und er dafür, den Weltluſt nie geplagt,
„Der kaum dreiſt aufzublicken je gewagt,
„Er wandelte nach meiner Art ſein Weſen;
„Er trinkt und ſpielt die Nacht durch, bis es tagt,
„Und ſchlägt ſich, gibt es Händel, unverzagt;
„So lebten wir ein ſelig Doppelleben,
„Ich ihm, er mir in Andacht faſt ergeben!

„Ja, Sympathie — ſo denk' ich, heißt das Wort,
„Und iſt auch mehr nicht als ein Klang, ein Namen —
„Du lockſt, ein Irrlicht, uns nach da und dort,

„Und löſcheſt aus, wenn in den Sumpf wir kamen!
„O blinder Wahnſinn! — Doch ich fahre fort!

„Wir waren einmal Nachts in See geſtochen,
„Und kreuzten Beute ſuchend hin und her
„Und dämmernd war der Tag kaum angebrochen,
„Da taucht ein Pünktchen plötzlich aus dem Meer,
„Und wächſt und wächſt. — Geſchwind, das Fernrohr her!
„Ein Fahrzeug iſt's und zeigt herangekrochen,
„Den Halbmond! — Wie der Hund, der Schweiß gerochen,
„Der Fährte folgt und läßt von ihr nicht mehr,
„So jagten wir auch, eine Menſchenmeute,
„Blutwitternd ohne Raſt nach unſrer Beute!

„Sie ward erreicht und bald der Feind bezwungen,
„Das heißt erſchlagen, was den Turban trug;
„Doch barg das Schiff noch andres Volk genug,
„Die Chriſtenſclaven nämlich aller Zungen,
„Die wegzuführen unſerm Feind gelungen
„Von da und dort auf ſeinem Räuberzug,
„Die hielten unſre Kniee nun umſchlungen,
„Und prieſen Engel uns, die raſch im Flug
„Aus Wolkenhöhen ſich herabgeſchwungen,
„Zu züchtigen Gewaltthat, Raub und Trug,

„Und derlei mehr. Ich aber hielt für klug
„Zu ſehen, ob nicht Beßres wir errungen
„Als eitlen Dank, nach dem ich wenig frug,
„Und war in die Cajüte eingedrungen!

„Dort aber — doch warum mit Müh und Noth
„Dir ſchildern, was mein trunken Aug' geſehen;
„Du würdeſt mich nur hören, nicht verſtehen! —
„Drum kurz, der Anblick der ſich dort mir bot,
„Ein Mädchen war es, das, da Kampf gedroht,
„Hierher ſich barg, ſein Wüthen nicht zu ſehen,
„Und das nun ungewiß noch, was geſchehen,
„Mich zweifelnd anſtarrt, bis ein flammend Roth
„Ihr Antlitz anhaucht und in ſtummem Flehen
„Sie knieend nach mir ſtreckt die weißen Arme,
„Daß ſchützend ihrer Noth ich mich erbarme!

„O ſie war ſchön! Wie ringelte ihr Haar,
„Als ob ein goldner Mantel ſie umflöße,
„Sich üppig dicht um ihrer Schultern Blöße!
„Wie funkelte das dunkle Augenpaar,
„Als ob des Weltalls Licht ſich draus ergöße,
„Und dieſe Lippen, Roſen ganz und gar,
„Als ob der Lenz nur eben ſie erſchlöße,

„Der Stimme Wohllaut ſchmelzend weich und klar —
„Doch ſieh, wie Narren wir der Stunde bleiben,
„Nun that ich's doch, und wollt' erſt nicht beſchreiben!

„Mir war's wie Traum, ich lebte nicht, ich ſah!
„Und auch Alphons, der, ſeit ich ihm entſchwunden,
„Nicht ruhte, bis er meine Spur gefunden,
„Auch er ſtand ſtumm, ein Bild des Staunens da.
„Doch endlich ward der Starrſucht ich entbunden;
„Ich ſprach vorerſt nur Silben: Nein und Ja!
„Dann Worte, wenig, aber tief empfunden,
„Und endlich fragt' ich ſie, wie es geſchah,
„Daß ſie zum Raub ward jenen Türkenhunden,
„Und ſagt' ihr auch, wär' ihre Heimath nah', —
„So ganz umſtrickten ſchon mich Netz und Schlingen —
„Ich wollte ſelbſt dahin zurück ſie bringen!

„Da weinte ſie, und weinte lang und heiß
„Und rauft ihr Haar dabei, und ſchlägt die Brüſte!
„Sie war daheim auf Napel's ſonn'ger Küſte;
„Da landet eines Tags die Schaar des Beys,
„Umringt und hält ſie feſt, und als der Greis,
„Ihr Vater wehrt dem räubriſchen Gelüſte,
„Da ſieht ſie ihn, und ſieht, erſtarrt zu Eis,

„Die Brüder fallen, und des Sieges Preis
„Vom Grab der Mutter, das sie schützen müßte,
„Wenn Gräber schützten, aus der Heimat Kreis
„Hinweggerissen, eh' sie's ahnt und weiß,
„Im Türkenschiff auf öder Meereswüste
„Verhallt der Jammer ihres Wehgeschreis,
„Und hinter ihr, die Beute wilder Flammen,
„In Trümmer bricht ihr Vaterhaus zusammen!

„Verwaist und arm und schutzlos und allein!
„Durchzuckt es wie ein Lichtstrahl mir die Seele —
„Vielleicht auch war's der Hölle Wiederschein —
„Und sei's gewesen Ahnen jubelt: Sie ist dein!
„Doch sorg' ich, daß mein Antlitz dies verhehle
„Und hüll' in schwerer Pflichten Ernst es ein;
„Zur Heimkehr geb' ich schleunig die Befehle,
„Und mit dem Türkenschiffe, das nun mein,
„Zieh' unverweilt ich noch beim Morgenschein,
„Daß Licht und Glanz nicht meinem Siege fehle,
„Wie im Triumph in Malta's Hafen ein!
„Die Menge jauchzt, indeß ich still mich quäle,
„Und schwankend schwebe zwischen Ja! und Nein!
„Ob rasch Gelegenheit beim Haar ich fasse,
„Ob Zufall und Geschick ich walten lasse?

„Doch Andres denkt der Menſch und bringt die Zeit!
„Noch jenen Tag, da wir nach Malta kamen,
„Erkrankt Sebaſte, denn dies war ihr Namen,
„Und Schrecken macht und Gram und Herzeleid
„Der jungen Glieder friſche Kraft erlahmen.
„Indeß die Andern all', die wir befreit,
„Den Weg zur Heimkehr da und dorthin nahmen,
„Liegt Tod und Leben hart in ihr im Streit,
„Und ſtatt zu funkeln hell im Demantrahmen
„Scheint ihrer Schönheit Bild dem Grab geweiht!
„Doch Satan läßt nicht ſeine Saat verderben;
„Zum Fluche lebt ſie, ſtatt zum Heil zu ſterben!

„Doch fühlt' ich damals anders! Sorge faßt
„Und Furcht und Angſt mich würgend an der Kehle;
„Mir bleibt nur Sinn für ihres Pulsſchlags Haſt,
„Und ob ich richtig ſeine Schläge zähle!
„Alphons jedoch, indeß mein Wahnſinn raſ't,
„Beſorgt, was Noth thut, mit gefaßter Seele;
„Der Treue, Gute, trägt an ſchwerer Laſt!
„Daß niemand ſich in mein Geheimniß ſtehle,
„Ein einſam Landhaus, wie's für Kranke paßt,
„Erwirbt er uns, und daß nicht Pflege fehle,
„Ein Zöſchen auch, gar eine fromme Seele!

„So ſorgt und ſchafft der Edle ohne Raſt,
„Zwar meiſtens nur für ſich! — Doch Menſchen pflegen
„Umſonſt nicht Liebesdienſte auszulegen!

„Doch ich war damals taub und blind und toll,
„Und merkte nicht, was klar genug geweſen;
„Auch fing Sebaſte an nun zu geneſen,
„Und ſolcher Luſt war meine Seele voll,
„Daß umgekehrt in ſeinem tiefſten Weſen
„Mein ſtarres Herz von Milde überquoll!
„Was ſelten war, und köſtlich und erleſen,
„Ihr bracht' ich's dar, nicht als Geſchenk, als Zoll,
„Als ſchuldigen Tribut, als Opferſpenden,
„Der Gottheit dargebracht mit ſcheuen Händen!

„Denn ſchüchtern war ich, knabenhaft verzagt;
„Nicht Worte fand mein glühendes Begehren;
„Ich ſeufzte nur und wenn ihr Auge fragt:
„Welch Leiden ſcheint Dich folternd zu verzehren?
„So ſchweig' ich ſtill, und wage durſtgeplagt
„Des Glückes vollen Becher nicht zu leeren!
„Das ging ſo fort, bis einſt ein Wort ſie wagt,
„Als dächte ſie nach Napel heimzukehren;
„Da brach es los, und wie vom Sturm verjagt

„Zum Sonnentage Nebel ſich verklären,
„Da war ſie mein! Was heut noch ſie verſagt,
„Das drängt ſie's morgen lächelnd zu gewähren!
„Und ob auch Vorwurf ihr am Herzen nagt,
„Erwägt ſie mein Gelübd', der Mutter Lehren,
„Es kann der Liebe Wonnen nicht entbehren,
„Wem einmal ihres Glückes Strahl getagt!
„Mein iſt ſie, mein, dreht' auch auf Napel's Küſte
„Die Mutter ſich im Grab um, wenn ſie's wüßte.

„Wir liebten zärtlich und auch treu fürwahr,
„So lang es hielt! Denn was mit heil'gen Schwüren
„Wir auch gelobten — Steine konnt' es rühren —
„Und wie zu Zeugen auch der Heil'gen Schaar
„Wir riefen, daß wir redlich ſo verführen,
„Es war doch Wind nur, Täuſchung ganz und gar,
„Ja, Lüge war's und nenn' ich's nach Gebühren
„Betrug, Verrath! — O, daß nach manchem Jahr
„Noch heute meine Lippen wunderbar
„Der Ungetreuen Judasküſſe ſpüren! —
„O Narrenwelt! — Sie hatte Hinterthüren
„Die ſchöne Villa — Dummbart, der ich war! —
„Und jene — Wein! Nichts mehr von Weiberſchürzen,
„Wein, ſchafft mir, Wein, und laßt ihn Feuer würzen!"

VIII.

In zwei Pokalen funkelt wie Rubinen
Der Traube Saft, die Xeres Sonne reift,
Und unberührt ſteht einer noch von ihnen,
Wo raſch der Ritter nach dem andern greift,

In Haſt ihn leert und wieder füllt und wieder,
Erklingen auch in ſeines Herzens Schrein
Dabei nur lauter alte Trauerlieder,
Und miſchen Wermuth in den klaren Wein!

Stumm ſitzt der Mönch; doch wenn er unverwendet
Des Ritters Züge bis dahin bewacht,
So ſtarrt ſein Blick nun gläſern, wie geblendet
Von jähem Lichtſchein in tiefdunkler Nacht!

Iſt's Wahrheit? — Kam der Tag, der ihn nach Jahren
Voll hartem Kampf und ſpät errungnem Sieg
Das Räthſel löſ't, deß Kern er nie erfahren,
Den Namen nennt, den Reue ihm verſchwieg!

Er alſo iſt es, er! — Und ſeine Wangen
Färbt dunkle Gluth und ſeine Lippe bebt,
Doch eh' von ihrem Rand noch Worte klangen,
Hat ſchon des Unmuths Wallung ausgelebt;

Und wieder, wie beſchämt die Blicke ſenkend
Und ſtill ſich kreuzend ſitzt der Gottesmann;
Der Ritter aber wild den Becher ſchwenkend
Hebt alſo wieder raſch und bitter an:

„Du koſteſt nicht von meinem Firneweine?
„Bedenk', Du ſitzeſt nicht im Beichtſtuhl hier,
„Und ob mein Herz auch ſündhaft Dir erſcheine,
„Mein Wein iſt lauter! — Stoß' denn an mit mir!

„Du willſt nicht? Gut! Es preiſen manche Waſſer
„Als Nectar an! — Wohlfeile Phantaſie! —
„Auch brüſten andre ſich als Weiberhaſſer;
„Ich liebte dieſe ſtets und jenes nie!

„Vielleicht wär's beſſer umgekehrt geweſen;
„Denn willſt Du nur in meines Lebens Buch
„Mit mir noch ein paar Blätter weiter leſen,
„So ſiehſt Du wohl, ſie brachte ſtets mir Fluch,

„Die Schwäche nämlich für die holden Sünden,
„Für Wein und Weib, des Lebens Doppelweh;
„Und wie das kam, das will ich Dir nun künden,
„Begreift es anders Deines Scheitels Schnee!

„Doch erſt, daß ich mir Unrecht that, erfahre,
„Wenn ich mich ſchilderte als Seladon,
„In Liebesſpiel vertändelnd Jahr auf Jahre;
„Nach Wochen brach die Macht des Zaubers ſchon!

„Denn wie zurückſchnellt, wenn der Pfeil entſendet,
„Des Bogens Sehne in's gewohnte Maß,
„So war mein Herz auch wieder umgewendet,
„Sobald ich die Geliebte erſt beſaß!

eloquent imagery

„Nicht daß die Liebe ſchwand, doch Starrſinn kehrte,
„Der Widerſtand nicht duldet noch begreift,
„Und wilder Trotz zurück, und Hohn und Härte,
„Die Früchte, wie mein Herz ſie eben reift!

„Zumeiſt, wie rauh ich war, empfand Sebaſte;
„Ja, traf ſie meiner Worte Natternſtich,
„Daß bald ihr Antlitz flammte, bald erblaßte,
„Ich weiß nicht, welche Luſt mich da beſchlich!

sadistic impulses

„Mir war's, als ob der Puls der Liebe ſtockte,
„Wenn er nicht aufflog unter meiner Hand,
„Und jede Thräne, die ich ihr entlockte,
„Begrüßt' ich jubelnd als ein Liebespfand!

„Auch hielt ich meine Laune nicht in Schranken,
„Und wechſelte die Stimmung mit dem Wind,
„Und ſah ich ſie in Unruh zweifelnd ſchwanken,
„So freut' ich mich und jauchzte wie ein Kind!

„Da ward ſie ſtill zuletzt, wie Wandrer ſchweigen,
„Wenn Müdigkeit allmählich ſie beſchleicht,
„Wie Blumen matt die welken Häupter neigen,
„Wenn glühend über's Meer Sirocco ſtreicht!

„Und wollt' ich dann ſie tröſten, ſie zerſtreuen,
„So ließ ſie es geſchehen, ja ſie ſchien
„Recht herzlich meiner Freude ſich zu freuen,
„Doch ihre eigne leider war dahin!

„Und grollt' ich dann und ſchalt, fährt ſie zuſammen
„Und ſitzt dann wieder ſtill und ſtumm und blaß,
„Bis glühend ich in wilden Zornes Flammen
„Der Sitte faſt und meiner ſelbſt vergaß!

„Anwachſen ſieht Alphons den Streit und ſteigen —
„Der Edle hatte wohl darauf gezählt —
„Und ſtatt ſich fern zu halten, ſtatt zu ſchweigen,
„Ermahnt er, warnt! — Das hatte noch gefehlt!

„Nur heißer noch beginnt mein Blut zu ſieden,
„Je mehr Alphons zum Frieden tückiſch ſpricht! —
„Da ward ich in's Capitel einſt beſchieden,
„Und grollend nur gehorcht' ich meiner Pflicht!

„Da ſaßen ſie, die alten Großprioren,
„Der Meiſter an der Spitze ſtumm und ſtreng;
„Mir aber, ganz im Seelenſturm verloren,
„Schien eitel Poſſe nur dies Feſtgepräng'.

„Was war es? — Einen Streit galt's beizulegen,
„In dem mit Spanien der Orden lag,
„Und zum Vergleich den König zu bewegen
„War ich beſtimmt! — Mir war's ein Donnerſchlag!

„Sie rechneten für ihres Plans Gelingen
„Auf meines Hauſes Einfluß, ſeine Macht,
„Und ſucht' ich auch Ausflüchte vorzubringen,
„Es war vergebens! Alles war bedacht!

„Der Auftrag, ſah ich, war nicht abzulehnen,
„Und zu Sebaſten lenk' ich trüb den Schritt,
„Und theil' ihr mit und ſie vernimmt in Thränen,
„Was ſcheidend zwiſchen unſre Liebe tritt!

„Ihr erſtes Wort war: „Kannſt Du mich verlaſſen?"
„Ihr zweites: „Gehſt Du? Wohl, ich geh' mit Dir!"
„Und kaum vermag ihr müder Geiſt zu faſſen,
„Daß dieß nicht angeht, daß kein Ausweg hier!

„Gefahren, ſah ich, mußt' es ihr bereiten,
„Verſagte ich Gehorſam dem Befehl;
„Und durfte ſie nach Spanien mich begleiten,
„Der Sitte trotzend ohne Scheu und Hehl?

„Da weint ſie — und auch meine Thränen floſſen,
„Nicht ſchäm' ich mich's zu ſagen, herb und heiß,
„Und wer ſo bittre Tropfen nie vergoſſen,
„Der ſage nicht, daß er vom Leben weiß!

„Da war der Streit vorbei, der Groll entſchwunden,
„Und tief empfand ich, wie mein Trotz gefehlt,
„Und welche Qualen ſie durch mich empfunden,
„Sie fühlte, daß nur Liebe ſie gequält!

„Und wie nach ſchwerem Sturm oft hell der Abend
„Von Purpur glüht, ſo flammte hell und rein
„Um unſre ſchmerzzerriſſnen Seelen labend
„Des alten Glückes froher Wiederſchein!

„Und zu Alphons nun flüchtet mein Vertrauen;
„Ihm übergab ich, ſeiner treuen Hut,
„Mein ſtilles Haus, die lieblichſte der Frauen,
„Mein Glück, mein Hoffen! — Nun, die Wahl war gut!

„Er weigert's erſt und will ſich nicht bequemen;
„Bei mir ſei ſeine Stelle, nur bei mir;
„Sein Vorrecht ſei's, er laſſ' es ſich nicht nehmen,
„Und warum jetzt, jetzt eben blieb er hier?

„Sebaſte wiſſe ſelbſt ſich zu behüten;
„Er wäre krank — er ſah auch hohl und bleich,
„Und ſaß verſunken oft in dumpfes Brüten —
„Er ſehn' ſich fort, wohin, das gälte gleich!

„Und derlei mehr, worauf ich wenig hörte;
„Denn nahm ich gleich für baare Münze hin,
„Womit der Gute ſchamlos mich bethörte,
„Nicht wandeln konnt' es meinen ſtarren Sinn!

„Er mußte bleiben, daß mit ruh'ger Seele
„Ich heimwärts ſchiffen könne über's Meer,
„Daß nicht mit Möglichkeiten Furcht mich quäle
„Und Schreckenbilder zaubre um mich her!

„Er bleibt zuletzt, zwar nur mit Widerwillen,
„Die Miene nahm zum mindeſten er an;
„Und ich, ich Thor, ich jubelte im Stillen,
„Daß ſolchen Freund ich unverdient gewann!

„So kam der Tag, der Anker war gelichtet,
„Das Segel ſchwillt von günſt'gem Wind gebläht,
„Und nach der Küſte war mein Blick gerichtet,
„Von der ſein Hauch mich in die Ferne weht!

„Noch winkt ihr Tuch, und heut noch ſeh' ich's winken,
„Wie eine Taube flattert's hin und her;
„Doch tiefer ſtets und tiefer ſeh' ich's ſinken
„Das holde Bild und ſo verſinkt's im Meer! —

„Und nun, — nun Wein her, Alter! Füll' den Becher,
„Die Lippen lechzen und mein Geiſt erſchlafft;
„Du ſahſt den Thoren nun; Du ſiehſt den Rächer,
„Gewann ich erſt zu ſprechen wieder Kraft.

IX.

Der Ritter, halb erſchöpft, halb trunken,
Iſt in den Pfühl zurückgeſunken;
Der Mönch ſitzt ſchweigend wie zuvor,
Doch ſein Gedanke ſchwebt empor:

„O Leidenſchaft, wie Sturmgebraus
„Mit Unruh füllſt das Herz du aus!

„Du blendeſt, doch dein Schimmer lügt,
„Du reizeſt, doch dein Reiz betrügt!

„Dein Glück iſt Schmach und Gram und Noth,
„Dein Pfad iſt Nacht, dein Sieg iſt Tod!

„Du aber, der Du Liebe biſt,
„Sein wirſt und warſt zu aller Friſt,

„Du, der vor Jahren heut dem Tod
„Für uns als Opfer dar ſich bot,

„Du änderſt Dich, Du täuſcheſt nicht;
„Bei Dir iſt Frieden, Klarheit, Licht!

„Du biſt die Wahrheit, die beſteht,
„Du biſt das Glück, das nicht entweht!

„O Menſchenwahn, was tauſchſt Du Leid
„Und Elend ein für Seligkeit!“

So denkt der Mönch und Wehmuth ſpielt
Um ſeine Lippen fromm und mild;
Der Ritter aber ächzend ſchwer
Erhebt ſich vom Pfühl und ſchaut umher;
Und ſchüttelt zurück die Haare grau,
Und hebt dann an, keck, wild und rauh:

X.

„Nun kommt es, frommer Mann, und nun merk' auf,
„Nun ſpiel' ich Dir auf andern Saiten auf!
„Nicht Liebesſeufzer tönt mein Mund fortan,
„Das Siegeslied der Rache ſtimmt es an,
„So laut, ſo wild, daß jeder Nerv' Dir dröhnt,
„Und jahrelang den Klang Dir wiedertönt;
„So laut, ſo wild, als ſchmetterte ein Chor
„Von kreiſchend toll auffauchzendem Gelächter
„Tief aus der Hölle Schlund dazu empor! —
„Bekreuzeſt Du Dich ängſtlich, Du Gerechter? —
„Du lüfteteſt ja ſelbſt der Schleuße Thor!
„Was bebſt Du, bricht in donnerndem Gebraus
„Die dunkle Fluth wildſchäumend nun heraus!

„Es war zur Nacht! — Von Spanien kam ich her;
„Ich hatte glücklich mein Geſchäft vollendet
„Und nach drei Monden froh der Wiederkehr
„Nach Malta zu des Schiffes Kiel gewendet!
„Doch hatten Sturm und ungeſtümes Meer
„Mein Fahrzeug nach Amalfi's Bucht verſchlagen,
„Wo andre noch der Ordensſchiffe lagen.

„Ich ging an's Land und ließ in Eil' und Haſt
„Ausbeſſern, was an Segeln, Spieren, Maſt
„Der Sturm erſt zu beſchädigen ſich mühte.
„Spät Nachts erſt ſteig' ich nieder zur Cajüte;
„Da liegt ein Brief, die Handſchrift unbekannt,
„Das Siegel fremd, der Schreiber nicht genannt;
„Woher er kam, ich konnt' es niemals wiſſen,
„Doch ſtand ich ſtarr, als ich ihn aufgeriſſen!
„Der Inhalt lautet ſo:
„Ihr ſeid betrogen,
„Von Eurem Lieb, von Eurem Freund geprellt!
„Das Netz, das Andern Ihr ſo oft geſtellt,
„Ward über Euch nun rächend zugezogen,
„Und Hohn mit Hohn vergilt gerecht die Welt! —"

„Mehr nicht als dies! — Ich leſ' und leſe wieder,
„Dann ſchleudr' ich wild das Blatt zur Erde nieder
„Und ſchwing' mich aufs Verdeck! „Die Anker auf!"
„War mein Befehl: „Die Sclaven all' an's Ruder!"
„Und ſo bei Nacht und Nebel, guter Bruder,
„Nach Malta richt' ich raſch des Schiffes Lauf!

„Ein Tag, zwei gingen hin! — Nur Rache träumte
„Mein ſchwellend Herz und meine Lippe ſchäumte! —

„Und wieder ward es Nacht! — Der Stand der Sterne
„Verkündet mir, daß Malta nicht mehr ferne,
„Und endlich taucht's im Zwielicht vor mir auf!
„Ich aber lenke nun des Schiffes Lauf,
„Daß niemand meine Ankunft noch erfahre,
„Dem Hafen abgewandt, den Strand hinauf,
„Wo schützend ich in sichrer Bucht es wahre,
„Indeß ich selbst in leichtem Ruderkahn
„In ungestümer Hast an's Ufer fahre.
„Ein Pfad führt dort den Höhenrand hinan,
„Dem Landhaus zu, nach dem mein Herz begehrt,
„Und wie ich ihn erklimmend vorwärts schreite,
„Da liegts vor mir, der Stadt die Vorderseite,
„Dem Wald und mir den Rücken zugekehrt,
„So friedlich still, so traut umrankt von Reben,
„Als könnten hier nicht Trug und Argliſt leben.
„Und ich stand still, halb zweifelnd, halb getrost,
„Da plötzlich an des Hauses hintrer Ecke,
„Die nach dem Meer hinausschaut gegen Oſt,
„Gähnt unter dichten Weinlaubs grüner Decke
„Die Wand weit auf und speit das Scheusal aus,
„Das einstens ich Alphons und Bruder nannte;
„Und rasch durchs Buschwerk schlüpft er nächst dem Haus
„Dem Pfade zu, der nach der Stadt sich wandte!

„Starr ſteh' ich, als ob Zauber feſt mich bannte,
„Und um mein Haupt her ſchwirrt's wie Sturmgebraus;
„Dann fühl' ich erſt, was mir im Leben brannte,
„Und fahr' empor und reiß' mein Schwert heraus,
„Und vorwärts ſtürz' ich, und als nah' am Haus
„Ein Gitter hemmend mir den Weg verrannte,
„Da will ich rufen, doch der Klang bleibt aus;
„Ich rüttle an den Stäben, rüttle wieder;
„Sie halten feſt, und übermannt von Wuth,
„Von Ingrimm, Haß, getäuſchter Rachegluth
„Zuletzt zur Erde leblos ſtürz' ich nieder!

„Als ich zu mir kam, war des Zwielichts Grau
„In hellem Purpur flammend aufgegangen;
„Mein Kopf war heiß, doch troſen meine Wangen
„Ich weiß nicht ob von Thränen, ob von Thau!
„Ich raff' mich auf und find' das Gitter offen,
„Ich ſtürz' hinein und finde leer das Haus;
„Gemächer, Kammern, Stuben ſuch' ich aus,
„Bis endlich auf das Zöfchen ich getroffen,
„Alphons, des Treuen, treue Helferin,
„Und dieſe, auf der Bruſt des Schwertes Spitze,
„Die beichtet nun von einem Raſenſitze,
„Von dunkler Laube, duftendem Jasmin,

„Und endlich immer toller, immer bunter,
„Vom Hinterpförtchen, das allnächtig ſchier —
„Ich ſtoß' die Dirne mit dem Fuß von mir
„Und lach' laut auf und ſtürz' zur Stadt hinunter!
„Sebaſte floh als ſie im Morgenſchein
„Mich leblos fanden hingeſtreckt am Gitter;
„Doch er, der treue Freund, war Johanniter,
„Der mußte bleiben, und ſo war er mein;
„Blind raſ' ich fort und in die Stadt hinein!

XI.

„Vor Oſtern war's, Charfreitag, ſo wie heute;
„Nur daß ich damals noch den Tag nicht ſcheute,
„Das ſollt' erſt kommen! Leider kam's zu ſpät!
„Im Ordenshaus, was ſonſt dem Ort nicht eigen,
„Empfängt mich dumpfe Stille, todtes Schweigen;
„Die Ritter, hieß es, ſeien im Gebet,
„Zur Beicht die Einen; der und jener ſteht
„Am heil'gen Grab als Wächter, andere ſteigen
„Den Kreuzgang zum Calvarienberg hinan!
„Und er," hub endlich ruhig mild ich an,
„Mein Freund Alphons —" die Perle der Verräther! —

„Wo ſind ich ihn?“ — Der wäre, hieß es drauf,
„Zum Hafen jetzt und käm' zur Kirche ſpäter! —
„Da wallt mein Herz in wildem Jubel auf!
„Vom Hafen weg zur Kirche ſich zu wenden
„Beſchloß der fromme Heuchler, wie es ſchien,
„Dann aber geht, das greift ſich mit den Händen,
„Dann geht ſein Weg durchs Todtengäßchen hin,
„Geht dorthin, wo allein auf Malta's Erde
„Ich hoffen konnte, daß mir Rache werde!

„Denn wiſſe, Mönch, es iſt ſeit grauer Zeit,
„Daß Ehrbegier und eitle Luſt am Streit
„Dem Orden nicht der Zwietracht Fluch verhänge,
„Auf Malta's Grund und Boden, wo es ſei,
„Auf offnem Markt, in öder Wüſtenei
„Der Zweikampf unterſagt mit blut'ger Strenge;
„Doch daß den Reif der Moſt nicht gährend ſprenge,
„Gab man ihn dort in jenem Gäßchen frei!
„Dort iſt's vergönnt, den blanken Stahl zu brauchen,
„Ihn rächend in des Gegners Bruſt zu tauchen;
„Dort iſt's vergönnt, und dort vor Ingrimm blaß,
„Gebietend kaum des Herzens ſtürm'ſchen Schlägen,
„Dort harr' ich ſein bewehrt mit Dolch und Degen,
„Dort harr' ich ſein bewehrt mit meinem Haß,

„Entſchloſſen, einer müſſe von uns beiden
„Verblutend dort vom Strahl des Tages ſcheiden!

„Am Münſter läuft das Todtengäßchen hin,
„Und ungeduldig ſchreit' ich's auf und nieder
„Und horch' und ſtehe ſtill, und horche wieder,
„Doch er kömmt nicht! — Verdammniß über ihn!
„Ich zähl' die ſchwarzen Kreuze an den Mauern
„Des Münſters ab; juſt eilfe an der Zahl,
„Die Stätte zeichnend, wo durchbohrt vom Stahl
„Ein friſches Leben ſchwand in Todesſchauern;
„Ich wähl' für's zwölfte mir die Stelle aus,
„Dann aber raſtlos wieder fortgetrieben
„Späh' lauernd nach dem Hafen ich hinaus,
„Und wenn mein Hoffen unerfüllt geblieben,
„Dann fluch' ich, ſtampf' die Erd', daß Funken ſtieben;
„Denn glühend weckt der Wein von Cyperns Strand,
„In dem ich, von Erſchöpfung aufgerieben,
„Im Ordenshaus Erquickung ſucht' und fand,
„In meinen Adern ſolchen Fieberbrand,
„Als ob nicht Blutespurpur ſie durchquölle,
„Nein, Lava, wie ſie aus Vulcanen bricht! —
„Ja, wer Wein liebt und Weib, gehört der Hölle,
„Und wer ſie nicht liebt, kennt den Himmel nicht! —

„Doch jetzt — das war nicht Täuſchung! — Schritte ſchallen
„Vom Hafen her! Schon näher dringt der Klang!
„Halt feſt, mein ſchwellend Herz! Es iſt ſein Gang!
„So klingt ſein Schwert an ſeines Gürtels Schnallen,
„So klirrt ſein Sporn! Er kommt! Er iſt es! — Nein! —
„Der dort herankömmt bleich wie Mondenſchein,
„Das Aug' ſo hohl, das Antlitz ſo verfallen,
„Dies wär' Alphons, den krank zwar ich verließ,
„Doch Fleiſch und Blut, nicht ein Geſpenſt wie dies? —
„Und faſt wie Wehmuth will es mich beſchleichen!
„Da ſeh' ich wieder ihn gleich einem Dieb
„Aus jener Hinterthür in Haſt entweichen,
„Und: „Schäm' dich!“ zürnt in mir der Rache Trieb,
„Beklagſt du ihn? Erkennſt du nicht die Zeichen,
„Die Schuld brandmarkend auf die Stirn' ihm drückt?
„Die Roſen, die ſein Antlitz einſt geſchmückt,
„Sebaſtens Küſſe machten ſie erbleichen!
„Von Wonnetaumel ſel'ger Nächte prahlt
„Der müde Gang der unſtät ſchwanken Glieder!
„Der mit Verrath Vertrauen dir bezahlt,
„Er dauert dich, der Judas! Stoß' ihn nieder!“
„Da kocht mein Blut und brauſt und überwallt,
„Da ſpring' ich vor und donnernd ruf' ich: „Halt!“

„Das Wort erweckt ihn wie aus tiefem Traum;
„Er blickt empor, erkennt mich, fährt zuſammen,
„Und ſeine Wangen, blaß und erdfahl kaum,
„Entbrennen lichterloh in Purpurflammen!
„Er ſteht und ſenkt den Blick und ſchweigt! Und ich:
„Zieh,“ ruf' ich, „zieh!“ Doch er ſteht ohne Leben,
„Nur daß die Lippen leiſe zuckend beben;
„Zieh,“ ruf' ich: „willſt Du ziehen, Schurke? Sprich! —“
„Das Wort trifft wie ein Pfeil! Sein Auge funkelt,
„Und endlich ſpricht er dumpf: „Nicht gegen Dich!“

„Wie!“ bre ch' ich los in ungemeſſnem Zorne,
„Du ziehſt nicht gegen mich, nur all mein Glück
„Zerbrachſt Du mir verräthriſch Stück für Stück,
„Und gabſt mich Preis des Spottes ſcharfem Dorne!
„Mein Leben willſt Du ſchonen, feiger Wicht,
„Nachdem Du Schmuck und Reiz erſt ihm genommen,
„Ich aber bin um ſchöne Worte nicht,
„Ich bin zum Kampf, wo nicht zum Mord gekommen!
„Zieh', ſag' ich, oder —“ Meine Stimme bricht;
„Doch läßt den Reſt der blanke Stahl ihn wiſſen,
„Den raſch der Scheide meine Hand entriſſen! —
„Er regt ſich nicht, da faſſ' ich zornesbleich
„Ihn an der Bruſt und heb' die Hand zum Streich;

„Jetzt blickt empor er endlich von der Erde,
„Und ſanft abwehrend, ruhig, mild und weich
„Beginnt er dann mit flehender Geberde:
„Nicht jetzt! Nicht heute! Laß es morgen ſein!
„Iſt doch Charfreitag heut; ich will zur Beichte!
„Heut, wo ſein Haupt der Herr am Kreuze neigte,
„Heut laß mich büßen, morgen bin ich Dein!“

„Er ſpricht's, und ich, mit ungewiſſen Blicken
„Steh' zweifelnd erſt; dann aber, ſei's daß Wein,
„Daß Haß in mir des Mitleids Keim erſticken,
„Laut lach' ich auf und höhniſch brüll' ich: „Nein!
„Das hoffe nicht! Ich will nicht makelrein
„Und weißgewaſchen Dich zum Himmel ſchicken,
„Recht mitten in die Seligkeit hinein!
„Es muß, erfahre, Sünder wie wir waren,
„Wer immer fällt von uns, zur Hölle fahren;
„Erſchlag' mich erſt und dann geh' beichten fein!
„Zieh', ſag' ich, zieh'!“ — Doch er greift nicht zum Schwerte;
„Da ſiedet in mir namenloſe Wuth:
„Ei,“ ruf' ich wild, „Du fühlſt den Sporn nicht, gut,
„Du träger Gaul, verkoſte denn die Gerte!“
„Und dreimal treff' ich, eh' das Wort verhallt,
„Mit flacher Klinge Schultern ihm und Rücken;

„Er fährt zurück! Ein Zornesſchrei erſchallt!
„Er greift an's Schwert; noch will's der Geiſt nicht zücken,
„Doch wider ſeinen Willen zückt's die Hand;
„Und als die Fauſt ſich erſt bewehrt empfand,
„Da war kein Halten mehr, er muß es ſchwingen
„Und aneinander klirren wild die Klingen.

„Und fragſt Du, was nun ward — ich weiß es nicht!
„Ein wüſt Gemeng von Keuchen und Geſtampfe,
„Und Staub, der aufwallt, Schwerter züngelnd licht
„Aufblitzend aus dem wirren Nebeldampfe,
„Mehr wahrt Erinnrung nicht von jenem Kampfe;
„Wer merkte auch, wofür das Wort gebricht! —
„Denn nicht ein Kampf, wie ihn Bewußtſein ficht,
„Ein Taumel war's, ein Raſen und ein Toben,
„Ein Ringen blinder Wuth in blinder Nacht,
„Statt Abwehr, jeder nur auf Mord bedacht,
„Und rings umher in Nichts die Welt zerſtoben!

„Doch jetzt zuckt gellend in mein Ohr ein Schrei,
„Dann dumpfes Röcheln, ſchweren Falles Dröhnen,
„Und zu mir ſelbſt gebracht von jenen Tönen,
„Erkenn' ich ſtaunend, daß der Kampf vorbei,
„Daß ich gerächt, beſtraft der Frevler ſei! —

„Der aber liegt, wie damals er gelegen
„Im Ordensſpittel, ſtumm vor mir und bleich,
„Nur ward ihm dort vom Säbel, hier vom Degen,
„Damals für mich, und jetzt von mir der Streich! —
„Sein Blut ſtrömt hin und ſpielend weht das Regen
„Der Morgenluft mit Flügeln lind und weich
„Sein Haar zurück, die Narbe bloß zu legen,
„Einſt theurer mir als Erd' und Himmelreich!
„Jetzt aber ſteh' ich einem Steinbild gleich,
„Und kein Erbarmen fühl' ich mich bewegen;
„Ja, wuchert erſt im Menſchenherzen Groll,
„Dann wird es Stahl und Demant jeder Zoll!

„Er aber regt ſich nun; ein ſchmerzlich Aechzen
„Entringt der wunden Bruſt ſich dumpf und ſchwer;
„Froſt ſchüttelt ihn und ſeine Lippen lechzen,
„Doch ruhlos forſchend ſchweift ſein Blick umher;
„Sie ſucht er, die im Tode noch ihm theuer,
„Sebaſte!“ weht es leiſ' von ſeinem Mund;
„Und mir durchzuckt's der Seele tiefſten Grund,
„Und neu entbrennt des Zornes wildes Feuer!
„Da wird er mein gewahr, und er erblaßt,
„Als ob der letzte Hauch ſchon ihm entſchwebe;
„Doch rafft er wieder ſich empor in Haſt,

„Und flüſtert wie von Todesangſt erfaßt:
„Vergib mir, Luis, daß mir Gott vergebe!“ —
„Und flehend ſtreckt er ſeine Hand nach mir! —
„Ich aber, in der Seele Mark erbittert,
„Ich ſtampf' den Boden, daß er dröhnend zittert,
„Und rufe wild: „Verflucht ſei dort und hier!
„Verzweifelnd ſtirb, in Qualen, die nie ſchwinden,
„Verzweifelnd fortzudauern, ruhelos
„Empor zu flehen aus der Tiefe Schooß,
„Und wie bei mir jetzt nie Gehör zu finden,
„Und nie Erbarmen, nie, nie, nie!“
„So ruf' ich laut und beug' zu ihm mich nieder,
„Daß er mich höre, denn zuſammen wie
„Im Todeskampfe brachen ſeine Glieder!
„So liegt er lang, kaum hebt ſich ſeine Bruſt,
„Sein Auge bricht; doch plötzlich, eh' ich's ahne,
„Auf rafft er ſich, als ob ein Ruf ihn mahne,
„Zum Himmel blickt er und ſpricht klar bewußt:
„So richte Gott!“ und ſinkt zurück dann wieder;
„Ein krankhaft Zucken läuft durch ſeine Glieder,
„Dann ſtockt ſein Athem, und ſo fährt er hin! —

„Ich ſah ihn ruhig, feſten Blickes ſterben,
„Dann warf ich meinen Mantel über ihn,

„Und wandte mich zu gehen — doch wohin,
„Darüber konnt' ich Kunde nie erwerben!
„In einer Felsſchlucht, wo ich fiebernd lag,
„Von Hirtenknaben Tags darauf gefunden,
„Mußt' leider ich im Ordenshaus geſunden,
„Und lebe, wie du ſiehſt, noch dieſen Tag!"

XII.

Der Ritter ſchweigt und ſinnt Geweſnem nach,
Und ſchweigend ruht das dämmernde Gemach;
Doch ihn umtönt wie Geiſterſtimmenklang
Noch Schwertgeklirr und wüſter Kampfesdrang,
Und jener Schrei und jene letzten Worte
Des ſterbenden Alphons, und jenes: „Nie!"
Mit dem er ihm verſchloß der Gnaden Pforte,
Umſchwirren ihn mit grauſer Melodie! —
Da ſchlägt es, horch! Und ſeine Pulſe ſtocken,
Und wieder ſchlägt's, und er fährt auf erſchrocken,
Und lauſcht und zählt die Schläge ängſtlich nach!
„Schon eilf Uhr!" ruft er, als der Klang verhallte
Und neben ihm, kaum daß er alſo ſprach,

Als ob das eigne Wort zurück ihm prallte,
Tönt dumpf und ſchwer: „Ja, eilf Uhr ſchon!“ es nach!

Es war der Mönch und alſo fuhr er fort:
„Vielleicht auch Eurer Seele gilt das Wort;
„Vielleicht auch ihr ſchon ſchlägt die eilfte Stunde,
„Und eh die Mitternacht des Todes naht,
„Vielleicht kaum Friſt mehr bleibt ihr, daß den Pfad,
„Der aufwärts führt zum Lichte, ſie erkunde!
„Drum ſäumt nicht länger, daß nicht unverſöhnt,
„Eh' ausgetilgt, was euer Wahn verbrochen —“
Lautſchallendes Gelächter übertönt
Das Wort des Mahners hier, und ſpöttelnd höhnt
Der Ritter: „Gut gemeint und wohl geſprochen,
„Voll Kraft die Worte und der Ton voll Klang!
„Nur Schade, Freund, daß Worte mir nicht frommen,
„Und wären andre Mahner nicht gekommen,
„Du predigteſt umſonſt mir jahrelang!
„Soll Furcht ein Herz von Stahl wie dies beſchleichen,
„Da muß aufgähnen weit der Hölle Schlund,
„Da muß die Erde ſpalten ihre Weichen
„Und grauenvoll der Gräber Modergrund
„Um Mitternacht ausſpeien ſeine Leichen,
„Da müſſen ſchreckend — doch genug für jetzt,

„Daß meines Lebens luſtige Geſchichte
„Ich unverkürzt und kunſtvoll, bis zuletzt
„Das Wirkſamſte verſparend, Dir berichte!“

Stumm ſteht der Mönch und ſtarrt den Ritter an,
Der aber rafft empor die müden Glieder,
Und ſtürmt den Saal unruhig auf und nieder,
Bis endlich ſtille ſtehend er begann:
„Vom Krankenbett war endlich ich erſtanden,
„Hinfällig zwar und matt und ſchwach genug,
„Doch wenn der müde Leib noch Feſſeln trug,
„Frei fühlte ſich der Geiſt von allen Banden;
„Friſch blühend lag das Leben vor mir da,
„Ein ſonnig helles, neugeſchenktes Leben,
„Und wenn ich unwillkürlich rückwärts ſah,
„So war Vergangenes — vergangen eben!
„Von Reue wußt' ich nichts, ich war im Recht;
„Ich ſchlug ihn ja in ehrlichem Gefecht!
„Ich fragte nicht, ich dacht' nicht an Sebaſten,
„Und welch Aſyl ſie ſchützend birgt und hegt,
„Noch war ich ſonſt mich wieder zu belaſten
„Mit Reſten des Geweſnen aufgelegt;
„Ich wollte leben — leben und genießen!
„Wohl auch vergeſſen! — Damals wußt' ich nicht,

„Wie viel es ſchwerer ſei als Blut vergießen! —
„Ja Einſicht flammt uns wie der Ampel Licht
„Erſt Abends auf, wenn wir die Laden ſchließen!

„Doch ſchwerer fällt es, als der Wunſch wohl träumt,
„Kopfüber im Genuß ſich zu verſenken;
„Wie hochaufſprudelnd oft der Becher ſchäumt,
„Wir leeren ihn und fühlen doch und denken!
„Und ſo auch überkam in jener Zeit
„In Mitten fröhlich lärmender Gelage,
„Mein Herz oft plötzlich ſolche Traurigkeit,
„Solch Wehgefühl, als ob es alles Leid
„Der weiten Welt in ſeinem Schooße trage;
„Wie grauer Nebel lag es um mich her
„Und in mir ſchwoll und grollt' es wie das Meer,
„Schnaubt's wild ans Land mit ſeinen Wellenroſſen,
„Und fliehend aus dem Kreiſe der Genoſſen
„Oft ſtürmt' ich fort und ſaß am Felſenhang
„Und weinte bittre Thränen heiß und lang,
„Und weiß noch heute nicht, warum ſie floſſen.

„Und ſo trat einſt ich düſter und verſtimmt
„In mein Gemach! Ein Freitag war's wie heute
„Und faſt drei Monden, daß ich zornergrimmt

„Im Todtengäßchen harrte meiner Beute!
„Die Nacht war vorgerückt, und Mondenlicht
„Erhellte dämmernd des Gemaches Räume,
„Just wie es jetzt dort durch die Scheiben bricht,
„Und ich —
Was iſt das, dorten, ſiehſt Du nicht
„Im Fenſterbogen! — Wach' ich oder träume? —
„Dort regt ſich's, dort quillt's auf —
Nein, es iſt nichts!
„Mich täuſchte nur ein tückiſch Spiel des Lichts;
„Die Angſt nur war es wilderregter Sinne,
„Die, was die Lippe zögernd noch verſchweigt,
„Vielleicht nur darum mir im Bilde zeigt,
„Daß raſcher ich zu End' den Faden ſpinne
„Des traurigen Berichtes! Und ſo ſei's;
„Die Zeit drängt vorwärts, hör' denn weiter, Greis!

„Die Nacht war vorgerückt, wie ich Dir ſagte,
„Und mir war wüſt und ſchwer und ſchwül zu Muth,
„Und was mir ſtürmiſch durch die Adern jagte,
„War lodernd Feuer mehr als Menſchenblut!
„Nach Ruhe ſehnt' ich mich, und angekleidet,
„Zum Tod erſchöpft auf's Lager ſink' ich hin,
„Und ſchließ' die Augen, müde wie ich bin.

„Kaum aber, daß Bewußtſein von mir ſcheidet,
„Und gaukelnd Traum ſein wirres Spiel begann,
„Da war's als rief mich eine Stimme an,
„Und ich fahr' auf! Und hoch vom Thurme ſchallen
„Der Mitternacht zwölf Schläge dumpf und ſchwer
„Und als der Glocke letzter Streich gefallen,
„Da weht's wie kalter Luftzug auf mich her,
„Und in der Nacht unheimlich todtem Schweigen
„Schlägt ſeltſam Rauſchen flüſternd an mein Ohr;
„Und vor mir jetzt, wie Nebel aus dem Moor,
„Seh' farblos grau ich's aus der Tiefe ſteigen,
„Wie Rauchgewirbel langſam quillt's empor,
„Und Form gewinnt's, Haupt bilden ſich und Glieder —
„Laut pocht mein Herz, wild ſtarrt mein Blick es an —
„Da regt es ſich, und ſchwebt auf mich heran,
„Und drohend blitzt ſein Auge auf mich nieder;
„Jetzt in des Mondes bleichem Dämmerlicht,
„Jetzt ſteht es vor mir und — ſein Angeſicht,
„Alphonſen's Züge ſtarren mir entgegen! —
„Auf ſeiner Stirn des Türkenſäbels Mahl,
„In ſeiner Hand der Klinge blanker Stahl,
„So ſteht er da, der meiner Hand erlegen!
„Und ich, verſtört, unfähig mich zu regen,
„An's Lager von Entſetzen feſtgebannt,

„Ich ſtarr' ihn an! — Da winkt er mit dem Degen
„Hin nach dem meinen, der am Bette ſtand,
„Und „Zieh!" flammt ſein Gedanke mir entgegen!
„Und dreimal winkt er, und nun übermannt
„Die Angſt mein bebend Herz, und wie von Sinnen
„Aufbrüll' ich laut und mit geſträubtem Haar
„Hinſink' ich zuckend, aller Denkkraft bar,
„Und Wille und Bewußtſein flieht von hinnen!

„Traum war es, ſagſt Du, und ſo ſagt' ich auch,
„Als fiebernd ich den Morgen drauf erwachte,
„Der Hexe fluchend, die nach Ammenbrauch
„Mit Spukgeſchichten einſt zu Bett mich brachte;
„Doch wie ich mein Entſetzen auch verlachte,
„Der Stachel blieb zurück und Schauder rann
„Durch mein Gebein, wenn jener Nacht ich dachte!
„Dies zu verwinden toller nur fortan
„Ergab ich mich dem Taumel wilder Lüſte,
„Als könnte mir der Hölle Macht nicht an,
„Als wäre nichts, wenn ich von mir nicht wüßte!
„Auch hatt' ich längſt beim Orden durchgeſetzt,
„Daß man zur Kreuzfahrt mir an Tunis Küſte
„Ein tüchtig Fahrzeug wohlbemannend rüſte,
„Und zur Vollendung reift das Werk zuletzt;

„Und ſehnend harr' dem Tage ich entgegen,
„Der rettend meinem wüſt verwornen Geiſt
„Statt dumpfem Brüten Kampfesdrang verheißt
„Und friſche That und freudiges Bewegen!

„Es kam der Tag, das heißt, er war vergangen;
„Denn lange ſchwelgten wir beim Abſchiedsſchmaus,
„Und ſpät erſt ſchritt ich in die Nacht hinaus,
„Zum Boot, das meiner harrte, zu gelangen;
„Es nimmt mich auf und trägt zum Schiff mich hin,
„Und kaum erklimmt mein Fuß die ſchwanke Leiter,
„Da wird das Herz mir leicht, die Bruſt mir weiter,
„Froh fühl' ich, daß ich ſelbſt ich wieder bin;
„Von Kraft geſchwellt die Sehnen, ſorglos heiter
„Bereit' ich vor, was immer nöthig ſchien,
„Die Anker mit des Morgens Strahl zu lichten;
„Bis dahin ſie entbindend aller Pflichten
„Vergönn' ich dann der Mannſchaft müdem Troß
„Zur Ruh' zu ſtrecken die erſchöpften Glieder;
„Ich ſelbſt nur voll Entwürfe, kühn und groß,
„Schreit' ſinnend das Verdeck noch auf und nieder! —
„Schwarz war die Nacht und ſchwül und wolkenſchwer
„Und ſternlos lag der Himmel über'm Meer;
„Da hör' ich einen von der Schiffwach' ſagen:

„Gebt Acht! Sturm gibt es, fängt es an zu tagen,
„Warum nur ſtach er nicht in See gleich jetzt?“
„Ei, toller Burſche!“ wird ihm drauf verſetzt,
„War heute Freitag doch, wie mocht er's wagen!“
„Und kaum, daß an mein Ohr dies Wort geſchlagen,
„Da trägt nachdröhnend auch der Lüfte Strom
„Zwölf Schläge ſchon herüber mir vom Dom!

„Zwölf Schläge! Schaudernd hör' ich ſie verhallen,
„Und ohne Grund nicht wird mein Blut zu Eis,
„Trieft kalt die Stirne mir vom Todesſchweiß;
„Denn kaum noch war der letzte Streich gefallen,
„Da quillt's auch ſchon am Maſt vor mir empor
„Wie dünnen Rauchgewölkes Nebelflor,
„Und wieder ſtarrt ſein Antlitz mir entgegen,
„Und wieder flammt in ſeiner Fauſt der Degen,
„Und wieder winkt er mir, und wie zuvor
„Erlieg' auch jetzt ich übermächt'gem Schrecke;
„Hinſtürzt' ich bleiern, aller Sinne bar,
„Und ſtaunend trägt, des Spukes nicht gewahr,
„Das Schiffsvolk mich bewußtlos vom Verdecke! —

„Was meinſt Du? War auch das nur Traumeswahn?
„Schläft einer wohl im Auf- und Niederſchreiten,

„Und träumt man offnen Auges auch zu Zeiten?
„Wie, oder ſiehſt Du's wohl für Blaſen an,
„Wie das Gehirn ſie wirft im hitz'gen Fieber? —
„Dann leid' ich Aermſter, unerhört fürwahr,
„An einem ſiebentägigen, mein Lieber;
„Denn wiſſe, klingt's auch ſeltſam, wunderbar,
„An jedem Freitag kehrt der Anfall wieder!
„An jedem Freitag, dröhnt der zwölfte Schlag
„Der Glocke Mitternacht vom Thurm mir nieder,
„Erſcheint er mir, wo er mich treffen mag,
„Im Arm der Wolluſt, betend auf den Knieen,
„Im Tanzgewirr, beim fröhlichen Gelag —
„Da iſt kein Schutz, kein Retten, kein Entfliehen —
„Er winkt nach mir und ſtarrt mich drohend an!
„Und ſo zehn lange Jahre, frommer Mann,
„Verfolgt er mich in trotzigem Beharren;
„In's Herz tief bohrt' ich ihm den Stahl hinein,
„Im Grabe fault er, über ihm der Stein,
„Und macht noch heut wie damals mich zum Narren!

„Was ich dabei empfand? Du denkſt es wohl!
„Erſt ſaß ich Nächte lang und rang die Hände,
„Und ſann die Stirn mir heiß, das Aug' mir hohl,
„Ob ich des großen Räthſels Löſung fände!

„Feig' ſchmäht' ich mich, leichtgläubig, überſpannt,
„Und hielt mit Spott der Seele Bangen nieder,
„Doch kam der Freitag dann und bracht' ihn wieder,
„Dann ſchalt und lärmt' ich, raſ'te zornentbrannt
„Und rauſte mir das Haar und warf wie Tolle
„Mich auf den Boden, läſterte im Grolle —
„Bis endlich von Verzweiflung übermannt,
„Im Mark erſchöpft mein Geiſt nach ein'gen Wochen
„Dem Fluch, der über ihn hereingebrochen,
„Nur wüſte Stumpfheit mehr entgegenſetzt,
„Bis — Du meinſt wohl, bis das Maß ſich füllte,
„Und Wahnſinn mein Gemüth mit Nacht umhüllte?
„Nicht ſo, mein Freund! — bis ich's gewöhnt zuletzt!

XIII.

Der Mönch horcht auf, als faßt' er nicht das Wort,
Und kehrt in ſtummer Frage Blick und Miene
Dem Ritter zu, ob Glauben es verdiene,
Der aber ſeufzt und lächelt und fährt fort:

„Du ſtaunſt! Was ſtaunſt Du? — Baut der Menſch am Fuß
„Nicht dampfender Vulcane Haus und Hütten,

„Und weiß, es kann ein Lavaſtrom und muß
„Zuletzt wie Herkulanum ſie verſchütten;
„Doch wohnt er fröhlich unter ihrem Dach
„Und zittert nicht, ob geſtern Rauches Fülle
„Schwarzqualmend aus des Berges Krater brach,
„Ob Donner heut aus ſeinem Schooße brülle;
„Er iſt's gewohnt und frägt nicht mehr darnach!
„Und ich ſollt' nicht zu ſchauen mich gewöhnen,
„Was weſenlos ich aus mir ſelbſt gebar,
„Was eitel Schreck nur brachte, nicht Gefahr?
„Ich ſollte, kam er mit der Stunde Dröhnen,
„Auffahren ewig bleich und ſchreckenfahl
„Mit ſtierem Blick und ſchlotternden Gebeinen?
„Das mocht' ein Weib! — Ich war gar bald im Reinen,
„Es ſcheu' der Schemen meines Blickes Strahl;
„Wenn nur recht unverwandt und kalt entſchloſſen
„Mein Auge feſt an ſeinen Zügen hing,
„So brach der Zauber, der mein Herz umfing
„Und Luft in Luft verdämmernd war's zerfloſſen!
„So that ich fürder denn und ſah ich gleich
„Stets fröſtelnd nur dem Freitagsgaſt entgegen,
„So kam die Mahnung aus dem Geiſterreich
„Zuletzt doch kaum viel mehr mir ungelegen
„Als etwa — jähe Seitenſtiche pflegen!

„Ich hatte, wie geſagt, mich dran gewöhnt
„Und ſteh' ich vor Dir heut mit fahlen Backen,
„Erloſch die Stimme, die einſt laut gedröhnt,
„Verglomm mein Auge, beugte ſich mein Nacken,
„Glaub' nicht das Bangen einer Spanne Zeit,
„Mußt' Woche gleich für Woche ich's empfinden,
„Hätt' ſolchem Leid verzehrend mich geweiht!
„Das Schickſal, meinen Geiſt zu überwinden,
„Der trotzig Stand hielt leerem Seelenleid,
„Wußt' ſinnreich herb're Qual mir zu erfinden;
„Es traf mein Fleiſch, ließ meine Heldenkraft
„Verlodern langſam in des Siechthums Haft,
„Ließ unter Krämpfen nur mein Herz ſich heben,
„Ließ ſolche Foltern mein Gehirn durchbeben,
„Daß kalter Schweiß mir von der Stirne quillt,
„Daß Zornesthränen mir die Augen näſſen,
„Und meine Zähne knirſchen, denk' ich deſſen!
„Das iſt es, Mönch! Sei Herzleid noch ſo wild,
„Gram noch ſo tief und Kummer noch ſo bitter,
„Sie ziehen raſch vorüber wie Gewitter,
„Und duftend bald grünt wieder das Gefild;
„Der Schmerz, der unſres Lebens Mark zerrüttet,
„Der mit Verzweiflung wie mit Wüſtenſand
„Den letzten Quell der Hoffnung uns verſchüttet,

„Der wie am Steppengras des Feuers Brand
„Fortlodernd haſtig frißt an unſern Jahren,
„Der ſprießt nur auf in unſrer Leiblichkeit;
„Troſtloſes Siechthum nur, ich hab's erfahren,
„Das iſt der Menſchheit herbſtes ſchlimmſtes Leid,
„Und gäb's ein größ're — doch es drängt die Zeit
„Und heißt mit meines Athems Hauch mich ſparen!

„Vernimm denn kurz! Ein Jahr ſchwand hin und mehr,
„Und Lenzesduft und heitres Blüthenprangen
„Verkündete der Oſtern Wiederkehr;
„Charfreitag war's; der Tag war hingegangen,
„Nicht zwar der Jahrtag, daß ich ihn erſchlug,
„Denn Oſtern, weißt Du, wechſelt im Kalender,
„Doch immerhin mir g'rad kein Freudenſpender,
„Da jeder Freitag herbe Frucht mir trug!
„Ich ſaß bei meiner Ampel Flackerhelle,
„Und was auf meiner Kreuzfahrt ich vollbracht,
„Das trug ich nun in einſam ſtiller Nacht
„Auf Malta zu Papier in meiner Zelle!
„Denn damals kam's mir Thoren in den Sinn,
„Wie Cäſar that in ſeinen Commentaren,
„Der Nachwelt meine Thaten zu bewahren;
„Nun fuhr die Thorheit längſt mit andern hin!

„Genug, ich ſchrieb, und glaub' mir wie ich's ſage,
„Schrieb ohne Zittern ruhig ganz und gar
„Mit feſter Hand, denn wußt' ich gleich auf's Haar,
„Er werde kommen mit dem Glockenſchlage,
„Längſt galt mir, wie Du weißt, nur mehr für Plage,
„Was erſt mir Schauder und Entſetzen war!

„Die Stunde ſchlägt! Da ſteht's und ſtarrt mich an
„Und winkt mir drohend wieder mit dem Degen;
„Doch trotzig flammt mein Auge ihm entgegen,
„Es fortzuſcheuchen, wie ich ſonſt gethan:
„Diesmal jedoch blieb meine Müh' verloren,
„Denn nicht wie ſonſt zerfließt das Luftgebild;
„Nein, näher ſchwebt's und ſeine Blicke bohren
„Sich in mein Herz gleich Flammenmeteoren
„Und fordern mich zum Kampfe trotzig wild.
„Jetzt hebt's den Arm, und dreimal meinen Rücken
„Hohnlachend trifft es wie mit kaltem Stahl,
„Und Froſt des Todes fühl' ich mich durchzücken,
„Und auf vom Tiſche fahr' ich leichenfahl!

„Doch plötzlich nimmt's wie Zauber mich gefangen;
„Erſt zitternd noch und meiner mächtig kaum,
„Verkehrt in Ingrimm fühl' ich ſchenes Bangen,

„Und durcheinander fließt mir wie im Traum
„Unlösbar was da iſt und was vergangen!
„Nicht mehr in meiner Zelle dunklem Raum,
„Als Rächer, iſt mir, ſtünd' ich auf der Lauer
„Im Todtengäßchen an der Kirchhofmauer,
„Und harrte ſein! Und plötzlich wie ein Schwert
„Fühl' wuchtend ich in meiner Hand es liegen,
„Und eh ich's weiß, hat meiner Pulſe Fliegen
„Auch drohend ſchon dem Feind es zugekehrt!

„Bemüht des Gegners Blößen aufzuſpüren,
„Kreuzt Schwert ſich raſch mit Schwert, doch ohne Klang;
„Denn Schattenſchwerter ſind es, die wir führen,
„Luftklingen ſind's, die wirbelnd ſich berühren,
„Bis ſeine jetzt in's Herz mir ſchneidend drang!
„Aufächz' ich laut und meine Kniee beben;
„Nicht kaltes Eiſen, eines Blitzes Brand
„Durchzuckte flammend, ſchien's, mein tiefſtes Leben;
„Da fühl' ich Nacht die Blicke mir umweben,
„Und ſtürzend gleit' ich nieder an der Wand!

„Bewußtlos ward ich Morgens drauf gefunden;
„Erſtarrt und kalt und leblos ganz und gar,
„Doch nicht in Blut gebadet, denn kein Haar

„War mir gekrümmt, nicht eine Spur von Wunden
„Trug irgendwo mein Leib, noch mein Gewand,
„Und, wo ich's wahrte in den Abendſtunden,
„Hing unberührt mein Schwert noch an der Wand!

„Kaum daß noch fühlbar meines Herzens Pochen,
„In Starrſucht lag drei Tage dann ich hin,
„In Fieberraſen lange, herbe Wochen;
„Und Monden noch erſchöpft, gelähmt, gebrochen,
„Nur mehr zu ſterben lebt' ich, wie es ſchien!
„Als endlich Jugendkraft dem Siechthum wehrte,
„Als ich genas, begann das alte Spiel;
„Kein Freitag, daß der Spuk nicht wiederkehrte
„Und kein Charfreitag, daß vor ſeinem Schwerte
„Nicht willenlos des grauſen Gegners Ziel
„Ich ohne Wunde todeswund doch fiel!
„Von Neuem dann auf's Siechbett folternd nieder
„Wirft mondenlang mich namenloſer Schmerz,
„Dann Nadelſtiche jeden Freitag wieder
„Und am Charfreitag drauf den Stich in's Herz!

„Und wär' mein Tod nur dieſer Kämpfe Ziel!
„Was läge dran? Einmal muß jeder ſterben!
„Hinſiechend aber jahrelang verderben,

„Wurmſtichig, eh' ich noch vom Aſte fiel,
„Am Baum verfaulen, auf des Lebens Pfaden,
„Kaum daß drei Dutzend Jahre ich erreicht,
„Gekrümmt den Rücken und das Haar gebleicht
„Hinſchleichen wie mit ſiebzigen beladen!
„Das iſt es, Mönch! Ich ſchwieg und litt und trug,
„So lang noch Stärke war in dieſen Armen;
„Doch ſeit dies Leiden meine Kraft zerſchlug,
„Stöhnt jede Fiber meiner Bruſt: Genug!
„Und jeder Schlag des Herzens ächzt: Erbarmen!"

XIV.

Der Ritter ſpricht's und ſeine Stimme bricht,
Und fieberglühend in die Kiſſen nieder
Des Pfühles ſinken die erſchöpften Glieder,
Und in die Hände birgt er ſein Geſicht.
Stumm ſitzt der Mönch, von tiefem Ernſt umwoben,
Wie im Gebet den Blick emporgehoben,
Bis ſo zuletzt er ſtill geſammelt ſpricht:

„Woran Ihr leidet, ließt Ihr mich erkennen,
„Wollt, Herr, nun auch, wo Hilfe Ihr geſucht,

„Die Mittel, die Ihr angewandt, mir nennen,
„Und wie Ihr's thatet und mit welcher Frucht?
„Nicht müß'ge Neugier ſcheltet mein Verlangen;
„Der Pfade kundig nur, die Ihr gegangen,
„Vermeid' ich jene, die Ihr ſchon verſucht,
„Und mag auf beſſerm Weg an's Ziel gelangen."

Der Ritter rafft empor ſich aus den Kiſſen:
„Die Mittel, die ich brauchte, willſt Du wiſſen?"
Mit höhniſch bitterm Lachen hebt er an:
„Frag' lieber, welchem Salze, welchem Kraute
„Mein Leib in ſeinem Naſen nicht vertraute,
„Frag' was ich nicht verſuchte, nicht gethan?!
„Erſt wollt' ich, Thor, durch die mir Heil erwerben,
„Die ſtets mir Fluch geweſen und Verderben:
„Ich meine Wein und Weiber! — Toller Wahn!
„Umſonſt kopfüber in die lohen Flammen
„Hinunter taucht' ich wildempörter Luſt;
„Der müde Leib nur brach erſchöpft zuſammen,
„Die Seele blieb des Fluches ſich bewußt!

„Für krank darauf begann ich mich zu halten,
„Und ſo ergab ich mich der Aerzte Walten;
„Da wurden denn Decocte mir gemiſcht,

„Auch Aderlaß und Schröpfen that das Seine;
„Doch da war keine der Arzneien, keine,
„Die labend mir der Seele Mark erfriſcht!
„Jetzt ſchlug die Frömmigkeit mir in den Nacken;
„Zerknirſcht zur Erde ſenkt' ich meinen Blick;
„Mein Herz zu rein'gen von der Sünde Schlacken
„Den Beichtſtuhl ſtürmt' ich, ſchwang den Geißelſtrick;
„Mit Dornen hielt ich mir den Leib umwoben,
„Und kniete tagelang, die Händ' erhoben
„Vor Gnadenbildern, die mein Wahn beſucht;
„Man hätte heilig faſt mich ſelbſt geſprochen,
„So völlig hatt' ich mit der Welt gebrochen,
„Und doch tief innerſt fühlt' ich mich verflucht!

„Da kam mir von Meſſina einſt die Kunde,
„Daß dort im Kloſter nächſt dem Lazareth
„Durch einer Nonne Segen und Gebet
„Von ſchwerem Siechthum vieles Volk geſunde;
„Den hauch' ſie an, leg' dem die Hände auf,
„Krampf wiſſe ſie und Fallſucht zu beſchwören,
„Und mache Blinde ſehen, Taube hören —
„Und dahin lenk' ich raſch des Schiffes Lauf;
„Und endlich poch' ich an des Kloſters Pforte,
„Da grüßen ſchreckend mich die Trauerworte,

„Es ringe Schweſter Clara mit dem Tod.
„Ich aber, feſt entſchloſſen, ſelbſt im Sterben
„Ihr abzuringen, was in meiner Noth
„Mir rettend Heil vermöchte zu erwerben,
„Ich ſtürm' des Kloſters Hallen raſch entlang,
„Und jetzt am Ziele ſtrecken welk und hager
„Zwei Arme ſich nach mir vom Schmerzenslager;
„Ein Schrei erſchallt und ächzend dumpf und bang
„Von Lippen, kaum mehr fähig ſich zu regen:
„Vergib! Vergib!" haucht's flüſternd mir entgegen,
„Und wohl, wohl kannt' ich dieſer Stimme Klang!

„Sebaſte war es, die zu mir geſprochen,
„Und ſchweigend ſtarr' ich regungslos ſie an,
„Bis ihres Auges Strahl der Tod gebrochen,
„Und täuſchend meiner Hoffnung Traum zerrann!
„Seit jenem Tage, Jahre ſind's, war eben
„Des Zufalls Raub, der Laune Spiel mein Leben,
„Dem nur aus Unruh noch Behagen quillt!
„Jetzt knieend vor dem Kreuz die Geißel ſchwingend,
„Jetzt Schelmenlieder mir zur Laute ſingend,
„Heut faſtend, morgen ſchwelgend toll und wild,
„Laß hier der Halle wirr Geräth Dir ſagen
„Wie dahin, dorthin mich die Wirbel jagen,
„Und höher ſtets des Leides Fluth mir ſchwillt!

„Zehn Jahre, ſchreckerfüllte, nachtumflorte,
„Zehn Jahre leb' ich ſo! — O frag' nicht wie?
„Gedanken denken's nicht, noch ſagen's Worte!
„Sieh, wie die Kraft der Jugend mir verdorrte,
„Dies graue Haar und dieſe Furchen ſieh!
„Zehn Jahre leb' ich ſo, wenn anders Leben
„Dies zwiſchen Wahnſinn und Entſetzen Schweben,
„Dies Rettung ſuchen und nicht wiſſen wo?
„Dies Zagen Jahr für Jahr vor einem Tage,
„Und Woch' um Woche vor dem Stundenſchlage.
„Wenn Leben dies, zehn Jahre leb' ich ſo!

„Nun weißt Du Alles, nichts blieb Dir verſchwiegen
„Und offen ſiehſt Du klaffend, tief und weit,
„Die Wunden meines Herzens vor Dir liegen!
„So heil' nun rettend, denn es drängt die Zeit,
„Die kranke Seele mir, die matten Glieder!
„Denn heute, Mönch, heut iſt Charfreitag wieder,
„Und mit der nächſten Stunde letztem Streich
„Grinſt wieder mir das Schreckensbild entgegen,
„Winkt wieder drohend nach mir mit dem Degen
„Und ruht nicht, raſtet nicht, bis ſchreckensbleich
„Haß, Abſcheu, Angſt, Entſetzen, Zorn und Zagen
„Selbſtmörderiſch wieder in ſein Schwert mich jagen,

„Bis wieder Wahnſinn mein Gehirn umtoſ't,
„Bis wieder — Weh, mir ſchaudert! — Gnade, Gnade!
„Hilf, rett' mich aus dem Schiffbruch an's Geſtade,
„Laß Troſt mich finden, Bruder Seelentroſt! —
„Vor Leid mag keiner, der da lebt, ſich wahren;
„Des meinen Bürde aber drückt zu ſchwer,
„Zu Bergeslaſten wuchs ſie mit den Jahren;
„Wund ſind die Schultern! — Hilf! Ich kann nicht mehr!"

XV.

Der Mönch, verſunken tief in ernſtes Sinnen,
Läßt durch die Hand des Bartes Silber rinnen;
Lang forſchend blickt er nach dem Ritter dann,
Und ſo hört endlich dieſer ihn beginnen:
„Ihr wandtet viele Mittel fruchtlos an,
„Die Heil vielleicht vermocht Euch zu gewinnen,
„Ließt dort Ihr nicht durch abergläub'ſchen Wahn
„Mit Täuſchungen berückend Euch umſpinnen,
„Riß hier nicht leider von der rechten Bahn
„Strafbarer Kleinmuth Euch zu früh von hinnen,
„Griffst nicht verkehrt Ihr Eure Heilung an,
„Hinein von Außen ſtatt heraus von Innen!

„Soll Euch Geneſung werden, gilt es eben
„Erſt Eures Uebels Wurzeln nachzuſtreben,
„Denn an der Oberfläche klebt der Thor
„Und in der Tiefe wohnen Tod und Leben!
„Tritt klar erſt Eures Leides Quell hervor,
„Dann iſt das rechte Mittel auch gegeben;
„Und was kein Arzt, kein Prieſter Euch beſchwor,
„Vermag ein Kind mit einem Wort zu heben!
„Drum neigt zwei Fragen huldvoll noch das Ohr:
„Habt Ihr bereut und habt Ihr, Herr, vergeben?“

„Bereuen!“ grollt der Ritter. „Wer darf wagen
„Von Reue wie Verbrechern mir zu ſagen?
„Wie, meinſt Du, weil ich einſt die Geißel ſchwang
„Und ab und zu in meinen frommen Tagen
„Den Stachelgürtel um den Leib mir ſchlang,
„Geheimer Vorwurf müſſe an mir nagen?
„Du irrſt! Ich brach der Ordensregel Zwang,
„Sonſt hab' ich keiner Schuld mich anzuklagen,
„Und dieſe eine büßt' ich ſchwer und lang!
„Das Andre aber, daß ich ihn erſchlagen,
„Alphons dereinſt auf ſeinem Kirchengang,
„Das war mein Recht, und Beſſre ſchon erlagen
„Um mindern Grund gerechtem Rachedrang;

„Ein Zweikampf war's und ohne Furcht und Zagen
„Will jenſeits, wenn das Wort nicht hohler Klang,
„Ich Rede ſtehen drob des Richters Fragen!

„Und wie, vergeben? — Wem denn? Doch nicht ihnen,
„Die heuchleriſch, mit frommen, heil'gen Mienen
„Mich frech getäuſcht, verrathen und verhöhnt,
„Die ſelbſt im Grab noch meinen Fluch verdienen,
„Weil, was das Leben ſchmückend uns verſchönt,
„Seit ihrer That nur Blendwerk mir erſchienen;
„Weil alles Glaubens dieſes Herz entwöhnt
„Für immer mit der Menſchheit brach in ihnen!

„Vergeben! Nie! Verbleichen und verblaſſen
„Mag vielen, was ſie glühend erſt erfaſſen,
„Ich mochte nie, ein unſtät Pendelblei,
„Im ſteten Schwanken meine Kraft verpraſſen;
„Was mich ergriff, das gab mich nie mehr frei,
„Was ich erfaßt, das konnt' ich nie mehr laſſen;
„Ich liebte beide bis zur Raſerei,
„Und wie ich liebte, muß ich nun ſie haſſen!

„Vergeben? Nie! Wenn in den Finſterniſſen
„Des Grabes Todte noch vom Leben wiſſen,

„So wiß' er, daß mein Haß noch ungeſchwächt,
„Daß dieſes Herz, in ſeinen Groll verbiſſen
„Noch jubelt, daß es meine Hand gerächt,
„Und lieber ſelbſt den Himmel wollte miſſen,
„Als das Bewußtſein, daß in Mitten recht
„Der Sünden ihn der Tod hinweggeriſſen!

„Er iſt verdammt, ſind Wahrheit Eure Lehren,
„Was frommt es noch, Vergebung ihm gewähren?
„Doch frommt' es auch, und träufte in die Pein
„Der Flammen, die dort folternd ihn verzehren,
„Ein Wort von mir Erlöſung ihm hinein,
„Ja, könnt' mir ſelbſt Dein Wiſſen Heil beſcheeren
„Um dieſen Preis nur — nein, nein, ſagt' ich, nein!
„Viel beſſer hier und dort des Heils entbehren,
„Als meiner Rache Werk ſo platt gemein
„Zum Poſſenſpiel entwürdigend verkehren! —"

Der Ritter ſpricht's und ſeine Augen flammen,
Der Mönch, wie eingeſchüchtert, zuckt zuſammen,
Doch plötzlich hebt ſein Haupt ſich ſtolz empor,
In Ernſt und Würde, die vom Himmel ſtammen,
Droht ſeine Stirne, mild und glatt zuvor;
Das Aug', in dem erſt Mondlichtſtrahlen ſchwammen,

Sprüht Blitze, die der Zorn heraufbeſchwor,
Der lang geprüft, um endlich zu verdammen!

XVI.

„Genug des Prahlens und des Selbſtbetruges!“
Hebt zornbegeiſtert ſeine Rede an:
„Zu lang ſchon wandelt Sünde ihre Bahn
„Im Feſtgejubel eines Siegeszuges!
„Zeit iſt es, daß Erkenntniß, ſtreng und kalt,
„Der Täuſchung Larve ihr vom Antlitz reiße,
„Und daß entdeckt in ihrer Mißgeſtalt
„Was ſtets ſie war, nun endlich auch ſie heiße!
„Zeit iſt es, daß Du ohne Trug und Liſt,
„Nicht wie Dir eitler Wahn es ſchmeichelnd ſchildert,
„Dein Weſen ſchaueſt, wie Du wahrhaft biſt,
„So vornehm fein, und doch ſo roh verwildert!

„Was war Dein Leben, ſprich, bis dieſen Tag?
„Jetzt Schlachten ſchlagen, nicht zu Gottes Ehre,
„Nein, nur aus Hoffart, daß Dein Ruhm ſich mehre,
„Jetzt Würfelſpiel und Händel und Gelag,
„Jetzt ſchmeichelnd armer Mädchen Herz bethören,

„Was war als Selbſtſucht Deines Herzens Schlag,
„Dein Tagwerk als Genießen und Zerſtören?
„Und dennoch prahlt noch heut Dein frevler Wahn
„Kein Vorwurf drücke Dich, und faßt Dich Zagen
„Und bangſt Du, naht die Freitagnacht heran,
„Nicht Strafgericht des Himmels wär' Dein Leiden,
„Dich treff' nicht Gott, nur Krankheit fall' Dich an! —
„Greif in Dein Herz! Wer lockte jene Beiden,
„Als Du, Verſucher, von der rechten Bahn?
„Wer war's als Du, der ihren Sinn verſtörte,
„Ihr Herz vergiftete, ihr Blut empörte?
„Und Du biſt ſchuldlos, Du haſt Recht gethan?

„Ja, zürne nur, und blicke grimm und wild!
„Du haſt ihn, der, Dein Herz ſich zu gewinnen,
„Den eignen Leib Dir rettend bot als Schild,
„Und freudig ſah für Dich ſein Blut verrinnen,
„Du haſt von Licht zur Nacht ihn hingekehrt;
„Du haſt um dieſes Lebens Truggenüſſe,
„Um Trinkgelage, Spiel und feile Küſſe
„Der unentweihten Seele vollen Werth
„Wie Gold für Spreu hinwerfen ihn gelehrt!
„Du haſt die Jungfrau, die des Himmels Walten
„Den Räubern zu entreißen Dir gewährt,

„Statt wie ein Kleinod heilig ſie zu halten,
„Berückt, verblendet, haſt mit frevler Glut
„Vergiftet ihrer Seele reinen Bronnen,
„Und die vertraut Dir war zur Ehrenhut,
„Zu ſchnöder Luſt Mitſchuld'gen Dir gewonnen!

„Du meinſt zwar, ſie war ſchlecht vom Anfang her,
„Weil ſpäter ihre Schwüre ſie vergeſſen?
„Wer aber machte ihr das Leben ſchwer,
„Wer freute ſich, ihr Thränen zu erpreſſen,
„Wer lehrte ihre Seele mehr und mehr
„Statt Dir vertrauen, ängſtlich vor Dir zagen?
„Und als Du heimwärts zogſt in jenen Tagen,
„Wer warf als Du ſie in des Freundes Arm,
„Deß Herz — muß ich nach Jahren erſt Dir's ſagen! —
„Deß Herz verſchwiegen längſt nicht minder warm
„Und ungeſtüm als Dein's für ſie geſchlagen?
„Du lehrteſt ſie den erſten Fehltritt wagen,
„Leicht wagt den zweiten, der den erſten thut!
„Zwei Herzen, die Dir fromm vertrauend nahten,
„Entweihteſt Du in wilder Sinnengluth,
„Mißbrauchteſt Du im rohen Uebermuth;
„Die Du entwürdigt, mußten Dich verrathen!

„Und Du, der Beide in's Verderben ſtieß,
„Der ſie, in Gram und Reue ſich verzehrend,
„In Kloſtermauern büßend enden ließ,
„Und gegen ihn des Schwertes Spitze kehrend
„Ihn niederſtach, und raſend, ſinnberaubt
„Noch Fluch gehäuft auf ſein bewußtlos Haupt,
„Du zürnſt noch Deinen Opfern, wagſt nach Jahren
„Noch keck zu prahlen, daß in's Grab nicht bloß,
„Daß ſchuldbedeckt durch Deinen Degenſtoß
„Dein Feind hinab zur Hölle mußte fahren!
„Weß rühmſt Du Dich in blinder Zuverſicht,
„Unſeliger? — Lebſt ewig Du auf Erden?
„Harrt nicht auch Deiner Richter und Gericht,
„Und wer nicht Gnade übt, wird dem ſie werden?

„Wie, oder willſt Du länger noch bethört
„Als Blendwerk achten oder Fieberraſen,
„Was feindlich Dir der Nächte Schlummer ſtört,
„Der Seele Sturm beſchwören Dir mit Phraſen,
„Als wär' kein Jenſeits, und Dein Herz ſpricht: „Ja!"
„Als wär' kein Gott, der Lenker der Geſchicke,
„Und fühlſt ihn doch allgegenwärtig nah,
„Und bangſt und bebſt vor ſeinem Richterblicke?!

„O ſäum' nicht, bis Dein Urtheil er gefällt!
„Begreife, Dich zu warnen kömmt der Schemen;
„Er fordert, was Dein Haß ihm vorenthält,
„Er bittet Dich, den Fluch zurückzunehmen,
„Der einſt die Todesſtunde ihm vergällt;
„Ein Bote naht er Dir, von Gott erleſen,
„Und mahnt Dich hülfreich: Du biſt ſiech und krank;
„Bereu', vergib! Das iſt der Heilungstrank,
„Den ſtürz' hinunter und Du biſt geneſen!

„Hör' ſeinen Rath! Gedenke, wie herab
„Vom Kreuz, an das ihn unſre Schuld geſchlagen,
„Der Heiland ſeinen Mördern einſt vergab,
„Und laß' in Deiner Bruſt auch Milde tagen! —
„Du kannſt nicht, meinſt Du? — Was der Herr gethan,
„Bleib' unerreichbar menſchlichem Beſtreben! —
„O blick' nicht zweifelnd ſcheu zum Kreuz hinan,
„Und laß mein Schickſal den Beweis Dir geben,
„Was gotttgekräftigt feſter Wille kann;
„Denn mir auch ſchwoll von wildem Zornesbeben
„Dereinſt das Herz, auch mich ließ Rachegluth
„Heiß dürſten einſt nach meines Feindes Blut,
„Und doch, doch hab' ich heute ihm vergeben!

„Und fragſt Du: Wem? Dir, Dir vergab ich heute.
„Ich bin der Greis, der dort an Neapels Strand,
„Als nachtumdämmert mein Bewußtſein ſchwand,
„Entführt die Tochter der Piraten Beute,
„Gefällt die Söhne ſah von frevler Hand!
„Ich bin es, der, zurückgekehrt in's Leben,
„In wildem Gram erſt mein Geſchick verflucht,
„Und dann, ruhloſer Sehnſucht hingegeben,
„In Oſt und Weſt nach meinem Kind geſucht!
„Ich bin es, der verzweifelnd ſie gefunden,
„Von Scham und Reue, Leib und Seel' verzehrt,
„Bis ich zum Kreuze flüchten ſie gelehrt,
„Bis Kloſterſtille Kühlung ihren Wunden
„Und Heilung endlich ihr das Grab gewährt!
„Ich bin's! Ich überlebte jene Stunden,
„Gott wollt' es ſo! Ich hab' es nicht begehrt!

„Sebaſtens Vater bin ich, der durch Jahre
„In Groll nur rachedürſtend Dein gedacht,
„Bis weiß und weißer wurden meine Haare,
„Bis manche Nacht am Krankenbett durchwacht,
„Bis meiner ſtillen Zelle trauter Frieden
„Und das Gedächtniß derer, die geſchieden,
„Den Zorn getilgt und Ruhe mir gebracht!

„Wohl glimmte noch für Dich ein letzter Funken
„Des alten Grolls in meiner Seele Schooß,
„Doch haben, seit Dein Herz sich mir erschloß,
„Auch diesen Deine Thränen aufgetrunken!
„Gott führte uns zusammen, Gott ist groß!
„Versöhnen soll die Lebenden und Todten
„Der Tag, an dem des Heilands Blut einst floß!
„Sei denn die Hand zum Frieden Dir geboten,
„Und reich' nun Deine jenen übers Grab,
„Vergib, wie ich, und wie einst Er vergab!

„O säum' nicht! Was vom Glück mir noch geblieben,
„Sie war es, sie, mein letztes, liebstes Kind,
„Und Deine Selbstsucht hat sie roh und blind
„In Schuld und Schmach dem Abgrund zugetrieben!
„Er aber hieß auch unsern Feind uns lieben,
„Und ich gehorchte und mein Groll entschwand! —
„Ich ging voran; folg' nach auf meinem Pfade;
„Nicht ihretwillen, denn in Gottes Hand
„Steht ihr Geschick nnd braucht nicht Deiner Gnade,
„Um Deinetwillen fleh' ich, folg' mir nach,
„Daß nicht, bevor der Seele Trotz Dir brach,
„Der Herr vor seinen Richterstuhl Dich lade!
„O säum' nicht! Bring' die Stunde Dir Gewinn,

„Wenn keine Frucht die Jahre Dir beſchieden;
„Bereu'! Vergib! Wo nicht, ſo fahre hin!
„Beharrt im Haß auch jetzt noch ſtarr Dein Sinn,
„So hab' Dein Schickſal! — Liebe nur bringt Frieden!

XVII.

So ſpricht der Mönch und geht! — Doch in der Mitte
Des Saales ſchon hemmt dumpfer Klagelaut
Krampfhaften Schluchzens lähmend ſeine Schritte,
Und wie ſein Auge forſchend rückwärts ſchaut,
Erblickt er ächzend bang und ſchmerzestrunken
Des Ritters hohe mächtige Geſtalt,
Das Antlitz heiß von Thränen überwallt,
Am Lager auf die Kniee hingeſunken!

Da zuckt es leuchtend wie ein Sonnenſtrahl
Empor in Bruder Seelentroſtes Zügen
Und raſch, als ob ihn Engelsſchwingen trügen,
Durchmißt rückwärts gewendet er den Saal
Und beugt ſich nieder zu dem Kummervollen,
Und ruft ihn an, und mit ſo mildem Ton,
Als ſtreng erſt ſeinen Lippen er entquollen,
Recht wie der Vater zum verlornen Sohn

Läßt dieſes Wort den Lippen er entſchweben:
„Bereut Ihr, Herr, und wollt Ihr, ſprecht, vergeben?“ —

Da wogt des Hingeſunknen Bruſt hoch auf
Und ſchwillt und ringt, als ob ſie Sturm durchbebe,
Und flüſternd unterm wilden Thränenlauf
Hinhaucht er: „Ich bereue! Ich vergebe! —“
„Herr, nimm ihn auf in Deine Vaterhuld!“
Beginnt der Mönch und hebt die Hand zum Segen
„Ich löſe Dich von Deines Lebens Schuld
„Und Friede ſei mit Dir auf Deinen Wegen!
„Für jene aber, die das Grab verſchließt,
„Laß nun zu Gott uns unſre Bitten lenken,
„Und mög' er gnädig, wie er Dir es iſt,
„Auch ihrer Schuld erbarmend nur gedenken!“

Er ſpricht's und wirft ſich neben ihm auf's Knie,
Die Hände zum Gebete fromm erhoben,
Der Ritter aber fühlt ſich ſelig, wie
Mit Himmelsduft von ſeinem Wort umwoben!
Gelinder ſtrömt der Thränen herbe Fluth
Hernieder ihm die abgezehrten Wangen,
Der Sturmeswirbel ſeiner Seele ruht
Und heil'ge Stille hält ſein Herz umfangen.

Er betet! — Abgebrochner Worte Klang
Und Seufzer wehen flüſternd durch die Halle,
Als ob des Sieges froh, der ihm gelang,
Sie ſeines Engels Flügelſchlag durchwalle,
Und Mondenſchimmer funkelnd, hell und rein,
Durch ihre Räume ſilbern rings ergoſſen,
Hält leuchtend wie der Gnade Strahlenſchein,
Des Wahnbefreiten Stirne mild umfloſſen.

Da hebt zum Schlag die Glocke dröhnend aus,
Zwölf Schläge hallen dumpf vom Thurme nieder! —
Auffährt der Ritter; wie ein brechend Haus
Sturzdrohend wanken taumelnd ſeine Glieder,
Nach einer Stütze irrend faßt die Hand,
„Charfreitag!“ weht's von ſeiner Lippen Rand
Und gläſern ſtarrt ſein Blick hinaus ins Leere,
Als ob im Bann unheimlicher Gewalt
Nach innen ganz ſich ſeine Sehkraft kehre.
Und wie der Stunde letzter Schlag verhallt:
„Hilf, rette!“ ſtöhnt er — „Dort im Fenſterbogen,
„Dort quillt's empor wie grauer Nebelflor —
„Wie Rauchgewölke kömmt's heraufgezogen —
„Schon tauchen Haupt und Glieder draus hervor!
„Siehſt Du die Narbe ſeiner Stirne glühen? —

„Siehſt du ſein Auge Blitze nach mir ſprühen? —
„Bald um den Schwertgriff nun die Fauſt geballt,
„Zum Kampfe fordernd tritt er mir entgegen! —
„Doch wie, er ſäumt?! — Er greift nicht nach dem Degen,
„Und wonnevolles Lächeln, ſeh' ich, wallt
„Um ſeine Lippen, ſpielt in ſeinen Zügen —
„Er ſieht mich freundlich, ſieht verſöhnt mich an —
„Er hält — will eitel Blendwerk mich betrügen —
„Die Arme hält er weit mir aufgethan! —
„Er ſchwebt verklärt und lächelnd mir entgegen!
„Und ich — wo ſchwand mein Abſcheu hin, mein Groll? —
„Welch ſeltſam Sehnen fühl' ich mich bewegen —
„Er winkt nach mir ſo mild, ſo liebevoll!
„Es reißt mich hin! — Ich kann nicht widerſtreben!
„Freund meiner Jugend! Dein in Tod und Leben!"

Er ruft's! Vergebens hält am Mantelſaum
Der Mönch den Vorwärtsſtürmenden zurücke,
Er taumelt wie berauſcht von jähem Glücke
Unſichern Tritts entlang der Halle Raum;
Jetzt ſteht er ſtill, vom Mondlicht rings umfloſſen,
Und öffnet weit die Arme, beugt ſich vor,
Als hielt' ein theures Weſen er umſchloſſen:
„Verſöhnung", ruft er, „Liebſter der Genoſſen!"

Doch plötzlich ſchlägt ein leiſer Schrei empor,
Und wie ein Blitzſtrahl zuckt's durch ſeine Glieder,
Sein Aug' erliſcht und ſeine Lipp' erbleicht,
Und eh' der Mönch den Sinkenden erreicht,
Stürzt ſchweren Falls er auf den Eſtrich nieder!

XVIII.

Längſt war der Mond verblichen am Himmelszelt
Und hell im Morgenſchimmer glüht Flur und Feld.

Valencia hebt vom Schlummer ſein Lockenhaupt
Von Blumen ſüß umduftet, von Wein umlaubt;

Es ſchmückt ſich mit Prunkgewändern, mit Strauß und Kranz
Als Königin zu leuchten in Feſtesglanz!

Denn nun, da erſt Charfreitag vorüberſchwand,
Nun ſchmückt zur Oſterfeier ſich Stadt und Land!

Da wimmeln alle Straßen, da wogt Gebraus
Vom Markte bis zum Hafen, Thor ein Thor aus!

Da flattern bunte Wimpeln an Thür und Thor
Und luſtig hallt vom Thurme Trompetenchor!

Das Haus allein der Lara ſteht ernſt und ſtumm,
Mit Flor verhangen Fenſter und Wand ringsum;

Denn ſchlummernd, eine Leiche, liegt blaß und fahl
Der Großprior Minorcas in ſeinem Saal!

Er liegt ſo ſtill und friedlich, ſo lächelnd da,
Wie keiner noch im Leben ihn lächeln ſah;

Er liegt ſo ſtill und friedlich, als hätt' nie Leid
Sein Herz berührt, ſein Leben nie Schuld entweiht!

Der Mönch kniet ihm zu Füßen, das Haupt geſenkt,
Die Seele flehend aufwärts zu Gott gelenkt;

Er betet, nicht in Worten, ſein ganzes Herz
Schwingt, jeder Pulsſchlag Liebe, ſich himmelwärts;

Er betet bis vom Kloſter der Glocke Klang
Ihn ſeiner Pflichten mahnend herüberdrang.

Und ſich erhebend tritt er zur Leiche dann
Und blickt die ſtarren Züge ſtill forſchend an,

Und ſpricht in tiefem Sinnen: „Ruh' ſanft nun aus
„Vom Drang empörter Wogen und Sturmgebraus!

„Ein Irrthum wars, der täuſchend auf falſcher Bahn
„Weit ab vom Ziel Dich führte vom Anfang an!

„Du lernteſt nie entſagen, und nie dem Schmerz
„Und ſeiner Mahnung beugen Dein trotzig Herz!

„Du lebteſt nie für Andre, nur Dir allein,
„Du wollteſt nie beglücken, nur glücklich ſein!

„Erlaubt ſchien Dir auf Erden, was Dir gefiel,
„Und Spielzeug war Dir alles, und alles Spiel!

„Doch wie Dein Geiſt auch irrte, untrübbar hell
„Sprang ſprudelnd Dir im Herzen der Wahrheit Quell;

„Wie oft Du ihn verſchüttet, unhemmbar drang
„Dir mahnend in die Seele ſein Flüſterklang,

„Und überhört bei Tage, gewann er Macht
„Und folterte Dich ſchreckend in ſtiller Nacht!

„Und dieſer Trieb zur Wahrheit zuletzt entriß
„Den Schlingen Dich der Lüge, der Finſterniß!

„Er löſte Deine Bande und brach dabei
„Der morſche Leib in Stücke, Du ſelbſt biſt frei!

„So ruh' denn ſanft, Befreiter! Aus Nacht und Qual
„Zurück in's Lichtmeer wieder quill', irrer Strahl,

„Und fröhlich tön' Dir morgen der Jubelklang
„Des Oſterfeſtgeläutes als Grabgeſang!

„Denn Du auch feierſt Oſtern, auch Du ziehſt aus
„Wie Israel aus Aegypten in's Vaterhaus;

„Und wie der Herr erſtanden aus Grabes Nacht,
„So auch vom Seelentode biſt Du erwacht!

„Und drum geziemt nicht Klage noch Thräne hier,
„Nur Oſterruf erſchalle, Verklärter, Dir;

„Erlöſung! Alleluja! Der Sieg iſt Dein!
„Soll Deine Leichenrede, mein Abſchied ſein!

„Der Tod iſt überwunden, ſein Stachel brach;
„Erlöſung! Alleluja! ruf' ich Dir nach!"

Er ſpricht's und küßt den Todten und ſegnet ihn
Und lenkt nach ſeiner Zelle den Schritt dann hin;

Zurück in die tiefe Stille, die dorten wohnt,
Zurück in den ſel'gen Frieden, der dorten thront,

Für Andre zu verleben des Lebens Reſt,
Bis ihm auch die Glocken läuten zum Oſterfeſt!